

Der Grüne Stein

Von Ta_Moe

Inhaltsverzeichnis

Prolog:	2
Kapitel 1: Akt 1	6
Kapitel 2: Akt 2	12
Kapitel 3: Akt 3	20
Kapitel 4: Akt 4	30
Kapitel 5: Akt 5	42
Kapitel 6: Akt 6	52
Kapitel 7: Akt 7	61

Prolog:

Sie glitt geschmeidig in den kleinen See, dessen smaragdgrünes Wasser noch von Weiten erkennbar sein musste, sanfte Wellen wurden dabei aufgeschoben, wodurch die malerische Umgebung nur verschwommen zurückgespiegelt wurde. Das blonde Haar des jungen Mädchens haftete an ihrem feuchten Körper, während sie mit langsamen Armbewegungen vorwärts schwamm. Trotz der morgendlichen Kühle und der frischen Brise, die sachte unter ihrer Nase angenehme Gerüche vorbeiwachte, fühlte sie sich wohl. Sie war mit sich und allem zufrieden, froh hier draußen zu sein und die Natur genießen zu können. Tau lag noch auf den saftig grünen Blättern der Bäume und bündelte sich zu kleinen Rinnsalen, um anschließend als kleine Tropfen auf den Boden zu fallen. Die Feuchtigkeit lag schwer auf den Pflanzen, schien aber willkommen zu sein. Tiere huschten über die Wiesen, labten sich an den zahlreichen Gräsern, die nun besonders frisch waren. Schon lange lugte die Sonne ein Stück über die Berge und beobachtete das gemächliche Treiben, das sich vor ihr in den Wäldern abspielte.

Doch die Ruhe trog, schallendes Hufeklappern ließ das Mädchen hochfahren. Sie warf einige unsichere Blicke in ihre Umgebung und tauchte abermals unter, ließ sich bis ans nahe gelegene Ufer treiben und kletterte heraus. Durch die plötzlichen Bewegungen wurden Vögel aufgeschreckt, die nun in Gruppen aus ihren Verstecken aufstoben und in alle Richtungen verschwanden. Hektisch packte das Mädchen ihre Sachen zusammen und schlüpfte in ihr blassblaues Kleid, das ihr weit über die Füße reichte, dann machte sie ihre Haare mit einem alten Band zusammen und eilte hinter die nächsten Büsche, vor denen sich ein langer Weg zwischen den Bäumen hindurchschlängelte. Verängstigt lief sie weiter, hörte nach einer Weile wieder die Pferde, und entschloss sich einen anderen Weg zu nehmen, wollte auf keinen Fall mit jemandem in Kontakt kommen. Doch gerade dieser Pfad kreuzte sich mit dem der Reiter. Unsicher lief sie weiter, versuchte sie nicht zu beachten.

„He, Ihr dort vorn!“, einer der Männer trieb sein Pferd an und schritt neben ihr her. „Wer seid Ihr und was macht Ihr hier so allein, mitten im Wald?“

Nur zögernd antwortete das Mädchen: „Geht das Euch etwas an?“

„Natürlich nicht, aber ich sehe es nicht gern, wenn junge Frauen allein im Wald umherirren...“

„Ich irre nicht umher!“, unterbrach sie ihn erobert und warf ihm einen scharfen Blick zu, starrte dann wieder stur geradeaus.

„Gut, gut, aber was macht Ihr dann hier?“, ein weiterer Mann, in silberner Rüstung, tauchte hinter ihnen auf und schloss sich den beiden an.

„Ich bin auf dem Rückweg, zu meiner Familie!“, sagte sie nüchtern.

„Dann wollen wir Euch nicht weiter stören, Ihr scheint nicht allzu glücklich über unser Beisein zu sein!“ Damit nickte er seinen Kameraden zu, spornte seinen schwarzen Hengst an und galoppierte mit den anderen davon.

Sie schüttelte nur mit dem Kopf und schlenderte weiter. Für wen halten die sich eigentlich. Zornig erreichte sie schließlich eine kleine Lichtung, dahinter konnte man ein weites Feld ausmachen, auf dem eine winzige Hütte stand. Einige Rinder grasten auf dem bisschen Wiese, das sich am Rande ausbreitete. Eine schreiende Horde kleiner Kinder stürmte auf das Mädchen zu und überfiel sie, als sei sie ein Räuber.

„He, nicht so stürmisch!“, warnte sie und strich dem jüngsten der Kinder über den

zerzausten Wuschelkopf.

„Heela, wo warst du?“, rief es freudig und hing sich an das Bein seiner Schwester. Doch nicht jeder war so glücklich sie wieder zu sehen, „Heela, was hast du wieder angestellt? Warum hast du dich verkrümelte. Du weist, es gibt besonders am Morgen viel zu tun!“

„Ja, Mutter!“, resignierte sie und senkte ihren Blick.

Nur weil sie die Ältteste war, taten ihre Eltern so, als sei sie das Lastentier.

„Sei froh, dass dein Vater nichts davon mitbekommen hat...“

„Was macht er denn?“, fiel sie ihr ins Wort.

„Sei nicht so frech!“, wurde sie ermahnt und erhielt einen finsternen Blick ihrer Stiefmutter, „So und jetzt kümmerge dich um die Tiere, das Feld und deine Geschwister...“

„Ja!“, Heela nickte und führte ihre Geschwister ins Haus. „Schlaft jetzt erstmal!“, forderte sie sie auf und gab jedem der kleinen verdreckten Gesichter einen Kuss auf die Wange.

„Soll ich dir helfen?“, fragte Zeo und grinste seine Schwester an.

„Wenn du magst?“ Er nickte wild und folgte Heela entschlossen nach draußen. „Willst du die Tiere versorgen?“, fragte sie und hielt ihm einen kaputten Eimer hin.

Wieder nickte er und eilte Futter zu holen.

Schweiß rann ihr die Stirn hinab und ihr schien, als sei der Tag noch heißer als sonst. Es war Sommer und die Vögel sangen, schienen ihr Mut geben zu wollen. Während sie sich abschuftete, lagen die Kinder in ihren Betten und schliefen. Nur Zeo nicht, er rannte hilfsbereit Heela hinter her und ließ sich Aufgaben zuteilen. Er mochte es, zu arbeiten, wenn ihm jemand dafür sehr dankbar war, so wie seine Schwester. Nur eines machte ihm Sorgen: bald würde sie nicht mehr da sein und er sollte den Hof seines Vaters übernehmen, der selbst den ganzen Tag nur im Stroh lag und trank, träumte und nicht mithalf. Dazu kam noch, dass seine neue Frau zu egoistisch war, alle herumkommandierte, die einzige Ausnahme war dabei der Vater. Früher hatte er sich viel mehr mit dem Hof und seinen Kindern beschäftigt, doch seitdem seine Frau gestorben war, war er nur noch ein einziges Wrack.

„Heela!“, rief Zeo ihr zu, „Weist du eigentlich schon wen du heiraten sollst?“

„Zum Glück noch nicht, ich will es auch gar nicht!“, sie grinste und warf ihr geöffnetes blondes Haar zurück, das nun golden im Sonnenlicht glänzte.

„Wer auch immer es sein wird, er kann sich freuen!“, versuchte Zeo sie aufzumuntern und lächelte sie schief an.

„Danke, wenigstens einer der zu mir hält...“

„Was soll das heißen?“, gerade kam Olivia aus dem Stall und baute sich drohend vor dem Mädchen auf. Erschrocken wich Heela zurück, wobei sie rücklings zu Boden fiel.

„Du hast gar nicht verdient hier zu sein, ich werde mit deinem Vater reden müssen, wir werden schon irgendeinen Trottel finden, der dich Nichtsnutz heiratet und; Zeonoris, gebe dich nicht mit einem solchen Wesen ab!“

Mit diesen Worten stapfte sie wütend davon. Zeo warf seiner Schwester einen fragenden Blick zu. Doch diese zuckte nur mit den Schultern.

„Das macht sie eh nicht, wer soll denn dann arbeiten?“, fragte Zeo neckisch und half Heela auf die Beine.

„Da bin ich ganz deiner Meinung!“

Der Tag neigte sich langsam dem Ende zu, als Heela mit ihrer Arbeit fertig war. Erschöpft ließ sie sich auf das Stroh sinken, dass ihr als Bett dienen musste. Doch die

Kinder wollten auch noch versorgt werden und da mit Olivia nicht zu rechnen war, erhob sich Heela abermals und gab jedem ihrer Geschwister seinen Anteil von Essen.

„Aber nicht schlingen!“, ermahnte sie und löffelte selbst ihre Holzschüssel aus.

„Heela?!“, wurde sie plötzlich gerufen, Olivia kam herein und stemmte wütend ihre Hände in die Seite.

„Was ist denn mit den Tieren? Bevor du etwas isst, sollst du doch die Tiere versorgen!“

Resignierend warf Heela ihre Schürzte auf den Tisch und stapfte gedrückten Gemüts hinaus. Das hat Zeo doch schon gemacht, dachte sie zornig und griff nach dem leckenden Eimer. Das Holz war feucht und es schien als wolle sich hier bald Schimmel bilden. Was glaubt die eigentlich wer sie ist, fragte sie sich und verließ die alte Hütte. Rasch füllte sie den Eimer mit Wasser und trug ihn an die Tröge der Ochsen. Gierig stürzten sie sich auf diese und achteten nicht auf die Spritzer die sie dabei in alle Richtungen schleuderten.

„Mh!“, Heela verstand gar nichts mehr, „Zeo hatte doch...“

Doch in diesem Moment packte jemand sie an der Schulter und stieß sie zu Boden. Alles um ihr herum verschwamm, bis es letztendlich auch schwarz um sie wurde.

„He, Heela, wach auf!“, Zeo versuchte sie wach zurütteln und ging dabei nicht gerade umsichtig mit seiner Schwester vor.

„Was...?“, verstört blickte sie sich um, es war mittlerweile tiefste Nacht und stockfinster im Stall.

Nur eine kleine Fackel, die Zeo in der freien Hand trug, spendete etwas Licht.

„Was war denn los, wieso schläfst du mitten im Stall?“, fragte er.

„Ich weiß doch auch nicht, ich habe gerade den Ochsen Wasser gegeben, als mich jemand von hinten angriff und zu Boden warf!“

„Das glaubst du doch wohl selber nicht, wer sollte so etwas tun?!“, Zeo war skeptisch.

„Was fragst du mich, aber es war so.“, versicherte Heela, „Warum sollte ich dich anlügen?“

Zeo zuckte mit den Achseln und stand auf, Heela tat es ihm gleich, „Komm, ich helfe dir, die Tiere zu Ende zu versorgen!“

„Wenn du meinst, dass das etwas im Dunkeln bringt?“

Sie beugten sich über einen der Tröge und fanden dort Reste von feinstem Hafer vor.

„Und du bist dir sicher, sie noch nicht gefüttert zu haben?“, hakte Zeo nach.

„Ja!“, sagte sie eindringlich, Heela war sich sicher, dass dies etwas mit ihrem unfreiwilligen Nickerchen zu tun haben musste.

„Ist ja auch egal, lass uns gehen!“, schlug Zeo vor und lief los, „Das ist mir nicht so recht geheuer!“

„Mir auch nicht!“, gestand sie und folgte ihrem Bruder. „Und du hast sie auch nicht gefüttert?“

„Nein!“, entgegnete Zeo ernst, „Ich durfte doch nicht, ich habe nur noch die Kühe geschafft.“

Sie schlichen auf ihre Schlaflager und legten sich hin.

„Sie haben mich nicht vermisst?“

Zeo schüttelte den Kopf, „Vater ist angetrunken und Mutter schläft schon lange. Nur unsere Geschwister haben davon Wind gekriegt, aber helfen konnten sie dir auch nicht. Ihre Angst vor der Dunkelheit ist zu Groß, als das sie sich hinauswagen würden...“

„...so haben sie dich geschickt!“, setzte Heela fort.

„Ja!“, Zeo grinste schief, „Immer ich, obwohl ich doch auch noch nicht so alt bin. Mana

ist nur ein Jahr jünger als ich, hält sich aber trotzdem noch an mich.“

Heela nickte und schloss ihre Augen. Der Schlaf holte sie schnell ein und führte sie in abgelegene Orte einer völlig anderen Welt, einer Welt in der sie selbst bestimmen konnte.

Kapitel 1: Akt 1

Kapitel 2

Der nächste Tag wartete ihr mit lauten Geräuschen aus der Küche auf. Schnell sprang sie auf und eilte in den anliegenden Raum. Der Ofen glühte und Wasser kochte, bildete kleine Nebelschwaden über dem verbeulten Topf, verlor sich anschließend in der erhitzten Luft des Zimmers. Heela blickte sich um, ihre Stiefmutter fluchte über den Braten, der verkohlt vor ihr auf dem Tisch ruhte, und bedachte das Mädchen nicht einen Blickes. Ihr Vater lag auf der harten Holzbank und Speichel rann sein unrasiertes Kinn hinab. Der Tumult neben ihm schien ihn herzlich wenig zu stören. Besorgt lief Heela auf ihn zu und versuchte ihn wach zu rütteln, doch Olivia meinte nur: „Der wacht nicht auf, bevor er seinen Rausch ausgeschlafen hat!“ Bestürzt betrachtete die Tochter ihren verwahrlosten Vater, dessen beleibter Körper die gesamte Bank einnahm.

„Was ist mit dem Schwein?“, fragte sie schließlich und musterte den geschwärzten Braten.

„Ach, was interessiert dich das schon, aber ich weiß was du mal machen könntest. Wenn du einen Mann bekommen willst, musst du auch kochen können. Nehme dir Geflügel und bereite es schmackhaft zu.“, damit stand sie auf und ließ Heela ohne sie eines Blickes zu würdigen, in der verräucherten Küche stehen.

„Na toll!“, knurrte das Mädchen und machte sich daran, die Reste des Schweins zu entfernen.

Sie warf sie kurzerhand in den Ofen und lief hinaus um ein Hühnchen für das Mahl auszuwählen. Es war Sonntag, eigentlich hätten sie in der Kirche sein müssen, doch der betrunkene Vater, die verstreuten Kinder und die sture Stiefmutter machten den Gang dorthin unmöglich. Seufzend lief sie in die Ställe und schnappte sich den nächst besten Hahn, der ihr in die Quere kam. Zeo eilte ihr zu Hilfe und übernahm das Schlachten, Heela war es gleichgültig wer sich darum kümmern würde und so bereitete sie alles für das Essen vor. Sie schaffte Holz für den Ofen herbei und sammelte Gemüse aus ihrem Garten. Ihre Geschwister spielten mit den Hunden, oder ärgerten die Hühner. Bis auf Zeo half ihr nur Mana, dadurch, dass sie die drei ältesten und somit die Kinder ihres Vaters und nicht ihrer Stiefmutter waren, waren sie für die meisten Arbeiten verdonnert worden. Alleine Zeo, da er ein Junge war, hatte Ansehen bei Olivia erhalten und würde später den Hof übernehmen müssen, und sollte sich eigentlich von ihnen fernhalten, hielt sich aber nicht daran.

Einige Zeit später war der Braten angerichtet und auch ihr Vater war wieder zu sich gekommen. Obwohl er noch immer wie benebelt auf der Bank saß und Löcher in die Luft starrte, sollte er an dem Essen teilnehmen. Zeo hatte sich neben ihn gesetzt und hielt ihn gerade. Rasch hatten die drei Kinder ihre Familie zusammengetrommelt und am Tisch Platz genommen. Nachdem Heela das Tischgebet gesprochen hatte, stürzten sie sich wie ausgehungert auf das Essen. Alleine Peters Anwesenheit, hatte möglich gemacht dass auch Heela mitessen konnte und nicht wie sonst, vor die Tür mit einer Schale Hafersuppe gesetzt wurde.

Pferde waren zu hören, sie schienen geradewegs auf ihren Hof zu zukommen. Heela spähte nach draußen, um etwas erkennen zu können. Sie und Mana mussten die Teller

waschen und hatten eigentlich die Aufgabe sich nicht davon zu entfernen.

„Was ist da draußen los?“, fragte Mana ihre ältere Schwester.

„Frag mich nicht!“, entgegnete Heela und winkte sie herbei, „Schau doch selber!“ Eine Gruppe Reiter, bei der es sich um Ritter handeln musste, galoppierte auf die Hütte zu.

„Was die hier wohl wollen?“

Mana zuckte mit den Schultern und ging zurück an die Arbeit. Erst als die Gruppe näher kam, erkannte Heela sie wieder, es waren die Männer, die sie am Vortag auf ihrem Rückweg getroffen hatte. Erschrocken wich sie ein paar Schritte zurück. Sie hatten sie, ihrer Meinung nach, für eine Adlige gehalten. Sie musste sich unbedingt verstecken. Mana musterte ihre Schwester verwirrt.

„Ist irgendetwas?“, fragte sie schließlich.

Heela schüttelte den Kopf und trat an die Schüssel Wasser, die vor ihnen auf dem Tisch stand. Sie wandte der Tür ihren Rücken zu, um nicht erkannt zu werden. Nur das Kleid, falls sie sich daran erinnern würden, könnte sie verraten.

„Gut, dass Ihr endlich da seid!“, begrüßte Olivia die Männer und lächelte verräterisch.

„Ja, es hat zwar etwas länger gedauert als erwartet, aber nun sind wir da.“, der vorderste Reiter, dessen silberne Rüstung im Sonnenlicht glänzte, sprang von seinem Pferd und trat auf die Frau zu.

Er klappte sein Visier hoch und lächelte, „Wo ist sie?“

Olivia nickte und führte den Mann zur Hütte. Heela und Mana hatten gerade ihre Arbeit beendet, als der Ritter samt ihrer Stiefmutter eintrat. Letztere ließ zufrieden ihren Blick durch die gesäuberte Küche schweifen und zeigte mit ihrem Finger auf Heela. Diese fuhr erschrocken hoch, die Frau klopfte ihr auf die Schulter.

„Komm schon, Heela. Es wird Zeit!“, sie drehte das Mädchen um und musterte ihre dreckige Kleidung genugtuend. „Du hast dich wieder mal von oben bis unten bekleckert!“

Heela ließ ihren Kopf sinken. Mana konnte ihrer Schwester nicht helfen. Was auch immer die Männer von ihr wollten, es schien ihrer Stiefmutter zu gefallen. Heela starrte Olivia abfällig an.

„Wir werden uns ihrer annehmen!“, versprach der Mann, verneigte sich kurz und ging. Heela hatte nicht einmal mehr die Zeit gefunden, den Fremden zu mustern, dies tat sie sonst bei jedem, denn ihr Gefühl sagte ihr schon vorher, was grob auf sie zukommen würde. Olivia lief ihm hinterher und diskutierte noch einige Dinge mit ihm aus.

„Wer war das?“, durchbrach Mana die entstandene Stille.

„Ich weiß nicht!“, log Heela, es entsprach schließlich teilweise der Wahrheit.

„Ich werde mich mit den Kleinen beschäftigen!“, schlug Mana vor und verließ die Küche.

Nun war Heela allein, konnte in aller Ruhe ihren Gedanken nachhängen. Kopfschüttelnd trat dann auch sie an die frische Luft und atmete laut ein. Der laue Tag war angenehm und machte ihren Kopf für allerlei neue Dinge frei, die bestimmt kommen würden.

Ihre Aufmerksamkeit wurde auf die Gruppe der Reiter gelenkt. Der Mann von vorhin stieg auf seinen prächtigen Rappen und drehte sich zu Olivia um, um sich zu verabschieden. Danach wandte diese sich von ihm ab und eilte ihrem Mann nach, der sich auf den Weg in die Stadt machen wollte. Der Ritter in der silbernen Rüstung nickte Heela zu, sein Visier wieder herunter geklappt, und spornte seinen Hengst an, sie galoppierten davon. Schweigend sah sie ihm nach, irgendetwas musste es sich mit

ihm aufhaben...etwas Negatives...

Plötzlich kam Mana mit drei kleinen zappelnden Wesen an ihren Händen klebend zu ihrer Schwester zurück und meinte: „Und du weißt wirklich nicht wer das war?“

„Nein!“, versicherte Heela, doch erntete nur ein ungläubiges Grinsen.

„Bestimmt.“ Mana entfernte sich und Heela konnte sich wieder ihrer geliebten Beschäftigung widmen, dem Lesen.

Sie hatte es von ihrer Mutter gelernt, als sie noch ein kleines Kind gewesen war. Auch wenn es nicht üblich war, dass eine Bäuerin lesen konnte, ließ sie sich nicht davon einschüchtern. So setzte sie sich an den Tisch und nahm sich den Haufen Blätter, der kaum gebunden in einer Blechrolle ruhte, die sie stets bei sich führte. Auf diese Dinge war sie stolz und hoffte auch mal andere Bücher lesen zu können.

Sie überflog die letzten Zeilen, an denen sie irgendwann in der letzten Zeit mit lesen aufgehört hatte:

...Es ist ruhig, die Wolken wirken weich, wie samt und der Regenbogen scheint in allen erdenklichen Farben...

Gerade als sie fortsetzen wollte platzte Zeo herein und sprang neben sie auf die Bank.

„Na, bist du schon weiter?“, fragte er neugierig und musterte sie erwartungsvoll.

Heela verneinte, „Es ist zum verrückt werden, ich komme einfach nicht weiter, und jetzt störst auch noch du!“

Ihr Bruder nickte grinsend, „Wie wäre es, wenn du mir etwas vorliest, dafür hau ich auch ab?!“

„Zeo!“

„Warum nicht?“, er überlegte und fuhr fort: „Komm schon...“

„Du willst es doch gar nicht mal lernen, nicht einmal wenn ich es dir anbiete, aber vorlesen soll ich!?“, rief Heela grimmig und lächelte. „Bitte geh jetzt!“

„Na gut!“, er grinste.

Heela gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf und scheuchte ihn nach draußen.

„Überarbeite dich nicht!“, warf er ein und rannte in die Ställe. Das werde ich schon nicht, dachte sie und legte sich ihr zerfleddertes Buch in die Handflächen:

...Prächtige Vögel gleiten durch die warme Luft und Grillen zirpen, als seien sie elegante Minnesänger...

Auf einmal horchte Heela auf, fremde Geräusche vernahm sie, sodass sie aufsprang, um nach der Ursache zu suchen. Der Lärm drang aus den Ställen und als sie eintrat, sah sie Zeo, der sich abmühte mit einem Eimer Futter die Tiere zu versorgen. Wütend ließ er ihn neben einen der Tröge fallen und spähte hinein.

„Was ist?“, rief Heela ihm verwundert zu und beugte sich ebenfalls über den gefüllten Trog.

„Ich glaube die müssen nicht mehr gefüttert werden!“, mutmaßte sie und grinste.

„Das denkst du, aber ich habe noch kein einziges Vieh gefüttert!“, erklärte er.

„Das kann nicht sein.“

„Doch!“, versetzte er stur und stemmte sich die Hände in die Seite.

Heela zuckte mit den Schultern und verließ den Stall.

„Und ich habe doch recht!“, rief er ihr hinter her, um seine Aussage zu bekräftigen.

„Ist mir auch egal!“, flüsterte Heela und verschränkte selbstbewusst ihre Hände hinter dem Rücken. Nachdenklich widmete sie sich wieder ihrem Buch, das ausgebreitet auf dem Tisch lag. Eigenartiger Weise befand sich das zuletzt gelesene Blatt am Obersten; und nicht mehr dem Stuhl, sondern der Bank gegenüber.

„Merkwürdig!“, murmelte sie und ließ sich auf ihren Platz fallen.

Einige Zeit später, trafen Heelas Vater und Olivia wieder auf dem Hof ein. Die Hufen der beiden schweren Hengste schlugen dumpf auf den Feldweg auf und verhallten kurz darauf. Erschrocken fuhr das Mädchen hoch und packte eiligst die teilweise losen Blätter zurück in die Blechrolle, die sie anschließend an ihren Gürtel hing. Überrascht spielend sprang sie auf, als ihre Stiefmutter eintrat.

„Tz, tz, tz. Heute wurde schon wieder in der Stadt eine Hexe verbrannt, langsam nimmt das eindeutig überhand...“, sie sah sich suchend um.

„Oh, Heela. Du scheinst mit nichts beschäftigt zu sein?“, bemerkte sie streng. „Geh und hol Wasser, wir wollen etwas trinken!“

Sie machte eine scheuchende Handbewegung und ließ sich erschöpft auf die Bank fallen. Heela nickte gehorsam und lief hinaus. Ihr Vater spannte gerade die Pferde ab, achtete nicht auf seine vorüber eilende Tochter. So konnte sie ungestört Wasser aus dem tiefen Brunnen schöpfen und sputete sich, mit dem leckenden Eimer zurück zur Hütte zu gelangen.

Olivia scherte sich nicht um sie, sondern las einen Zettel, den Heela auf dem Tisch vergessen haben musste. Erschrocken ließ diese den Eimer fallen, der daraufhin krachend auf dem Boden zerschellte. Übersensibel erhob sich Olivia, „Du bist wirklich zu nichts zu gebrauchen. Du Nichtsnutz, es wird wirklich das Beste sein, dich wegzuschicken, um dir wenigstens etwas Benehmen angedeihen zu lassen, sonst bekommst du nie einen Mann und hängst uns für immer hier rum.“

Heela drückte sich die Hand vor den Mund, um nicht in Tränen auszubrechen. Was hatte ihre hinterhältige Stiefmutter bloß vor?

„Schau nicht so überrascht! Du hast doch nicht wirklich gedacht, dass du hier bleibst, bis wir einen passenden Mann für dich gefunden haben!“, sie schüttelte ihre braunen Haare, die schon sachte ins Graue übergingen, und starrte verärgert auf den Boden. „Aber das du mir das noch wegmachst, und neues Wasser holst!“

Heela nickte, bückte sich resignierend über den kaputten Eimer und las die einzelnen Teile auf, die sie anschließend in den Ofen warf. Olivia drängte sich an ihrer Stieftochter vorbei und knüllte das Blatt Papier, das sie noch immer in ihren Händen hielt, zusammen, wollte es auch in die Glut werfen.

„Nein!“, entfuhr es Heela.

„Was nein?“, hakte Olivia nach.

„Nicht wegwerfen. Meine Mutter hat es mit hinterlassen!“, seufzte Heela.

„Mir doch egal!“, entgegnete Olivia unnachgiebig und öffnete den Ofen. Doch Heela ließ es nicht damit auf sich bewenden und hielt den Arm ihrer Stiefmutter fest.

„Das wagst du nicht!“

„Oh, doch!“, knurrte das Mädchen zurück und drehte den Arm der Frau auf deren Rücken. „Rück das Blatt raus, aber sofort!“, befahl sie und drückte fester zu.

Olivia versuchte sich aus dem Griff ihrer Stieftochter zu befreien, was ihr allerdings misslang, und biss verkrampft die Zähne aufeinander. Dann, endlich ließ Olivia den Zettel fallen, rasch bemächtigte sich Heela darüber und rannte aus der Küche. Wutentbrannt stürmte sie hinaus auf das Feld, versuchte sich abzureagieren und schleuderte einen Stein mit einem Fußstoß in die Büsche.

Zeo beobachtete seine Schwester, trat letztendlich in die Küche, wo noch immer Olivia stand und ihren eigentlich unverletzten Arm, als hätte sie einen Bruch erlitten, vorsichtig drehte, wendete und von allen Seiten musterte. Der Junge klopfte der Frau auf die Schulter, um ihre Aufmerksamkeit zu erhalten. Erschrocken fuhr sie herum, hielt den Sohn für Heela und wich einige Schritte zurück.

„Was ist passiert?“, er deutete mit einem Daumen nach draußen.

„Ich...“, Olivia stockte und schritt an Zeo vorbei, spähte aus der Tür, „Sie hat mich angefallen!“

„Angefallen?“, hinterfragte er ungläubig.

„Ja!“, versicherte sie ihm.

„Heela doch nicht, sie ist so sanft wie ein Lamm!“

„Nein!“, korrigierte sie ihn, „Sie ist so unberechenbar, wie ein Wolf!“

Zeo grinste, „Das glaubst du doch nicht wirklich, oder? Die ist doch so schwach, dass sogar ich sie zu Boden niederringen könnte!“

Olivia trat näher an den Jungen heran, „Habt ihr euch denn schon geprügelt?“

„Quatsch, ich meine bloß!“, er zuckte mit den Achseln, „Na ja, auch egal, ich werde mich dann mal um die Tiere kümmern. Heela wird das jetzt bestimmt nicht machen!“

Damit verließ er seine Stiefmutter und begab sich in den Stall.

Die Pferde warteten schon sehnsüchtig auf ihr Futter, das Peter ihnen nicht gebracht hatte. Kopfschüttelnd machte sich der Junge an die Arbeit, schleppte Eimer mit Wasser und Hafer herbei, das er anschließend in die Tröge der Hengste und Stuten füllte. Eine der Pferdedamen hatte vor zwei Tagen gefohlt und brauchte eine größere Ladung an Wasser und Nahrung. Zeo goss die Tränke, bis knapp unter den Rand voll, und häufte eine extra große Heumenge im Stall der Stute an. Das zarte Fohlen, stakste noch immer etwas unbeholfen hinter seiner Mutter her und fiel bei dem kleinsten Stoß um. Es schien Zeo zu schwach, als dass es den kommenden Winter überleben könnte. Zwar war es noch Sommer, doch das Jahr würde in Windeseile verfliegen, ehe der kleine Hengst stark genug sein würde, sich durch die kalte Zeit zu bringen.

„Es ist schon traurig!“, flüsterte Zeo nachdenklich und streichelte die Stute behutsam. Ihr weißes Fell war verschmutzt und struppig, ähnlich dem Fell der Hunde, und hatte eine Reinigung dringend nötig. Doch sie würde noch niemanden in den Stall lassen, ihr Junges war noch zu klein, als das sie jemanden an es heran gelassen hätte. Auch wenn man nur das Muttertier putzen wollte, kam man automatisch ihrem Fohlen zu nahe, es war ein verflixter Kreislauf. Zeo betrachtete den kleinen Hengst ein letztes Mal, verließ dann den Stall, um seine große Schwester aufzusuchen. Sie liebte den kleinen Rappen über alles und wollte ihn auf keinen Fall verlieren.

„He, Heela!“, brüllte Zeo ihr zu.

Sie lehnte an einem Baum und kaute auf einem Grashalm. Als sie ihn hörte löste sie sich aus ihrer träumerischen Haltung und schlenderte los.

Rasch schloss er zu ihr auf und fragte energisch: „Was war denn los?“

„Hat dir Olivia es noch nicht erzählt. Ich bin brutal gewesen, na und? Was macht das schon? Sie ist auch brutal, auf eine seelische Weise...“

Zeo hörte ihr aufmerksam zu, nickte anschließend.

„...aber auch so, ich meine...sie zwingt mich zu schufteln, nur damit sie ein schönes Leben haben kann, sie weiß wie gerne ich bei meinem Vater und dir, Mana und den Kleinen bin, dass ich sie nicht allein lassen will. So kann sie mich zu allem nur erdenklichen zwingen, was ich auch ausführen kann!“

Sie schwiegen, trotteten nebeneinander her, den schmalen Feldweg zum See entlang. Angekommen, ließ sich Heela auf einen Baumstumpf fallen und löcherte ihre Umgebung mit starren Blicken. Zeo, neben ihr sitzend, angelte sich einen kleinen flachen Stein und ließ ihn über die Wasseroberfläche gleiten. Er sprang zweimal, ehe er von den Tiefen des Sees verschluckt wurde. Heela lächelte und griff ebenfalls nach einem Steinchen, dass sie sogleich in dem stillen Gewässer versenkte. Es plätscherte nur leise und ein paar Tropfen spritzten in die Höhe. Die beiden Geschwister lauschten

der Natur, den Bienen, die emsig ihren Tätigkeiten nachgingen und den Vögeln, die in den Bäumen nisteten, oder auf einem Ast saßen und sangen. Ihre zauberhaften Melodien hallten durch die Berge wider, die sich um das gesamte, weite Tal legten. Auch die Bäume machten wunderliche Geräusche, das sanfte Rauschen der Blätter musste auch noch aus einiger Entfernung zu hören sein.

Etwas kitzelte Zeo in der Nase, worauf er niesen musste, Krähen wurden aufgeschreckt und flüchteten tiefer in den Wald.

„Ich glaube wir sollten uns langsam auf den Rückweg machen!“, nutzte Zeo die Chance, da die Ruhe für einen Moment unterbrochen war.

Heela nickte bedächtig, „Ja, lass uns gehen!“

Sie standen auf und folgten dem Pfad zurück zu ihrem Hof. Olivia erwartete sie schon und schien nicht gerade gut auf das Problem mit Heela zuzusprechen zu sein. Zeo verdrückte sich unauffällig und ließ sich mit der Ausrede Durst zu haben, in der Küche nieder, beobachtete von dort das Geschehen.

„Peter und ich haben uns überlegt, dass es für dich das Beste wäre, unseren Hof zu verlassen und auf einen anderen, etwas wohlhabenderen zu gehen. Dort werden sie dich erziehen und du wirst ihnen gehorchen, und nicht solche Dinge, wie du dir vorhin geleistet hast, anstellen.“, gab Olivia ihre Idee kund. Heela sah ihre Stiefmutter verbittert an, „Das kannst du nicht machen...“

„Doch, Peter hat zugestimmt. Ich habe ihm von deiner Fahrlässigkeit erzählt und sofort hat er eingewilligt. Du wirst eine Magd in...“

„Ich werde nirgendwo irgendetwas und ich werde auch nicht mehr auf euch hören!“, Heela war außer sich vor Zorn und Angst zugleich, sie war schwere und häufige Arbeit zwar gewohnt, doch wollte sie das einzig und allein für ihre Familie machen und nicht für irgendjemanden, der nur eine Menge Geld besaß, aber ihr völlig gleichgültig war und sie wie Mist behandeln würde.

Wütend stieß sie Olivia aus dem Weg und rannte los, das zweite Mal an diesem Tag und an allem war nur ihre gemeine Stiefmutter schuld. Tränen standen Heela in den Augen. Doch das war ihr egal, sie wollte ihren Vater und Zeo und die Kleinen nicht allein lassen, nicht Olivia überlassen, die gewiss nichts Gutes mit ihnen anstellen würde. Nun lag es an Zeo auf ihre Geschwister Acht zu geben, auf die Tiere und alles andere, wovon Olivia keine Ahnung hatte. Schluchzend ließ sich das Mädchen auf ihr Lager fallen, drückte ihr verweintes Gesicht in das stechende Stroh, die äußerlichen Schmerzen waren ihr jedoch gleichgültig, nur ihre seelischen Verletzungen machten ihr schwer zu schaffen.

Kapitel 2: Akt 2

Heela galoppierte so schnell es ihr Pferd zuließ. Die Burg schien nicht all zu weit entfernt, sodass sie sie ohne Probleme erreichte. Auf dem Weg war sie zahlreichen Bauern begegnet, die hastig ihrer Arbeit nachgingen.

„Brrr!“, die Stute tänzelte nervös auf der Stelle. Erst als ein Knappe herbeieilte, vermochte sie sich ruhig zu verhalten, dass Heela absteigen konnte.

„Danke!“, nickte sie dem Jungen zu und lief über die herunter gelassene Zugbrücke. In dem darunter liegenden Wassergraben schwammen elegante Schwäne und reckten ihre Häse nach der Besucherin. Während sie die Häuser innerhalb der Burgmauern betrachtete, trat ein Fremder an sie heran.

„Guten Tag, sucht Ihr Jemanden?“

Erschrocken drehte Heela sich um und blickte einem jungen Mann in tiefe dunkle Augen.

„Äh, nun ja...“

„Oh, Ihr seid gewiss die neue Magd?!“

„Ja, woher wisst Ihr das?“, sie staunte nicht schlecht über ihren Gegenüber.

Ein anderer Mann spähte zu ihm hinüber und rief: „In welchen Stall soll Euer Pferd?“

Der Fremde winkte ihn fort, „In einen gewöhnlichen natürlich!“

„Ja... natürlich.“, verwirrt führte er den Rappen ab.

„Die haben mich tatsächlich schon wieder für einen Lord gehalten!“, der Fremde lachte und legte seinen Arm um Heelas Hüfte.

Diese war so überrascht, dass sie ihn ohne Widerworte gewähren ließ. Der Mann übte eine eigenartige, aber positive Faszination auf sie aus, sodass sie ihm brav folgte.

„Wie ist Euer Name?“, erkundigte er sich plötzlich und blieb abrupt stehen.

„Heela...“

„Ich bin ... Jim!“, er streckte ihr grinsend eine Hand entgegen.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und erwiderte den Händedruck, wobei sie Jim eingehend musterte. Seine schwarzen Locken waren nicht allzu lang und tanzten unbändig im Wind. Er schien sich nicht gerade oft an der Luft aufzuhalten, denn seine Haut war blass, gleich frisch gefallenem Schnee. Sie blinzelte und spürte, wie die sanfte Brise, die ihr gerade noch kühle Erfrischung gebracht hatte, stärker wurde und dunkle Wolken aufzogen.

„Es scheint, als wolle ein Gewitter aufziehen!“, auch Jim hatte den Wetterumschlag bemerkt und nahm Heela Abstand haltend am Arm.

„Kommt, wir wollen doch nicht nass werden!“

Sie nickte und folgte ihm bereitwillig, kannte sie sich doch nicht in den Gemäuern der Burg aus. Langsam zogen sich auch die anderen Leute von der Straße und räumten ihre Stände, der Markt war vorzeitig beendet.

Ein paar Tropfen fielen vom Himmel, als Heela und Jim die Hauptburg seines Herrn betraten. Der junge Mann führte Heela herum, zeigte ihr alles was sie wissen musste und brachte sie anschließend zu einer kleinen Kammer, in der sie vorerst leben sollte.

„Vorerst?“, fragte Heela unsicher, „Was meint Ihr damit? Ist irgendetwas damit nicht in Ordnung, oder darf ich zurück nach Haus...“

„Nein, Ihr werdet sehen. Nun...ich muss gehen. Bezieht jetzt Euer Zimmer!“, er machte eine angedeutete Verneigung und marschierte davon.

Neugierig, was wohl so Besonderes oder Schlechtes, in dem Zimmer sein sollte,

versuchte sie die Tür zu öffnen. Doch sie klemmte, zumindest glaubte sie, dass sie es tat.

„He!“, rief plötzlich jemand von Innen, „Wer ist da. Was wollt Ihr?“

„Äh, mein Name ist Heela und ich soll in dieser Kammer schlafen!“, gab sie zurück und wartete.

Die andere Frau, deren Stimme kratzig und alt geklungen hatte, stand auf und schlurfte zur Tür. Dann sperrte sie einen kleinen Spalt auf und lugte durch die entstandene Ritze.

„Was wollt Ihr?“, wiederholte sie ihre Frage und blinzelte ihr mit einem Auge entgegen.

„Ich wohne hier!“, sagte Heela laut und deutlich, „Mein Name ist Heela!“

Die alte Dame drehte ihr halbgeschlossen, grün – gelbes Auge.

„Das kann nicht sein“, krächzte sie, „Das ist meine Kammer, ich lebe schon immer hier!“

„Ich glaube Euch ja, aber...“

Doch ehe sie den Satz zu Ende sprechen konnte, schloss die Alte die Tür und ließ Heela im Flur stehen.

„Hört doch, mir wurde versichert, dass ich bald eine neue Unterkunft erhalten werde, doch bis dahin, soll ich bei Euch leben!“

Nichts geschah. Heela legte ein Ohr an die Tür und vernahm laute Schnarchgeräusche von Innen. Entweder spielte die Frau mit ihr, oder sie war einfach nur alt und vergesslich. Stöhnend ließ sich Heela auf dem Boden vor der Kammer nieder und legte ihren Kopf auf die Knie. Was sollte das nur werden?

Erschrocken fuhr sie hoch, als sie Schritte hörte und ein Mann lachte. Jim kam auf sie zu und beugte sich zu ihr hinab.

„Na, ist es denn bequem auf dem Boden zu sitzen?“

„Nein, natürlich nicht, aber habt Ihr schon mal mit einer alten Frau in einem Zimmer schlafen müssen, die erstens schnarcht, zweitens vergesslich ist und was am schlimmsten ist: einen gar nicht hinein lässt?“, Heela starrte ihm stur in die dunklen Augen.

„Nein, nur mit meiner Mutter!“, er lachte und setzte sich neben sie vor die Tür. „Stimmt“, feixte er, „der Boden ist wirklich bequem! Hier könnte ich immer schlafen!“

„Ha, ha!“, gab Heela beleidigt zurück, „Aber nun zu Euch, was wolltet Ihr hier?“

„Eigentlich nur mal sehen, wie Ihr mit Eurer Zimmergenossin zu Recht kommt!“

„Wenn Ihr meint!“, Heela seufzte und ließ ihren Kopf wieder zurück auf die Knie sinken. „Darf ich Euch etwas fragen?“

Jim lächelte, „Klar, nur zu.“

„Wer seid Ihr?“

„Was für eine simple Frage!“, er überlegte einen Moment und meinte: „Ich bin Jim. Aber das wisst Ihr doch schon!“

„Nein“, lehnte sie ab, „wie ist Euer voller Name und welchen Beruf habt Ihr hier und was mich am meisten interessiert, woher wusstet Ihr, wer ich bin?“

„Nun ja, das ist ganz einfach, mein Name ist Jim...Siekt und ich bin Stallbursche und wurde geschickt Euch abzuholen. Man hatte Euch schon von weitem angaloppieren sehen.“

„Gut, da hätten wir das auch geklärt!“, Heela lächelte und schloss ihre Augen, hatte ganz vergessen, dass sie eigentlich nicht alleine war.

Erst als Jim ihr an die Schulter tippte und sie zurück in die Wirklichkeit holte, gewährte sie ihr unhöfliches Benehmen.

„Oh, entschuldigt. Ich war einfach so müde“; redete sie sich raus und beobachtete ihn, während er sich erhob und ihr eine Hand reichte.

„Kommt, ich möchte Euch den Stall zeigen. Mein Reich, wie ich zu sagen beliebe!“ Heela nickte, stand auf und folgte ihm.

„Gern!“, sagte sie lächelnd.

Dann gingen beide den langen Gang entlang, dessen Ende im Dunkel des Treppenhauses verborgen blieb. Die Finsternis um sie herum, machte Heela nervös, trotz der kleinen Kerze die Jim bei sich trug, vermochte sie sich nicht ruhig verhalten zu können. Er spürte ihre zitternden Hände und umfasste sie schützend. Schweigend stiegen sie Stufe um Stufe hinab, die Schwärze um sie herum nahm zu, nur der minimale Lichtschein, der von Jims Kerze ausging, verhinderte, dass die Finsternis sie völlig umhüllte.

Schweigend erreichten sie schließlich das große Haupttor, welches nur einen Spalt breit offen stand.

„Wer mag wohl so unvorsichtig gewesen sein, und das Tor offen stehen gelassen haben?“, fragte Heela in die unheimliche Stille.

Ihre Stimme hallte von den hohen Wänden der Eingangshalle wieder. Jim zuckte mit den Schultern und zog mit aller Kraft das Tor auf. Es knarrte laut, doch schien niemand ihnen Aufmerksamkeit schenken zu wollen.

„Ist es uns eigentlich gestattet, zu nächtlicher Stunde unsere Kammern zu verlassen?“ Heela konnte Jims Gesicht nicht sehen, trotzdem wusste sie, dass er grinste.

„Natürlich, wieso denn nicht?“

Er nahm sie bei der Hand und zog sie hinter sich her. „Kommt, ich kenne den Weg weit besser als Ihr und diese Nacht ist wirklich finster. Selbst mir fällt die Sicht schwer.“

Sie spürte die Steine des Hofes unter ihren Füßen, auch wenn sie sie nicht zu sehen vermochte. Ihr langes Kleid war grau bis schwarz und verband sich fast vollends mit der Schwärze der Nacht. Wie schnell es doch Nacht werden kann, dachte sie verwundert und gewahrte erst jetzt, was für einen Hunger sie eigentlich verspürte.

„Habt Ihr was zu Essen?“, rief sie Jim leise zu.

„Aber immer doch.“, antwortete er und blieb unvermittelt stehen.

Ehe sie merkte, wie ihr geschah, stieß sie ihn an.

„Oh, entschuldigt, ich habe ganz vergessen, wie dunkel es eigentlich ist!“

Er lächelte sie verstohlen an, auch wenn sie es nicht so Recht zu sehen vermochte, und öffnete die Tür zum Stall. Auch die Pferde schienen zu schlafen, nur wenige von ihnen standen unruhig oder fraßen die Reste ihres Futters.

Heela schaute sich neugierig um, auch hier war es dunkel und unheimlich, doch Jim zündete rasch die anderen Fackeln an und deutete auf ein edles schwarzes Ross, dessen weiße Blässe selbst im Halbdunkel unverkennbar blieb: Sie zog sich, immer enger werdend, von der Stirn, bis zum Nüstern, auf welchem es einem Tropfen ähnelte. Dazwischen war ein breiterer schwarzer Steg, der den weißen Fluss nur dort unterbrach.

„Ein schönes Tier. Pfl egt Ihr es, oder ist es gar Euer Eigen?“

Jim kam zurück und drückte Heela ein Tuch in die Hand.

„Nun ja, es ist nicht meines, doch pfl ege und reite ich es. Es gehört dem Sohne des Burgherrn.“

Er machte einen Schritt rückwärts und ließ sich auf einen Haufen Heu fallen. Wenn mein Vater wüsste, was ich hier mache, würde er mich enterben, bei diesem Gedanken musste er unwillkürlich grinsen und bot Heela an: „Setzt Euch doch zu mir, das Heu ist weich und es ist Platz genug für zwei!“

Zögernd musterte sie den jungen Mann, entschied sich aber doch dagegen. Es ziemte sich nicht seine eigene Kammer zu verachten und sich mit einem Stallburschen zu mitternächtlicher Stunde im Stall zu treffen.

„Nein, danke.“, wehrte sie höflich ab, „Es ist sehr spät. Ich werde mich in meine Kammer zurückziehen.“

„Wenn Ihr von der Alten nicht eingelassen werdet, wisst Ihr ja wo Ihr mich finden könnt!“

Heela nickte verabschiedend, nahm sich eine Fackel und trat ins Dunkel der Nacht. Nun waren keine Wolken mehr zu sehen, die Sterne glitzerten wie tausend Diamanten auf schwarzen Samt und erinnerten Heela an ihre morgendlichen, oder auch nächtlichen Stunden am See, wenn sich die Tropfen des Taus auf die Blätter der Bäume und Blumen gelegt hatten und gleichsam den Sternen funkelten.

Heela schüttelte den Gedanken ab, doch wieder umzukehren, da sie inzwischen die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte.

Endlich erreichte sie das große Tor zur Burg, mit all ihrer zur Verfügung stehender Kraft, schob sie das schwere Holztor auf und trat ein. Hinter sich schloss sie es, mit genauso großer Mühe, wieder. Eilig nahm sie ihre Fackel zurück in die Hand, die sie zuvor zwischen zwei Steine gesteckt hatte, und lief die Treppe hinauf. Das Schnarchen hinter der Tür ihrer Kammer hatte aufgehört und war durch ein monotones Klicken ersetzt worden. Laut klopfte Heela an, es konnte selbst von der alten Lady nicht überhört worden sein. Dann vernahm sie ein langsames Schlurfen, das zur Tür hin immer lauter wurde, bis schließlich die Frau durch denselben Spalt, wie beim letzten Versuch, lugte.

„Guten Abend!“, begrüßte Heela sie höflich, auch wenn ihr klar war, dass es schon weit nach Mitternacht war. „Ich möchte gerne zu Bett gehen.“

Die Alte rollte wieder mit den Augen und als Heela dachte, sie würde die Tür gleich wieder verriegeln, wurde sie von Innen aufgeschlossen und geöffnet.

„Tretet ein...“

„Ich bin Heela, Magd Heela!“

Die andere nickte stumm und schloss die Tür wieder. „Ich vertraue nicht jedem, aber Ihr scheint mir, nun ja...“, sie räusperte sich, „...vertrauenswürdig.“

„Darf ich Euren Namen erfahren?“, erkundigte sich Heela.

„Aber natürlich, mein Kind.“, krächzte sie, es war kein bösesartiges, kein abweisendes, eher ein vertrautes Krächzen. „Man nennt mich Deoha.“

„Deoha, ein außergewöhnlicher Name!“, meinte Heela und lächelte.

Die Alte lächelte zurück, dabei entblößte sie ihre letzten beiden Vorderzähne, welche schon stark gelben Belag zeigten, dessen Farbe mit einem leichten Braunton untermischt war. Höflich beachtete Heela diese Kleinigkeiten nicht, sondern konzentrierte sich auf die Halskette, die Deoha trug.

„Das sind wahrhaft schöne Steine.“, gestand sie und versuchte nicht zu interessiert zu wirken.

„Ich habe sie gefunden, es gibt nicht viele davon.“, erklärte Deoha und rieb den mittelsten, dessen Größe die anderen um ein Vielfaches überragte und einer Kastanie glich. „Wenn man keinen Weg sucht und sich nur von der Magie führen lässt, erreicht man einen Berg. Er ist nicht all zu groß, doch groß genug, ihn nicht zu übersehen. Dann, mit viel Glück, kann man einen solchen Stein finden.“

Die alte Frau hielt den Stein, dessen glatte Oberfläche wie bearbeitet wirkte, in das Licht von Heelas Fackel.

„Blickt man durch ihn durch, inmitten des Sonnenlichts, kann man die Zukunft sehen,

seine eigene Zukunft.“

Ihre zerfurchte Stirn legte sich noch mehr in Falten, als sie ihre Erzählung fortsetzte, „Doch treibt man Böses mit diesen Steinen, kann ihre Rache unendlich sein!“

Heela starrte den Stein an, dessen grüne Farbe, verschwommen mit dem Gelb der Fackel, ein goldenes Licht in den Raum warf.

„Das klingt, wie soll ich sagen, sehr...zauberhaft, aber...“

„...es ist zauberhaft.“, vervollständigte Deoha Heelas angefangenen Satz.

„Wenn Ihr meint.“, gab diese sich geschlagen, auch wenn sie nichts für solche Ammenmärchen übrig hatte, war es doch sehr interessant, woran andere Menschen so glauben konnten. Außerdem wollte sie es sich nicht mit ihrer Kammermitbewohnerin verscherzen, es war schon Glück genug, überhaupt eingelassen worden zu sein.

Ich weiß das Ihr mir nicht glaubt, dachte Deoha im Stillen, während sie ihre „magischen Steine“ polierte, doch solltet Ihr das, und das werdet Ihr auch, das könnt Ihr mir glauben. Sie lächelte das junge Mädchen geheimnisvoll an und legte sich auf ihr Bett, wandte Heela den Rücken zu. Heelas Fackel, die sie in eine Halterung gestellt hatten, wurde zuvor von ihr gelöscht.

Stille durchzog nun die gesamte Burg, selbst die Tiere schliefen fest, handelte es sich nicht gerade um Katzen oder Mäuse. Nur der Wind blies sachte in die Blätter der Bäume und Sträucher. Ein Waldkauz glitt am Fenster des Stalls vorbei und gab kurze gespenstische Laute von sich. Jim, der es sich im Heu bequem gemacht hatte, erhob sich nun, als er festgestellt hatte, dass sich die gesamte Burg zu Ruhe gelegt hatte. Er nahm sich eine Fackel und löschte die anderen, dann eilte er leise, wie ein lebender Schatten durch das Dunkel des Hofes. Nur das Licht der Fackel konnte ihn jetzt noch verraten, doch er erreichte unbemerkt die Burg.

*

Am nächsten Morgen wurde Heela in aller Frühe geweckt. Deoha stand, über sie gebeugt, vor ihrem Bett und rüttelte sie sanft aus dem Schlaf.

„Kommt, Heela. Ihr müsst aufwachen. Euer Herr erwartet Euch schon!“

Doch das junge Mädchen öffnete nur langsam die Augen, um sie kurz darauf wieder zu schließen. Empört baute sich die alte Frau vor ihr auf und stemmte sich die Hände in die Seite, danach brüllte sie Heela so laut an, dass diese beinahe aus dem Bett gefallen wäre: „AUFSTEHEN!!!!!“

„Was?“, Heela rappelte sich erschrocken auf und starrte Deoha an. „Ich wusste nicht, dass Ihr so laut sein könnt!“

„Wie Ihr seht, kann ich das wohl!“, sie grinste, wobei sie wieder ihre verdreckten Vorderzähne entblößte. Heela, von diesem Anblick angewidert, sprang aus ihrem Bett und schlüpfte in ihr Kleid.

„Gut, dann werde ich mich nun auf den Weg machen...“, sie überlegte, „...könntet Ihr mir vielleicht sagen, wo sich der Ort befindet, an dem ich erwartet werde?“

Deoha nickte, dann schob sie die Tür auf und winkte Heela heraus.

„Folgt mir!“

Die beiden Frauen marschierten den langen Gang entlang, die Treppe nach unten, neben einander her, und bogen um einige Ecken, bis sie schließlich vor den großen Türen der Haupthalle standen.

„So, nun müsst Ihr nur noch durch diese Tür und warten, alle Fragen beantworten und durch die Halle gehen, sobald er Euch entlässt. Gutes Gelingen!“, damit drehte sich Deoha auf dem Fuße um und eilte davon.

Heela klopfte beherzt an und trat ein, als die Türteile aufgezogen worden waren.

Noch verbeugten sich die Diener, die hinter der Tür standen, doch würde sich dies ändern, sobald auch Heela in ihren Dienst aufgenommen werden würde. Wie stark man hier seine Dienstboten inspiziert!

„Komm doch näher.“, rief eine tiefe ernste Stimme ihr entgegen.

Ein breiter Mann saß auf seinem reich verzierten Stuhl, der passend zu der langen Tafel gefertigt worden sein musste, er war am Tischende platziert. Schmackhafte Speisen und teure Weine waren aufgetragen, edle Figuren und markanter Tischschmuck zierten die Tafel. Ein großer silberner Leuchter erhellte weitreichend seine Umgebung und schimmerte elegant, warf interessante Spiegelungen auf die kahlen Wände.

„Wie ist noch dein Name, Magd?“, er hob seine stark beringte Hand und winkte einen Ritter herbei, den Heela erst jetzt, da er sich bewegte, wahrnahm.

„Heela, mein Herr!“, sie gab sich größte Mühe einen ordentlichen Knicks zu Stande zu bringen, doch wirkte er amüsan.

Der beleibte Mann lächelte belustigt und flüsterte dem Ritter eine Aufgabe ins Ohr. Heela verstand es nicht, gewiss sollte sie es auch nicht, sonst hätte man es bestimmt nicht vor ihr verheimlicht. Angestrengt versuchte sie ihr Interesse zu verbergen und schaute sich in der Halle um. Der Ritter trat einen Schritt zur Seite und stellte sich hinter seinen Herren. Ungeduldig wechselte Heela ihren Blick von einem zum anderen. Der Ritter starrte ausdruckslos geradeaus. Zumindest schien das Heela so, sie konnte sein Gesicht nicht erkennen, da es unter dem Visier verborgen lag. Der Lord beachtete Heela gar nicht mehr, sondern widmete sich wieder ganz seinem reichhaltigen Mahl.

Nach einer Weile reichte es Heela, sie fragte den Mann vorsichtig: „Was kann ich für Euch tun, Herr?“ Nachdenklich tauschte er einen unsichtbaren Blick mit dem Ritter, der daraufhin nickte und mit tiefer barscher Stimme zu sprechen begann:

„Mein Vater, Leonard Winiz, möchte, dass du als Dienstmagd arbeitest, du wirst bis auf Weiteres in deiner Kammer bleiben und als Dienstmädchen für die Ladys arbeiten.“ Vater...? Dann ist er also...

Danach stand Leonard Winiz auf und sagte: „Gehe dort entlang“, er deutete auf eine kleine unscheinbare Tür, die sich nicht weit entfernt zu seiner Linken befand. „die anderen Dienstmädchen werden dich einweisen.“

Damit schloss er das Gespräch und winkte Heela weg.

Sie öffnete vorsichtig die kleine Tür und folgte dem schmalen Gang, bis sie sich in einer etwas breiteren und größeren Kammer wieder fand. Ein anderes, jüngeres Mädchen saß an einem Tisch und hatte ihren Kopf auf die Arme gelegt, sie schien zu dösen. Langsam schlich Heela näher und stupste sie an.

Erschrocken fuhr diese hoch und sagte hektisch: „Ich habe nachgedacht, wie...“

Heela grinste sie an und lauschte ihrer langen, sich immer wieder wiederholenden Entschuldigung, bis die andere sie erst richtig wahrnahm.

„Oh..., du bist gewiss keine der Herren oder Herrinnen?!“

„Nein!“, versicherte Heela lachend, „Ich bin Heela, ´ne neue Dienstmagd.“

„Gut, dann soll ich dich gewiss einweisen!?! Ach so, mein Name ist Lola.“

Sie sprang auf und lief in einen angrenzenden Raum. „Komm mit!“

Sie winkte Heela zu sich und rannte weiter. Diese folgte Lola, bis sie an einer Waschküche anlangten.

„Also, hier ist die Waschküche, wie du siehst. Die wird allerdings nur im Winter benutzt.“ Lola drehte sich um und lief weiter.

„Wir haben nicht viel Zeit!“, erklärte sie ihre Hektik.

Heela nickte, „Kein Problem.“

„Im Sommer, also jetzt, waschen wir am See.“

Lola stoppte abrupt, vor einer niedrigen Holztür. Ihre hüftlangen, rot-braunen Haare, die sie geflochten trug, flogen nach vorn.

„Hier, schlafe ich. Wo ist deine Kammer?“

Heela rang sich ein Lächeln ab, „Ich wohne zur Zeit bei Deoha!“

Das jüngere Mädchen drehte sich ungläubig um, „Das ist nicht dein Ernst?“

Heela nickte, „Doch.“

Lola schüttelte den Kopf und öffnete die Tür.

„Dies ist mein Reich, zurzeit lebe ich allein.“

Ihr ausdrucksloser Blick musterte Heelas Gesamtbild: ihre unbändigen blonden Haare, die zusammen gebunden waren; ihre meerblauen Augen, die betrübt um sich schauten und das blassblaue Kleid mit dem dunklen Mantel, auf dem schon unzählige Flecken Platz genommen hatten, gaben ein trauriges Bild.

„Unser Herr, sieht es nicht gern, wenn seine Mägde wie Trauerklöße umherwandeln.“

„Mh?“

„Du solltest dir erst einmal neue, saubere Sachen und schönere anziehen. Wenn du nichts dagegen hast, würde ich dir auch gern eine neue Frisur machen. Du scheinst schönes Haar zu haben?!“

Sie zwirbelte sich eine ihrer roten Strähnen um den Finger und überlegte. Dann, ohne Vorwarnung, schnipste sie und meinte: „Komm mit, ich weiß auch schon, wo wir ein passendes Kleid für dich finden!“ Heela ließ sich ohne Widerrede breitschlagen und folgte abermals dem jungen Mädchen. Lola hielt erst vor einer weiteren Holztür an und schob einen verrosteten Schlüssel ins Schloss.

„Komm, hier rein!“, forderte sie Heela leise auf.

Danach schloss sie die Tür wieder hinter sich.

„Sieh dich ruhig um, ich suche nur schnell das Kleid.“

Heela nickte stumm.

Kurze Zeit später winkte Lola Heela herbei und trat zurück in den Gang. Die beiden Mädchen eilten leise in Lolas Kammer, danach verriegelte diese die Tür.

„Komm, zieh das an!“ Sie hielt Heela ein weinrotes Kleid entgegen, dazu ein rotes und dunkelblaues Band. Skeptisch musterte Heela die drei Sachen, bis sie es endlich annahm und hineinschlüpfte.

„Wieso eigentlich rot?“, fragte sie derweilen.

„Weil du blass bist und das blaue Kleid, dich einfach noch blasser gemacht hat.“, Lola ließ sich auf ihrem Bett nieder und schaute Heela zu, die sich mühevoll in das eng geschnittene Kleid zwängte.

„Bist - du – dir sicher...dass ich hier rein passe?“, hakte sie ächzend nach.

„Ja, du hast eine schmale Figur und es gab nun mal kein anderes Kleid, das dir hätte passen können!“ Lola wartete und schlüpfte aus ihren viel zu großen Schuhen, ließ ihre Beine in der Luft baumeln.

Sie konnte nicht viel älter als Zeo sein.

„Was?“, fragte sie ernst.

„Nichts, ich habe nur nachgedacht!“, wehrte Heela ab und schob ihren Rücken zu Lolas Bett. „Könntest du das bitte schließen?“

Das junge Mädchen verhakte die Verschlüsse des Kleides und zog Heela auf ihr Bett, dann nahm sie ihr das rote Band aus der Hand und begann eine Frisur zu erfinden. Sie

flocht zwei Strähnen und verband sie mit einem kleineren roten Bändchen auf Heelas Hinterkopf, nachdem sie ihre Haare ordentlich durchgekämmt hatte. Zum Schluss schrubbte sie noch das Gesicht der anderen und trug fein säuberlich Schminke auf. Das blaue Band diente als Gürtel, um Heelas schmale Figur besser zu betonen und das rote legte sie ihr elegant als Halstuch um.

„So, nun könnte man dich mit einer Lady verwechseln!“, Lola betrachtete sie stolz. Heela stand steif auf und spähte in einen kleinen Spiegel, der an der Wand aufgehängt worden war.

„Wohl wahr!“, gab sie zu und lächelte. „So und nun bist du an der Reihe!“, Hände reibend öffnete sie Lolas Zopf und begann auch ihr zwei Strähnen zu flechten, die sie anschließend mit einem grünen Bändchen umwickelte und auf dem Kopf zu einem lockeren Kranz verband.

Dann nahm sie ein größeres Stück Stoff, das sie noch in Lolas Schrank aufgestöbert hatte und formte daraus eine Schürze. Auch Lola wurde geschminkt, woher sie das Zubehör dafür und erst den Spiegel hatte, wollte Heela gar nicht erfahren.

„He, gar nicht schlecht. Ich glaube, jetzt könnten wir uns auf jedem Ball der Edelleute sehen lassen!“

Heela lachte bei Lolas Aussage, doch diese selbst nicht. Sie starrte nur stumm und ernst wie schon die ganze Zeit Löcher in die Luft.

„Wir müssen uns nun wirklich an die Arbeit machen!“, stellte sie fest und stand auf. Heela folgte ihr, kannte sich noch immer nicht in der Burg aus.

Kapitel 3: Akt 3

Glücks- und Unglückstauben

Eine alte Dame winkte den kommenden Mädchen zu, „Lola, komm. Wir bekommen bald Gäste und die Zimmer sind noch nicht hergerichtet.“

Sie nickte, „Ja, machen wir. Und das ist Heela, sie ist eine neue Dienstmagd.“

„Ja, hab´ schon davon gehört.“, sie putzte sich die Hände an ihrer Schürze ab, ehe sie Heela eine entgegen streckte.

„Willkommen, Heela. Ich bin Klara. Ich bin für die Organisation der Mägde verantwortlich!“

„Hat mich gefreut...“

Doch ließ Lola sie nicht mehr aussprechen und zog sie weiter.

„Komm schon, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!“

Sie eilten die steinerne Treppe hinauf und gelangten schließlich an eine Tür.

„So, ich kümmere mich um das Nachbarzimmer von diesem und du nimmst das.“

Sie drückte den Knauf runter und schob Heela hinein.

„Nicht so ängstlich, gib dir einfach so viel Mühe, wie du nur kannst. Am ersten Tag bestrafen sie noch keinen.“

Bestrafungen? Na das klingt ja schon mal richtig aufbauend!

Dann verschwand Lolas Kopf aus dem Türrahmen und Heela stand unsicher in dem staubigen Gemach. Ihr erster Blick fiel auf das wunderschöne Bett, dessen reichen Verzierungen zum Träumen einluden. Doch dies war nicht ihre Aufgabe. Daraufhin nahm sie sich einen Putzlappen, den ihr Lola in das Kleid gesteckt hatte, und begann mit feinsten Reibbewegungen, den Schmutz aus den Ritzen des Holzrahmens zu entfernen. Es war eine mühselige Arbeit, die ihr trotz alledem Freude bereitete. Immer wieder kamen neue, interessantere und schönere Figuren zum Vorschein. Das muss aber ein ganz besonderer Künstler gewesen sein, dachte sie im Stillen und strich sanft über die reliefartigen Muster und Bilder. Es ist ein großes Kunstwerk, das aus vielen viel kleineren Kunstwerken besteht, und man lässt es einfach so verstauben... In diesem Moment kam eine Taube angeflogen und ließ sich an der Fensterluke nieder. Erschrocken fuhr Heela hoch, sie hatte sie nicht kommen hören, erst als sie die lauten Flügelschläge, an der Steinmauer, wahrnahm, bemerkte sie den weißen Vogel. Er hüpfte mit der typischen Kopfbewegung durch das Loch und blieb auf dem darunter stehenden Schränkchen hocken. Heela beobachtete die Taube interessiert und fragte sich, ob sie sich fangen lassen würde. Doch sie schien etwas geahnt zu haben und flatterte auf den Betthimmel, gurrte erbost und starrte auf Heela hinab. Was für ein komischer Vogel, dachte diese und zuckte mit den Achseln, Soll sie doch da oben bleiben, ich hole sie da ganz bestimmt nicht wieder runter und setze sie in die Freiheit. Daraufhin nahm sie sich wieder den Lappen und beendete ihre Polierarbeit. Auch nachdem sie das Bett aufgeschüttelt, neues Wasser geholt und die Kammer geputzt hatte, saß die Taube noch an Ort und Stelle, blickte gebannt auf das Mädchen hinab.

„Was willst du?“, maulte sie sie an, erwartete jedoch keine Antwort.

Plötzlich erklang eine zarte gespenstisch klingende Stimme, die einer Frau gehören musste: „Ich helfe dir, den richtigen Weg zu finden!“

Erschrocken starrte Heela zu der Taube empor, schüttelte allerdings sogleich den

unmöglich erscheinenden Gedanken ab. Wie sollte denn ein Vogel sprechen können?, fragte sie sich. Sich selbst bei dieser unlogischen Schlussfolgerung ertappt, rang sie sich ein belustigtes Schmunzeln ab, Jetzt rede ich schon mit mir selber. Gleich, nachdem die unheimliche Stimmer verklungen war, entflog die Taube durch die Luke und verschwand spurlos. Heela verstand gar nichts mehr und trat aus der Kammer, eilte verwirrt zu Lola.

„He, Lola. Bist du noch nicht fertig?“, rief sie ihr entgegen, doch das junge Mädchen antwortete nicht, reagierte nicht einmal.

Sie saß nur stumm auf einem Hocker, die Arme auf die Beine gelegt, und träumte in den Tag.

„Lola?“, fragte Heela noch einmal, nun etwas lauter. Wieder, keine Reaktion.

„Nun, wach doch auf!“, brüllte das blonde Mädchen ihrer Freundin ins Ohr.

Da begann sie zu sprechen: „Sie war hier.“

„Wer war hier?“

„Die Taube...“, sie wandte langsam ihren gefrorenen Blick zu Heela, zuckte plötzlich auf sie zu und zischte: „...die Unheilstaube!“

Erschrocken wich Heela ein paar Schritte zurück und starrte die andere irritiert an.

„Lola, was ist mit dir?“, flüsterte sie besorgt.

Doch in diesem Moment kam die Taube wieder und ließ sich an der Fensterluke nieder, gurrte melodisch, was nun wahrlich nicht normal für eine Taube war, und flog wieder davon.

„Da!“, schrie Lola auf und zeigte auf den Platz, an dem die Taube gerade noch gesessen hatte. „Das war ihre Schwester...die Glückstaube!“

Heela musterte Lola verwirrt.

„Wovon redest du?“

Erst jetzt erhielt sie einen wahren Blick des Mädchens. Sie schüttelte ihren Kopf, wobei sich ihre rot-braunen Haare leicht zerzausten.

„Was“, wiederholte Heela, „ist mit dir los?“

Lola starrte sie an, „Du glaubst nicht an die Tauben, nicht wahr?“

Irritiert machte die Angesprochene einen Schritt rückwärts, wobei sie Lola nicht aus den Augen ließ.

„Du bist ja genauso wie Deoha. Wo, um Gottes Willen, bin ich hier bloß gelandet?“

Nun erhob sich Lola und trat auf Heela zu und blickte sie enttäuscht an.

„Es ist nicht schlimm, wenn du nicht an die Magie glaubst. Ich ...wollte doch nur deine Freundin sein!“

„Was hat das damit zu tun?“

„Ich dachte, du glaubst daran, das ist alles. Ich halte es dir nicht vor, nicht daran zu glauben, aber es wäre schön gewesen, aber nun geht es nicht mehr!“

Damit verließ sie die Kammer und ließ Heela mit all ihren Fragen im Raum stehen.

„He“, rief diese und eilte ihr hinter her, „ich verstehe dein Problem nicht!“

Doch als Heela in den Gang trat, war Lola spurlos verschwunden. Wo ist sie nur hin?, fragte sie sich und schaute sich verwirrt um. Magie? Niemals! Schulter zuckend lief sie zurück in ihre Kammer, zog die Decke gerade und ging davon.

Es war Mittagszeit, die Gäste würden bald eintreffen. Heela fand erst nach unzähligen Versuchen den Bereich, in dem die Dienstmägde essen sollten, wieder. Lola war schon da, blickte nicht auf, auch nicht als sich Heela neben sie setzte.

„Na, was gibt's denn Schönes?“

Lola schwieg, verschlang ihr Brot eilig und stand auf. Sie nahm ihr Geschirr und wusch es ab, stellte es anschließend beiseite. Heela verstand das junge Mädchen gar nicht

mehr. Vorhin ist sie doch noch so ausgelassen gewesen, doch nun? Rasch verließ Lola die Kammer, wusste Gott warum.

Heela beeilte sich mit ihrem Essen, um den anderen zu folgen, um sich nicht in der Burg zu verirren.

Die Edeldamen wurden in der Vorhalle erwartet, wo sich alle Bediensteten aufgereiht hatten und auf ihre Herrinnen warteten.

*

Die Uhr schlug zwei, als die ersten eintrafen.

Eine ältere Frau, die von einem jungen rundlichen Mädchen und einem Mann flankiert wurde, trat als Erste ein. Sie führte einen kleinen, dünnen Hund an einer fast ebenso dünnen Leine. Der Blick der Dame war starr geradeaus gerichtet, sie beachtete keinen der Diener, und suchte die Halle nach dem Burgherrn ab. Leonard Winiz trat vor und küsste ihre faltige Hand, die sie ihm auffordernd entgegenstreckte.

„Willkommen Lady Garna!“, begrüßte er sie deutlich.

Sie nickte bedächtig und wies ihren Hund an, sich zu setzen.

„Wir benötigen zwei Zimmer, wenn es Euch möglich ist!“

Ihre Stimme variierte von Wort zu Wort und hinterließ in den Ohren aller Anwesenden ein unangenehmes Gefühl.

„Natürlich ist das möglich. Es ist alles bereit!“, Leonard Winiz winkte einen kleinen gedrunghenen Diener heran.

„Geràd, du wirst die Ladies und den Lord auf ihre Zimmer führen!“

„Sehr wohl, mein Herr.“, Geràd verneigte sich höflich und wies die Gruppe an, ihm zu folgen.

Lady Garna schritt wiederum als erste die Treppe hinauf, das junge Mädchen und der Mann kamen allerdings kurz auf Heela zu, „Wir hätten eine Bitte!“, flüsterten sie.

Leonard Winiz kümmerte sich derweilen um die folgenden Gäste.

„Stellt doch bitte einen Arzt bereit, der jederzeit zu uns kommen kann, ich bekomme nämlich bald ein Kind!“ Heela nickte und lächelte, „Das freut mich für Euch, ich werde mich sogleich darum kümmern!“

Die beiden lächelten zurück und eilten Lady Garna hinterher. Heela schaute sich Hilfe suchend um. Wo soll ich denn einen Arzt herbekommen? Ich hab doch keine Ahnung, wo ich hier irgendetwas finde. Wenn ich Glück habe, finde ich geradeso meine Kammer. Dann erblickte sie Lola, die gerade die Treppe heruntereilte und sich rasch neben die anderen Diener stellte. Leonard Winiz schien nichts von ihrem Fernbleiben gemerkt zu haben.

Nachdem auch die anderen Damen und Herren ihre Zimmer und Diener zugeteilt bekommen hatten, wurden die verbleibenden Bediensteten aufgefordert die Tafel zu decken. Prächtige Kuchen und wohlriechende Tees wurden in den Saal getragen und dekorativ auf dem langen Tisch platziert. Heela war für die Milch zuständig, die schnell aufgebraucht worden war, daraufhin eilte sie in die Küche und füllte frische ein.

Dort rempelte sie aus Versehen Lola, die sich prompt entschuldigte, „Es tut mir Leid, Heela, wirklich, dass ich so abweisend zu dir war. Ich weiß ja, dass man niemanden zu etwas zwingen kann, ohne Gewalt anzuwenden.“

Betrübt und schuldbewusst blickte sie zu Boden. Heela war auf diese Situation nicht vorbereitet und sagte schnell: „Ist alles wieder gut, ich muss jetzt aber wirklich in den Saal, sonst gibt's richtig Ärger, wenn die nicht ihre Milch umgehend erhalten!“

Lola nickte. Heela schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln, das von der anderen erwidert wurde.

Als Heela zurück in der Halle war, grinste die zurückgebliebene Lola hämisch und flüsterte: „Auftrag ausgeführt.“

*

„Deoha?“, rief Heela hektisch und klopfte vielfach an die alte verriegelte Tür. „Seid Ihr da?“

Keine Antwort.

„Ich brauche dringend Eure Hilfe! Ich kenn mich hier doch nicht sonderlich aus, aber soll einen Arzt finden.“ Immer noch Stille. Dann werde ich wohl jemand anders finden müssen, dachte Heela und eilte die Treppe wieder hinab. Auf dem Weg begegnete sie dem Ritter, der ihr am Morgen ihren Platz zugewiesen hatte.

„Na, na, na.“, sagte er barsch und blieb stehen, „Nicht so stürmisch!“

„Äh, ja. Entschuldigt, aber könntet Ihr mir vielleicht sagen, wo ich hier einen Arzt finde?“

Winiz nickte, soweit es sein Helm zuließ, und meinte: „Kein Problem, ich werde mich darum kümmern. Wofür benötigst du einen Arzt?“

„Die neuen Gäste, die junge Frau, die in Begleitung Lady ...Garna war, bekommt bald ein Kind und wünscht einen angemessenen Arzt.“, erklärte Heela.

„Gut, ich werde ihn zu ihnen schicken.“

Damit verließ er sie und stieg die Treppe weiter hinauf. Heela eilte in entgegengesetzter Richtung hinab, suchte nach Deoha.

Sie fand die alte Dame in den Gängen des Dienstbotenbereiches. Deoha saß auf einer Bank und sah nachdenklich mit leeren Augen in ihre Umgebung.

„Deoha? Ein Glück, dass ich Euch gefunden habe. Wieso habt Ihr unsere Kammer verschlossen?“

Die Frau schwieg und würdigte das Mädchen nur mit einem flüchtigen Blick.

„Antwortet bitte. Auch ich lebe dort und habe ein Recht darauf, wann immer es mir danach beliebt, die Kammer aufzusuchen!“

„Es musste sein.“, sagte Deoha leise.

„Gewiss!“, die Ironie in Heelas Antwort war nicht zu überhören.

„Warum denn?“, hakte sie weiter.

„Spione sind überall.“, flüsterte sie ihr entgegen, ohne auch nur einmal ihre Lippen voneinander zu trennen.

„Spione?“

„Ganz recht.“, bestätigte Deoha und erhob sich schwerfällig.

„Und was sollten Spione von unserer Kammer wollen?“, Heela war skeptisch. „Ich meine, da ist doch nichts, dass versteckt werden müsste....oder habe ich da etwas nicht mitbekommen?“

Die Frau schwieg und trat an das junge Mädchen heran, hob ihren Kopf und flüsterte ihr ins Ohr: „Oh, doch, da ist etwas!“

Heela setzte zu einer weiteren Frage an, konnte sie jedoch nicht mehr stellen, da sich Deoha eilig entfernte.

„Wartet!“, rief sie ihr hinter her.

Doch sie sah nicht zurück, sondern verschwand um die nächste Ecke. In diesem Moment wurde Heela von jemandem auf die Schulter geklopft. Erschrocken wirbelte sie herum und wich zurück.

„Entschuldige, habe ich dich erschreckt?“

Heela sah sich Lola gegenüber und meinte: „Ja, und wie.“

„Schlimm?“

„Nein, ist schon in Ordnung.“ Sie lächelte und sagte leise: „Hast du ´ne Ahnung, was

mit Deoha ist? Sie ist so eigenartig.“

Lola spähte ihr über die Schulter, „Nein, wieso?“

„Sie hat Angst vor...“, doch Heela entschloss sich dies für sich zu behalten, schließlich kannte sie Deohas Feinde doch nicht.

„Vor?“, hakte Lola nach.

„Äh, nichts weiter. Ich glaube Diebe, oder so!“

„Aha!“, Lola klang allerdings weniger überzeugt.

Sie kehrte der anderen den Rücken und eilte die Treppe hinauf. Alles ist hier eigenartig, dachte Heela und schaute sich um. Irgendetwas ist hier faul, an...allem. Sie zuckte mit den Achseln und lief zum Haupttor, sie wollte nur kurz frische Luft schnappen.

Das große Tor knarrte, während sie es mühselig aufschob, ihr half natürlich niemand. Genau in dem Augenblick, als sie auf den Platz rennen wollte, prallte sie grob mit jemandem zusammen und sackte zu Boden. Alles um Heela herum wurde schwarz.

*

Als sie wieder erwachte, lag sie auf weichem Heu und starrte an die Decke der Ställe. Vorsichtig hob sie sich und stützte sich mit den Armen ab. Sie sah ihre Umgebung nur verschwommen und eine Gestalt, die etwas weiter entfernt herumwerkelte. Dann drehte sich diese um und lief geradewegs auf Heela zu.

„Bist du wach?“, fragte ein junger Mann, dessen Stimme Heela nicht fremd war.

Doch sie konnte nur ein schwaches „Mh“ hervorbringen. Ihr Kopf tat höllisch weh, was war mit ihr passiert?

„Was ist denn passiert?“, fragte sie stöhnend.

„Du bist mir in die Seite gerannt, oder ich dir...schwer zu sagen, wenn man rückwärts läuft!“, er lächelte. Langsam begann sich Heelas Umfeld zu schärfen.

„Erkennst du mich noch?“, fragte der Mann und grinste.

Sie überlegte kurz, schnell waren ihre Erinnerungen wieder zurück, „Klar, Ihr seid doch Jim?“

„Gewiss, aber warum so förmlich, wir sind doch beide nur Bedienstete!“

„Mh, gut. Und wie bin ich hier her gekommen?“, hakte sie nach.

„Nun ja, das ist ganz einfach, hätte ich dich etwa da draußen liegen lassen sollen?“

„Nein, nein!“, wehrte sie beharrlich ab und setzte sich ganz auf. „Aber ich muss schnell wieder zurück in die Burg...die warten bestimmt schon!“

Jim wiegte abschätzend seinen Kopf. „Da bin ich mir nicht so sicher...“

„Das heißt?“

„...dass es nichts zu tun gibt!“

Heela lächelte, Jim reichte ihr seine kräftige Hand und zog sie auf die Beine. Sie klopfte ihr Kleid vom Stroh frei und gab ihm Abschied nehmend die Hand. Er lächelte sie eigenartig an, dies behagte ihr gar nicht. Nun wollte sie schleunigst zurück in die Burg. Jim drückte ihre kleine zarte Hand und meinte: „Bis irgendwann einmal!“

Heela rang sich ein Lächeln ab und nickte. Na hoffentlich nicht, dachte sie, er ist so eigenartig, das gefällt mir nicht, auch diese „Zufälle“, sind das überhaupt welche?

Rasch rannte sie zurück in die große Halle, schließlich in ihre Kammer, Deoha saß auf ihrem Bett und sah das junge Mädchen an.

„Wo wart Ihr?“, fragte sie halb abwesend.

Sie schien völlig auf das Putzen ihres Steines, der ihr nun wieder um den Hals lag, konzentriert zu sein.

„Ach, äh...nur mal kurz draußen – frische Luft schnappen!“, log Heela, obwohl es anfangs ihre Absicht gewesen war, und ließ sich auf ihr eigenes Bett fallen.

Trotz ihres Ohnmachtschlafes war sie todmüde – am helllichten Tage. Deoha starrte weiterhin stur Löcher in die Luft, nur manchmal streifte sie Heela, oder verharrte für einen Augenblick auf ihren Steinen. Nach einer Weile war Heela weggenickt, sie bemerkte nicht, was ihre Kammergenossin derweilen trieb...

Deoha entzündete eine Fackel, stellte sie anschließend in eine Halterung und nahm ihren Stein in die Hand. Langsam führte sie ihn der Flamme entgegen, hielt ihn kurz davor, sodass das Licht direkt durch den Stein fiel und einen goldenen Schimmer auf den Boden warf. Die alte Frau murmelte leise vor sich hin. Plötzlich blitzte ein gleißendes Licht vor ihr auf, da, wo die grüne Farbe des Steines sich mit der gelben der Fackel traf war es entstanden. Rasch blickte Deoha in den Schimmer, der sich am Boden verformte. Sie flüsterte in der Stille der Kammer: „Sie ist begabt, sehr begabt...ihr fehlt nicht viel und sie wird mächtig sein – sehr mächtig!“

Wieder sah sie auf und ließ ihren Blick hinüber zu Heela schweifen, „Ein Unheil wird sie ereilen, ein grausames Unheil, doch sie ist stark, sie wird es meistern...“

In diesem Moment klopfte es an den Fensterklappen. Deoha erhob sich schwerfällig und schob die Kette, an der ihre wertvollen Steine hingen, zurück unter ihr Hemd.

„Wer ist da?“, fragte sie krächzend hinaus, ehe sie die Klappen öffnete. Ein leises Gurren ertönte und das Fenster wurde geöffnet. Eine kleine weiße Taube flatterte herein und ließ sich auf dem ausgestreckten Arm Deohas nieder.

„Na meine Kleine“, sie strich ihr mit ihren zitternden dünnen Händen über den kleinen Kopf und stupste ihr unter dem Schnabel, eine lockere Feder weg. „hast du mir wieder etwas mitgebracht?!“

Zustimmend gluckste der zarte Vogel und schnappte sich die Feder, die nun sachte zu Boden segeln wollte. Die alte Frau lief zu ihrem kleinen Tisch und nahm sich eine längliche Flasche, die sie anschließend der Taube entgegenhielt.

„Hier hinein!“, forderte sie sie auf.

Der Vogel ließ seine Feder sanft in das Gefäß gleiten und flog geradewegs zum Fenster wieder hinaus.

„So“, flüsterte die Alte wieder im Stillen und goss eine grüne wabernde Flüssigkeit in das Gefäß.

Schnell hatte sich die Feder damit verbunden und war nun völlig davon umgeben. Das entstandene Gemisch trieb Deoha einen scharfen Geruch in die Nase. Rasch pflöpfte sie einen Korken darüber und stellte das Fläschchen in einen kleinen Schrank. Dort hatte sie eine große Ansammlung solcher Mixturen, sie schimmerten in allen erdenklichen Farben und auf jedem einzelnen Gefäß war ein Stück Papier befestigt, auf dem ein paar kurze Erklärungen geschrieben standen.

„Nun fehlt nicht mehr viel und...“

Doch wieder wurde sie unterbrochen. Es klopfte hart an der Tür.

„Ja, ja“, stöhnte die alte Frau und erhob sich schwerfällig, „ich komme ja schon!“

Sie schob mit all ihr zur Verfügung stehender Kraft, die Tür auf und sah sich einem jungen Mann gegenüber.

„Oh, was wollt Ihr?“, fragte sie barsch und hielt die Tür fest im Griff.

„Ich bin Jim und möchte gerne zu Heela!“

„Warum?“

„Ehm... warum nicht?“, entgegnete Jim.

„Wartet!“

Die Alte schlurfte zu Heela und beugte sich kurz über sie, kam dann zurück zur Tür und meinte: „Heela schläft und möchte gewiss nicht gestört werden!“

„Na gut!“, gab sich Jim geschlagen und senkte den Blick, „Dann...werde ich jetzt

gehen! Sagt ihr bitte nicht, dass ich hier war!?"

Deoha nickte bestätigend und schloss die Tür. Der junge Mann eilte flink die Treppe wieder hinab und verschwand in einer kleinen Kammer.

Deoha begab sich zurück an ihre Arbeit und zog ein dickes Buch unter ihrem Bett hervor. Sie blies den feinen Staub herunter, der sich in sachten Nebelschwaden zu Boden legte. Danach ließ sie sich damit am Tisch nieder und blätterte suchend, bis sie die Seite gefunden hatte und durchlas. Währenddessen war Heela wieder erwacht und blickte die Alte fragend an. Sie spähte ihr über die Schulter und versuchte das Abgedruckte zu entziffern.

„Um welche Sprache handelt es sich hierbei?"

Deoha sah das junge Mädchen an.

„Tja, schwer zu sagen...man kann sie nur mit einem dieser Steine lesen!“, entgegnete sie geheimnisvoll und hob ihr Amulett an.

„Warum?“, hinterfragte Heela neugierig.

„Warum?! Findet es heraus!“

Heela betrachtete den größten der grünen Steine und musterte Deoha. Die alte Frau lächelte unheimlich, öffnete die Kette und legte dem Mädchen einen kleinen Stein in die ausgestreckte Hand. Unsicher blickte Heela auf das Buch, umfasste den Stein, der nun golden leuchtete, mit aller Kraft und sah, wie sich die Buchstaben auf dem Papier formten. Sie schienen regelrecht zu tanzen und sich neue Plätze zu suchen. Es war gespenstisch. Ein großes Bild, das sich gerade auf der linken Seite formte, zeigte einen Feuer spuckenden Drachen. Er wandte seinen Kopf und starrte Heela scharf mit seinen leuchtend gelben Augen an. Erschrocken fuhr Heela zurück, ließ den Stein auf das alte vergilbte Papier fallen. Sofort waren wieder die nichts sagenden Zeichen da und das Bild war ein mit schwarz verschwommenes Rot. Fassungslos starrte Heela, wie gebannt auf den Stein, der wieder matt und unscheinbar vor ihr lag.

„Ja, mein Kind!“, sagte Deoha, „So mächtig ist die Zauberei.“

Ängstlich sah Heela auf die Frau.

„Ihr dürft Euch nicht fürchten!“, fuhr sie fort, „Nur wer sie zu kontrollieren vermag, kann sie auch einsetzen!“

„Ich will das nicht!“, brüllte Heela sauer, sie war selbst über ihre Reaktion überrascht, „Hexen werden verbrannt!“

„Nur wenn sie dumm genug sind, sich erwischen zu lassen und sich nicht wehren! Oft wurden auch schon unschuldige Frauen verbrannt, bei denen es sich gar nicht um Hexen handelte!“, erklärte Deoha sanft, „Ich bin mit den Mächten der Magie schon seit meiner frühesten Kindheit vertraut, meine ganze Familie hat mich deshalb verlassen...“

Heela sah sie an, „Die ganze Familie?“

Deoha nickte, „Ja, aber es ist mir inzwischen egal. Meine Familie ist nun: die Welt der Magie.“

Erschrocken wich Heela einige Schritte zurück. Sie konnte wahrlich ihren Ohren nicht trauen: was sie immer für Unfug, Lüge und Hirngespinnste gehalten hatte, war nun real, versuchte sich ihrer zu bemächtigen, doch dies sollte es nicht schaffen. Sie war ein ehrbarer Bürger.

„Kommt, habt keine Angst.“, versuchte Deoha sie zu drängen.

„Nein, ich will nicht.“

„Ihr müsst, es bleibt Euch gar nichts anderes übrig. Ihr könntet Eurer Familie viel Gutes tun! Ihr müsstet nie mehr Hunger leiden...“

„Pah!“, alles Lügen.

Heela ließ sich nicht beirren. Entschlossen sich gegen dieses Pack zu wehren, stürmte sie zur Türe hinaus, eilte den langen Gang die Treppe hinab und hinein in die Ställe.

„Jim?“, rief sie, doch niemand war da.

Wie sehr wünschte sie sich nun, bei ihm zu sein, war er doch ein hilfsbereiter und netter junger Mann, der sich nur etwas eigenartig benahm. Aber er war auf alle Fälle besser, als von einer Hexe umgeben zu sein.

„Jim?“, rief sie wieder.

Stille. Aber dann wurde der Stall geöffnet und ein voll gerüsteter Ritter kam herein.

„Nein, ich werde nicht an dem Turnier teilnehmen!“, sagte er mit strengem Ton und stakste auf ein Pferd zu.

Heela spähte um den Heuballen herum und beobachtete das Geschehen, am anderen Ende des Stalls.

„Aber so hört doch, Ritter Winiz. Ihr müsst Euch eine Frau erwählen und wer wäre besser, als Lady Sing?!“

„Lady Sing? Ihr meint Lady Singsang!“, spottete Winiz und führte einen großen weißen Hengst aus dem Abteil.

„Redet nicht so verächtlich!“, warnte der andere Mann, den Heela nicht zu sehen vermochte.

Er hielt sich hinter den Toren verdeckt.

„Lady Sing ist eine feine, anständige Dame!“

„Das mag sein, doch seht...ich lasse mich nicht mit einer hochedlen Prinzessin vermählen, die noch dazu ständig singt und das nicht sonderlich gut!“

Die beiden Männer stritten noch eine Weile weiter, allerdings liefen sie über den Hof und Heela konnte ihre Worte nicht mehr verstehen.

„Diese edlen Leute können wirkliche Probleme haben!“, sagte sie kopfschüttelnd, „Wenn so etwas mein geringstes Problem wäre...“

Sie musste sich damit zufrieden geben, dass Jim auch nach einer weiteren langen Wartezeit nicht kam und auch nicht mehr kommen würde. Daraufhin lief sie zurück in die Burg und suchte Lola auf. Das jüngere Mädchen saß schweigend auf einer Bank, neben der Küche, und schien auf etwas zu warten.

„Lola?“, fragte Heela und ließ sich neben der anderen nieder.

„Was ist?“

„Gibt's was zu tun?“, erkundigte sie sich.

„Nicht, dass ich wüsste!“, entgegnete Lola und erhob sich.

„Wo gehst du hin?“

„Muss noch was erledigen.“, erklärte sie und eilte die Treppe hinauf, „Warte nicht auf mich!“ Hatte ich auch gar nicht vor, seufzte Heela und sah sich um, es war wirklich nicht viel los. Das sonnige Wetter hatte die meisten Burgbewohner nach draußen gelockt. Die Frauen gingen spazieren und die Männer trafen sich, um auf die Jagd zu gehen, damit sie anschließend vor ihrem weiblichen Gefolge protzen konnten.

Heela blickte hinüber zu der großen Tür, die zur Haupthalle führte. Ein junger Mann stand dort in voller Uniform und wartete, dass etwas passieren würde. Um ihm und sich ein wenig Langeweile zu vertreiben, stand Heela auf und lief auf ihn zu. Er zeigte keine Regung in seinem steinernen Gesicht.

„Hallo!“, wurde er von ihr begrüßt und nickte stumm. „Wohl heute nicht allzu viel los, was?“

Der Bursche wandte sich ihr zu und meinte: „Ich muss warten, bis die Herrschaften wiederkommen, damit ich die Türen aufschieben kann!“

„Ist das nicht langweilig?“

Doch er ignorierte sie und stellte sich wieder kerzengerade auf. Heela zuckte mit den Schultern und lief zur Treppe. Einen letzten belustigten Blick, zu dem Türsteher, gönnte sie sich, dann schritt sie gemächlich nach oben.

Vor ihrer Kammer angekommen, hörte sie fremdartige Geräusche, die ohne jeden Zweifel aus ihrem Zimmer kamen. Goldenes Licht drang unter dem Türspalt hindurch und behagte Heela ganz und gar nicht. Schnell wollte sie wieder verschwinden, doch ihre Neugier trieb sie vorwärts. Schließlich stand sie vor der Tür und hatte gar nicht gemerkt, wie sie mehrfach geklopft hatte. Rasch zog sie ihre, zur Faust, geballten Hand wieder ein, doch schon wurde ihr geöffnet. Lola stand vor ihr und hob eine Braue.

„Was willst du hier?“, fragte sie scharf und musterte das blonde Mädchen.

„Ich wohne hier.“, sagte Heela stur und schob die andere bei Seite. „Und was wird hier gespielt?“

Deoha saß auf einem kleinen Hocker und rührte in einem großen Kessel.

„Woher wusstet Ihr das?“, fragte Lola plötzlich.

„Das wirst du auch bald beherrschen, glaube mir, Lola!“, flüsterte die alte Frau geheimnisvoll.

„Komm her, Heela.“

„Warum?“, hinterfragte diese skeptisch.

Doch Lola schob sie an den Kessel heran. Ohne Vorwarnung griff Deoha nach einem Messer und schnitt ihr kurz in die Hand.

„Autsch!“, rief Heela auf und rieb die blutende Stelle.

Lola nahm einen alten Löffel und schabte etwas von der roten Flüssigkeit ab, um sie anschließend in den Kessel zu zugeben.

„Was sollte das?“, fragte Heela empört.

„Das war halt nötig.“, erklärte Lola und drückte dem anderen Mädchen ein Tuch in die Hand. „Hier, stoppe die Blutung!“

Heela tat, wie man ihr hieß und presste den Fetzen auf die Wunde. Kurz darauf hörte es auf zu bluten. Deoha rührte weiterhin in dem Kessel und Lola beugte sich zu ihr hinab, füllte ein kleines Fläschchen mit der entstandenen Mischung. Danach hielt sie sie ins Licht, wodurch der gesamte Raum in ein hellblaues Leuchten getaucht wurde.

„Boh, ist das schön!“, staunte Heela und sah sich um.

Es schien, als habe sich die ganze Kammer, mit allem was in ihr platziert war, auf einmal in eine erstaunliche Eisswelt verwandelt. Selbst die Betten glitzerten, wie gefrorenes Wasser, das vorher geflossen zu sein schien.

„Wollen wir es testen?“, ereiferte sich Lola plötzlich und langte nach dem Fläschchen.

„Nein“, ermahnte Deoha scharf, „Noch nicht“, sie zog rasch die Flasche an sich. „wir werden es in kommender Zukunft für wichtigere Zwecke einsetzen müssen!“

Heela staunte nicht schlecht, als die alte Frau die Mixtur, samt der Flasche, in einen braunen Lederbeutel senkte und ihn anschließend unter ihrem Bett verstaute.

„Wieso diese Geheimniskrämerei?“, hakte sie nach.

Deoha warf ihr einen unverzeihlichen Blick zu, „Das müsstet Ihr doch genau wissen...Ihr seid normal aufgewachsen, ohne Einfluss von Hexerei und Zauberei!“

Heela schwieg. Nun hatte sich Lola ebenfalls zu ihr umgedreht und musterte sie skeptisch.

„Seid Ihr sicher, Deoha, dass SIE uns unterstützen könnte...“

„Moment mal“, wurde sie von Heela unterbrochen, „wie meinst du das? Unterstützen, wen? Warum?“

„...sie ist so ungläubig!“, fuhr Lola mit zunehmend strengem Ton fort.

„Sie wird es lernen“, sagte Deoha zuversichtlich, während sie den großen Kessel, mitsamt der restlichen Flüssigkeit, ebenfalls unter ihr Bett schob. „sie hat keine andere Wahl, wie sie feststellen werden muss!“

Heela sah sie irritiert an, „Was meint Ihr?“

„Nun ja, Ihr werdet es schon noch herausfinden...“, damit erhob sich Deoha und führte die Mädchen zur Tür,

„...Ihr werdet benötigt!“

Daraufhin traten sie in den Gang.

„Wieso... gerade eben...“

Doch Lola unterbrach sie: „Komm mit!“

*

„Wohin gehen wir?“, fragte Heela schließlich, als sie die äußersten Mauern der Stadt erreicht hatten, „Ist uns dies überhaupt gestattet?“

Lola nickte rasch, „Aber natürlich, wir gehen doch Beeren sammeln!“

„Beeren sammeln, ohne Korb?“

„Äh, der kommt noch!“, wehrte sie ab und rannte weiter.

Nach einer Weile gelangten sie an einen breiten Hauptweg, der sich zusätzlich in drei weitere schmale Pfade teilte.

Kapitel 4: Akt 4

Der Grüne Stein

„Wo müssen wir lang?“, fragte Heela und ließ ihren Blick von einem zum anderen Weg schweifen.

„Dort!“, entgegnete Lola und deutete auf den entferntesten Pfad, dessen Seiten fast vollends von hohen Büschen zugewuchert waren.

„Oh, nein!“, wehrte das blonde Mädchen beharrlich ab, „Da...gehe ich auf keinen Fall durch. Dort wimmelt es ja nur so vor Viechern!“

Lola zuckte mit den Schultern, „Egal, wir müssen dort entlang!“

Sie griff nach der Hand der anderen und zog sie hinter sich her. Wider ihren Willen folgte Heela ihr letztendlich und schob sich schwerfällig durch das Gestrüpp. Anfangs wurde es immer dichter und der Pfad undurchsichtiger. Aber nach ein paar Minuten lichteten sich der Wald und das Gebüsch, bis sich eine weite Wiese vor ihnen ausdehnte, deren Gras unbeweidet und in halben Meter Höhe stand. Lola lief geradewegs auf die Lichtung zu, nur Heela wartete, musterte skeptisch die unberührte Natur.

„Lola, warte doch!“, rief sie ihr nach.

„Komm schon, es gibt hier nichts, wovor du dich fürchten musst!“

Heela schüttelte über sich selbst den Kopf, als sie langsam dem Mädchen folgte. Aber plötzlich blieb sie stehen, gedachte möglicher Gefahren, wie Schlangen, die es vorzogen in hohen Graswuchs, oder unter Holzscheiten zu leben. Genau in diesem Moment vernahm sie saches Rascheln, das schnell näher kam, an Geschwindigkeit zunahm und eine bedrohliche Spur hinterließ. Nicht bewegen, dachte Heela und stand starr, öffnete ihren Mund, um Lola vor der kommenden Gefahr zu warnen. Doch die Worte blieben ihr vor Entsetzen im Halse stecken. Eine lange, schwarz gefärbte, Natter schlängelte sich knapp neben ihren Füßen vorbei, direkt auf Lola zu, die noch immer frohgemut durch das Gras hüpfte. Endlich gelang es Heela sie zu warnen: „Lola, dort kommt eine Schlange...“

Das junge Mädchen drehte sich erschrocken um, sah das Reptil auf sich zu kommen, und blieb wie angewurzelt stehen. Aber es war zu spät, die Schlange hatte ihr Opfer gesichtet und anvisiert. Auch Lola merkte ihre Entschlossenheit und schaffte es, sich aus ihrer Starre zu lösen und einen gekonnten Satz in die Luft zu machen, als das Tier zubeißen wollte. Es schnappte in die Luft und wurde von der landenden Lola erdrückt. Ein leiser Knack deutete daraufhin, dass sie tot sein musste.

Lolas Herz schlug noch immer rasend vor Entsetzen und Schrecken zugleich, als sie den schlaffen Körper des Tieres musterte. Der Kiefer war ausgerenkt und die lange rote Zunge lag unbewegt am Boden. Ein schmales Rinnsal dunkelroten Blutes bahnte sich einen Weg durch das enorm hohe Gras, sickerte anschließend in die weiche Erde. Heela eilte dem Mädchen entgegen, blickte erstaunt und angewidert auf den toten Tierkörper.

„Wir sollten hier schleunigst verschwinden, ehe noch mehr davon kommen!“, schlug sie vor.

Doch Lola wehrte ab, „Nein“, sie lief zu einem der Felsen, der wie eine Insel inmitten der Wiese lag und erklimmte ihn rasch, „es muss etwas passiert sein, bisher hat Es keine Wesen, außer Hexen betreten können!“

Heela musterte die andere zweifelnd, „ES? HEXEN?“

Lola nickte schweigend und bedeutete ihr, ebenfalls auf den Hügel zu klettern.

„Wovon redest du?“, fragte Heela.

„Hier“, Lola breitete ihre Hände um sich aus und zeigte auf ihre gesamte Umgebung.

„Hier ist Hexenterrain! Eigentlich kann keine Nichthexe, diesen Ort betreten, aber es scheint, als sei es geschehen. Es muss uns ein Fehler bei der Sicherung unterlaufen sein.“, flüsterte sie nachdenklich.

„Du bist doch verrückt!“, mutmaßte Heela lautstark und sprang von den Felsen, „Ich bin keine Hexe und du auch nicht...Hexen gibt es nicht!“

Lola starrte sie verbittert an. Plötzlich donnerte es und ein greller Blitz fuhr krachend zu Boden, der Himmel hatte sich vollkommen verdunkelt.

„Sei vernünftig, Heela, und nimm es zurück. Du hast die Geister erzürnt!“

„Nein!“, schrie Heela scharf, „Du bist vollkommen verrückt!“

„Nein!“, gab sie sanft zurück, doch in ihrer ruhigen Stimme, schwang schon ein leichter Hauch von Zorn mit. „Es ist wahr und das musst du einsehen. Du gehörst zu uns. DU bist eine von uns!“

„Niemals!“, Heela stampfte entschlossen auf, worauf der gesamte Boden zu beben begann. „Du lügst. Ich weiß zwar nicht, wie ihr das gemacht habt, aber es ist mir egal. Ich werde nie eine Hexe sein. Hexen GIBT ES NICHT!“

Wütend funkelte sie die andere an und wartete, was als nächstes passieren würde, um sie überreden zu wollen. Doch sie würde sich nie ihnen anschließen, dieser verruchten Bande, aus Heuchlern, Mördern und Lügner.

Erst geschah nichts, aber dann nahm die Bodenerschütterung zu. Heela sah kurz zu Lola auf, die mit vor Entschlossenheit glühenden Augen zu ihr hinabstarrte, die Hände erhaben in die Seite gestützt. Dann lenkte ihr Untergrund wieder Heelas Aufmerksamkeit auf sich. Das Beben verstärkte sich merklich, ging aber plötzlich in ein ungleichmäßiges Vibrieren über. Kurz darauf erfüllt ein ohrenbetäubendes Fiepen die Luft. Verzweifelt versuchte Heela dagegen anzukämpfen, aber nichts half es zu stoppen. Nur Lola blieb ruhig, es schien, als würde sie es gar nicht wahrnehmen. Es stoppte abrupt, als ein gleißendes Licht über sie hereinfiel. Kurz entschlossen stürzte sie zu Boden, um sich zu schützen. Genauso schnell, wie es gekommen war, verschwand es aber auch wieder. Langsam hievte sich Heela auf, wäre beinahe rücklings umgekippt, da vor ihr ein breiter Abgrund klaffte, der sich rasch verbreiterte.

„Was...?“, sie wich einige Schritte zurück.

Auf einmal erfüllte ein leuchtend rotes Licht ihre gesamte Umgebung, der Spalt war nun einige Meter breit und hatte zu Zittern aufgehört.

Plötzlich ertönte eine unheimliche Stimme, die durch den ganzen Wald zu schallen schien:

„HEELA!“

Erst lauschte sie ihr nur. Die Angst, vor dem Unbekannten war zu enorm, als dass sie sich eine Antwort getraut hätte. Doch die eiskalte Stimme rief erneut:

„HEELA!“

Nun sah sie hinauf zu Lola, die ungerührt noch an derselben Stelle stand, wie zuvor. Heela wagte sich endlich den Mund zu öffnen. Eine Antwort kam ihr nur schwer über die Lippen, sie waren trocken, schienen sie aufhalten zu wollen.

Sie schluckte, „Ja?“

Lola sah skeptisch auf sie herab, hob dann ihre Arme gen Himmel und rief:

„MÄCHTE DER MAGIE, ICH ERUFE EUCH!!“

Anfangs geschah nichts, doch dann blitzte und donnerte es abermals und die fremde, hallende Stimme kehrte zurück:

„WER RUFT UNS?“

„ICH - LOLA – SCHÜLERIN DER MEISTERIN DEOHA.“

„WAS WOLLT IHR?“

„ICH ERSUCH EUCH, UM EINE SCHÜLERIN IN DEN BUND DER HEXEN UND ZAUBERER AUFZUNEHMEN...“

„SIE IST KEINE VON UNS – WISST IHR DAS NICHT?“

„DOCH – ABER SIE WIRD ES WERDEN...“

„WARUM SOLLTEN WIR EUCH GLAUBEN SCHENKEN?“

Lola sah ein zweites Mal zu Heela, die zitternd einige Meter von dem Abgrund entfernt im Gras hockte.

„MEISTERIN DEOHA WAR ES, DIE UNS SCHICKTE...“

„SEID IHR SELBST DAVON ÜBERZEUGT?“

, wurde sie unterbrochen.

Nun war sich Lola etwas unsicher, sie starrte wieder zu Heela, ihre Blicke kreuzten sich. Lolas Augen funkelten voll Überzeugung,

„JA, ICH BIN FEST DAVON ÜBERZEUGT!“

„GUT, SO SOLL ES GESCHEHEN!“

Es folgte eine kurze Pause. Dann begann sich die Erdspalte zu bewegen und ein flacher Fels schob sich an die Oberfläche, auf dem eine große schmale Frau in einem ebenso hohen, himmelblau glitzernden Thron saß. Langsam erhob sich Heela und musterte sie.

„ICH BIN KAYA – HÜTERIN DER STEINE UND OBERSTE HEXENMEISTERIN DER KÖNIGIN. WER SEID IHR?“

Heela trat ein paar Schritte auf sie zu und nahm all ihren Mut zusammen, der Boden hatte inzwischen aufgehört sich zu bewegen: „Ich bin Heela...“

„HEELA – WELCHEM KODEX GEHÖRT IHR AN?“

Das junge Mädchen überlegte, wovon sprach die unheimliche Frau, deren Gesicht vollends von hellblauen Schleiern umhüllt war? Da schaltete sich Lola ein und rief Kaya zu:

„DEM GRÜNEN!“

Überrascht drehte sich Kaya zu ihr um.

„DER GRÜNE ORDEN. IHR GEHÖRT ZU DEN SEHERN?!“

Lola nickte. Heela wusste nicht was sie tun sollte, als sich Kaya wieder ihr zuwandte und fragte:

„DIE SEHER SIND EIN SEHR ANGESEHENER ORDEN. SEID IHR EUCH SICHER HEELA AUFZUNEHMEN?“

Irritiert blickte Heela der Hüterin entgegen, doch diese schien nicht mit ihr gesprochen zu haben, denn ihre unverdeckten Augen sahen sie keineswegs an, sondern starrten in den Abgrund des Spaltes. Plötzlich ertönte wieder eine unheimliche Stimme, diese klang allerdings weit aus kühler und fraulicher, als die vorausgegangene:

„IN DER TAT SIND DIE SEHER BEDEUTEND DOCH FEHLT ES VIELEN AN DER NÖTIGEN DISZIPLIN, WODURCH ES NUR WENIGE GIBT, DIE ES JEMALS IN DEN ORDEN GESCHAFFT HABEN... SOFERN SICH DIE BETREFFENDE PERSON DAZU IN DER LAGE FÜHLT, DEN GESETZEN UND REGELN

DER SEHER ZU FOLGEN,
MÖGE SIE EINEN STEIN ENTGEGEN NEHMEN!“

Kaya überlegte, nickte und streckte ihre dünnen Arme, gleich Lola, in den Himmel. Wieder zuckten Blitze und lauter Donner grollte, ehe sich die Wolken verzogen und die Sonne zurückkehrte. Neben der Hüterin stieg eine leuchtende grüne Kugel auf, schwebte auf Heela zu und blieb vor ihr in der Luft stehen. Das Mädchen sah zu Kaya auf. Diese nickte ihr auffordernd zu und sprach:

„HEELA – NEHMT NUN DIESEN STEIN ENTGEGEN;
ER WIRD EUCH AUF, ALL EUREN WEGEN BEGLEITEN;
IHR WERDET LERNEN MIT IHM UMZUGEHEN
UND IRGENDWANN EINEN PLATZ IM ORDEN EINNEHMEN.
SEID IHR BEREIT EUER LEBEN FÜR IMMER
NACH DEM GRÜNEN KODEX ZU RICHTEN?
EIN LEBENLANG FÜR DEN ORDEN ZU EXISTIEREN
UND IHM IN ALLER HINSICHT ZU FOLGEN?
DANN NEHMT DEN STEIN ENTGEGEN
UND KEHRT IM MORGENGRAUEN ZURÜCK,
DORT WIRD EUCH EIN MEISTER ZUGETEILT WERDEN
UND EUCH NACH DEM GRÜNEN KODEX FRAGEN...“

Heela starrte sie nur an, ließ ihren Blick verzweifelt von dem Stein hinauf zu Lola schweifen. Angstschweiß perlte ihr von der Stirn und brachte Unbehagen. Ich werde mich niemals fügen. Ich gehöre nicht zu euch., versuchte sie sich in Gedanken zu wehren. Doch plötzlich spürte sie enormen Druck auf ihrem Geist, der schwer lastete. Nein, schrie sie stumm, lasst mich in Ruhe! Gleichsam einem wilden Tier, schlug sie um sich, Lola sah abschätzend auf sie herab. Ich will nicht! Mehr als ein ersticktes Kreischen brachte sie nicht heraus. Wie Schmerzen durchdrangen sie fremde Gefühle. Gefühle, die sie nicht zu deuten wusste. Was wollt ihr?, doch ihre Fragen blieben unbeantwortet.

„Nein.“, ächzte Heela leise, sah abermals zu Kaya, dann wieder zu Lola, in deren Augen Hoffnung, aber auch kühle Entschlossenheit schimmerten.

War sie es, die ihr diese schmerzlichen Gefühle sandte? Rasch schüttelte sie diesen Gedanken wieder ab, Lola hatte sich viel zu sehr, als Freundin ausgezeichnet, als irgendjemand anders, den sie bisher kennen gelernt hatte. Gefühle keimten in ihr auf, die tief aus ihrem Inneren zu kommen schienen. Sie konnten gar nicht von Lola, auch nicht von Kaya stammen, aber von wem dann?

Plötzlich blitzten unsägliche Schmerzen durch Heelas Schädel und eine leise Stimme flüsterte ihr Worte zu, Worte deren Sinn das Mädchen nicht zu erraten vermochte, ihr aber die Beherrschung über ihren Körper nahmen. Die Schmerzen ließen sie zusammenfahren, Heela hielt ihre Hände mit letzter Willenskraft gegen ihren Kopf gepresst, bis sie auch darüber die Kontrolle verlor und nach dem „Grünen Stein“ griff. Sie riss ihn mit aller Kraft aus der grünen Nebelwolke, die sich anschließend auflöste, genau wie der Stein. Das Mädchen fiel rücklings zu Boden, blieb für einen Moment reglos liegen, ehe sie sich wieder aufrichtete und mit leerem Blick in die Luft blickte. Kaya beobachtete ihr Verhalten und klatschte kurz mit den Händen. Dann erhob sie sich und verkündete laut:

„IHR HABT ES SCHNELL BEGRIFFEN!
MACHT WEITER SO HEELA UND IHR WERDET NOCH ZU
ANSEHEN UND MACHT GELANGEN!
NUN MUSS ICH MICH VON EUCH VERABSCHIEDEN,

ICH WERDE ERWARTET!“

Damit schloss sie die Unterredung und fuhr mit ihrem Felsblock zurück in den Abgrund. Heelas Geist sprang zurück in ihren Körper, der an den Rand getreten war und hinabstarrte. Sie vermochte kein Ende zu sehen, nur roter Dampf stieg auf. Die Spalte schien in der Unendlichkeit des Nichts zu verschwinden.

Lola stand immer noch an ihrem Platz auf dem Felsen und wartete ab, sie hatte sich nachdenklich ans Kinn gefasst.

Dann rief sie: „Heela, komm schon. Wir müssen gehen!“

Heela fuhr zu ihr herum, schüttelte sich kurz, seufzte.

„Ich verstehe nicht ganz, was sie meinte und wo ist der Stein?“, sagte Heela leise.

„Ich werde es dir erklären! Doch nun...“, sie sprang mit einem Satz auf den Boden und hielt ihre Hände stark aneinander gedrückt.

Langsam fuhr die Felsspalte wieder zu und normaler Rasen zeigte sich. Keine Narbe war zu sehen, weder zerstoßenes Gras, noch irgendein Anzeichen, dass hier einst ein Abgrund gewesen war.

„Komm jetzt!“

Heela nickte verwirrt, sie starrte auf ihre leeren Hände. Sie hatte den Stein doch gespürt, er war so hart, wie jede Wirklichkeit auch gewesen, doch dann hatte er sich in Luft aufgelöst, gleichsam ihren Gedanken, die sie in jenen Moment gespürt hatte, als sie unter der schweren Last ihrer Gefühle zu ersticken gedroht hatte. Obwohl sie die Kontrolle über ihren Körper verloren hatte, hatte sie alles ganz deutlich vor sich gesehen und gespürt. Doch da war noch etwas anderes, das ihr nicht aus dem Kopf gehen wollte... trotz der Schmerzen hatte sie sich geborgen und sicher gefühlt...

Wortwörtlich in grüne Luft hatte sich der Stein aufgelöst und war mit dem restlichen Nebel davon geizigt. Sie schüttelte mit dem Kopf und folgte Lola, die dem Waldrand entgegengelaufen war.

„Was ist?“, fragte Heela.

„Warum? Was soll sein?“

„Warum bist du so schnell weggerannt?“ Lola grinste schief, „Ich wollte nicht schon wieder von einer Schlange angefallen werden, wenn du verstehst, was ich meine?!“

Heela lächelte. Auf einmal war Lola wieder, wie eine Freundin zu ihr, die sie schon seit Jahren kannte, ja fast wie eine Schwester.

Die beiden Mädchen liefen zurück auf den Hauptweg. Dort bogen sie in Richtung Burg ab. Vor einer kleinen Hütte machten sie Halt. Lola klopfte kurz an und schon wurde die Tür wie von Geisterhand geöffnet. Niemand hielt sich in der Hütte auf. Unsicher trat Heela nach Lola ein und sah sich um. Das Holzhäuschen war nur spärlich eingerichtet, hier und da stand ein Holzstapel oder ein Haufen aus Zweigen. Lola lugte unter einem dieser Asthaufen und hob ihn an. Darunter lag eine Falltür verborgen.

„Komm her!“, lud Lola ein und öffnete die Klappe, deutete Heela an, hinein zusteigen.

„Ich weiß nicht.“, entgegnete diese skeptisch und spähte hinab in das Dunkel der darunter liegenden Treppe.

„Dann gehe ich halt voran.“, sagte Lola und kletterte hinunter.

Schon nach kurzer Zeit verschwand sie aus Heelas Sichtfeld. Doch als sie einen dumpfen Aufschlag hörte, wusste sie instinktiv, dass Lola unten angekommen sein musste. Plötzlich entfachte am Ende der Treppe ein Licht und schien den gesamten Gang auszuleuchten.

„Jetzt du!“, rief Lola und tappte langsam voran.

Rasch hatte Heela zu ihr aufgeschlossen und schlich neben ihr her, durch den alten

verdreckten Gang. Das Gemäuer musste Jahrhunderte überdauert haben, denn an den Wänden erstreckten sich große Moosteppe, Wasser tropfte von der Decke und schmale Rinnsale schlängelten sich am Rande entlang. Ein Kreischen ließ Heela hochfahren.

„Das sind nur Fledermäuse!“, sagte Lola nüchtern.

Langsam liefen sie weiter, Lola hielt ihre Fackel mit aller Kraft fest, musste ab und zu herunterfallenden Tropfen ausweichen, um nicht das Feuer zu gefährden. Doch nach einer Weile erlosch es trotzdem und totale Finsternis umhüllte die Mädchen. Erschrocken griff Heela nach Lolas Schulter, die ungemein ruhig blieb, und fragte leise: „Was nun?“

Lola antwortete nicht, sondern flüsterte in einem monotonen Takt: „Jenseits Dunkel, jenseits Hell; liegt das Licht und auch die Quell...“

Ein gleißendes Licht zuckte durch den Tunnel und erleuchtete ihn bis in die entfernteste Ecke.

„Wie...?“

Doch das junge Mädchen hob beschwichtigend die Hand, „Du wirst es auch lernen!“ Heela schenkte ihr einen ungläubigen Blick und lief weiter.

Nach einer Weile gelangten sie an eine Mauer, über der eine hölzerne Tür in die Decke eingelassen war. Lola griff nach einer an der Wand befestigten Eisenstange und klopfte dreimal an die Tür. Kurz darauf wurde sie von oben geöffnet und eine Leiter zu ihnen heruntergelassen. Ungerührt kletterte Lola nach oben und winkte Heela herauf. Als sie oben anlangte, verspürte sie ein fremdartiges Gefühl. Sie zuckte zusammen und hielt sich die Stirn.

Erschrocken blickte Lola zu ihr und fragte: „Was ist?“

Doch Heela konnte die Schmerzen verscheuchen, „Ach nichts weiter!“

Ein junges Mädchen mit schwarzen zotteligen Haaren drehte sich zu ihr um.

„DU?“, fragte sie überrascht, auch Heela sah auf und erkannte sie wieder.

„DU?“, entgegnete sie.

Lola verstand nicht und blickte die beiden fragend an, „Ihr kennt euch?“

Die beiden Mädchen nickten.

„Sie hatte mich von den Rittern gelöst, war es nicht so?“

„MH.“, stimmte Tia zu und warf ihre wilden Haare zurück.

„Gut, dann kann ich es mir ja sparen, euch vorzustellen!“, sagte Lola grinsend.

„So“, begann Tia und musterte Heela, „bist du jetzt auch eine Hexe?“

„Nein!“, wehrte diese beharrlich ab und sah zu Lola, die ihre Augenbrauen fragend gewölbt hatte.

„...oder...ja?“

„Du musst mir helfen!“, erklärte Lola ihrer schwarzhaarigen Freundin und nahm sie an der Schulter.

„Irgendetwas stimmt mit dem Hexenplatz nicht!“

„Was soll denn sein?“, hakte Tia nach.

Währenddessen sah sich Heela in der ebenfalls kleinen, aber gemütlich eingerichteten Hütte um. Ein warmes Feuer knisterte in der einen Ecke und in der anderen stand ein schmales Bett. Es schien größtenteils aus Moos und Heu zu bestehen.

„...deswegen hatte Heela auch keinen Stein erhalten!“, sagte Tia nachdenklich.

Lola nickte, „Genau, ich denke jemand war dort und hat ihn gefunden...“

„Und ich dachte immer, das könnten nur Hexen!“, murmelte Tia.

„Schon wahr, aber vielleicht ist er, oder sie eine Hexe, weiß es aber nicht. Wir müssen

es herausfinden. Schließlich geht es um Heelas Zukunft. Ich bin heilfroh, dass sie überhaupt in den Nebel gegriffen hat...!“, Lola ließ ihren Blick hinüber zu Heela schweifen, die gerade einige von Tias Bildern musterte.

„Wir müssen zurück an den Ort des Geschehens!“, schlug Tia vor.

„Deshalb bin ich ja hier. Heela und ich müssen zurück zur Burg. Könntest du solange bitte den Hexenplatz inspizieren?“

„Natürlich!“

Daraufhin klopfte sie ihr auf die Schulter und meinte noch: „Aber vergiss beim nächsten Mal nicht, mir was Leckeres von der Burg mitzubringen!“

Lola grinste, „Ich werde daran denken – Komm Heela wir müssen los!“

Diese nickte verständnisvoll und trat nach draußen, folgte Lola bis tief in den Wald, bis sie den Hauptweg wieder erreicht hatten und zur Burg eilten.

„Seid Ihr wieder da?“, fragte Deoha und hob ihren Blick zu den beiden Mädchen, die gerade eintraten.

Lola nickte, „Wie Ihr seht.“, aufgeregt hüpfte sie an die Seite der alten Frau. „Sie ist aufgenommen, es gibt nur ein Problem...“

„Ich weiß.“, entgegnete die Alte, „Der Stein...“

„Ja“, Lola sah zu Heela, die gelangweilt auf der Kante ihres Bettes saß und verträumt in die Luft starrte, „ich weiß zwar nicht so ganz warum, aber ich glaube Heela ist nicht irgendeine Hexe...sie hat vor mir die Präsenz einer Schlange gespürt und in den Nebel hat sie auch sehr selbstbewusst gegriffen, obwohl ich genau gespürt habe, wie sie sich dagegen gewehrt hat...“

„Ich verstehe“, murmelte Deoha und klopfte dem Mädchen anerkennend auf die Schulter, „ich bin wirklich stolz auf Euch. Ihr werdet einmal eine sehr gute Hexe... aber bei Heela verspüre ich noch etwas anderes. Sie scheint mir sehr auf ihre eigenen Wünsche einzugehen und nicht unbedingt auf Regeln zu achten. Haltet bitte immer ein waches Auge auf sie und damit meine ich nicht nur die äußeren!“

„Sehrwohl!“, damit sprang Lola auf und lief zu Heela. „Wenn du willst, kannst du mit in meiner kleinen Kammer schlafen?!“

Überrascht wandte Heela sich ihr zu, „Wirklich, dass ist sehr nett, aber ich will Deoha auch nicht verärgern.“

„Ach nein, das tust du ganz gewiss nicht. Ich habe sie schon gefragt, sie hat eingewilligt!“, Lola grinste schief.

„Wenn du es sagst.“, gab Heela bereitwillig nach und stand auf.

Deoha warf dem jüngeren der beiden Mädchen noch einen flüchtigen, aber ausdrucksstarken Blick zu, der nichts anderes, als „Gut so!“ bedeuten sollte. Dann führte Lola die andere in ihre eigene Schlafkammer. Das kleine Zimmerchen, erschien bei Weitem nicht groß genug, zwei Personen aufnehmen zu können, doch Lola verstand ihr Handwerk. Sie ließ einmal den Hocker in eine Ecke schweben, andermal wechselte sie die Standorte zweier Holzschrankchen. Wozu sie diese benötigte und woher sie überhaupt stammten, wollte Heela gar nicht erst erfahren.

Sie beobachtete lediglich den Umbau, bis Lola meinte: „So, wenn du dich nun etwas näher an die Tür stellen würdest?!“

Heela tat wie man ihr hieß, schenkte dem Mädchen allerdings einen fragenden Blick. Dann hob Lola ihre Arme, wie sie es am Hexenplatz verübt hatte, und murmelte Sprüche, die in Heelas Ohren keinerlei Sinne ergaben. Schließlich zuckte ein grelles Licht durch die Kammer und ein Holzbett stand vor ihnen. Unwillkürlich klappte Heelas Kiefer nach unten. Doch diese blieb ungerührt und nutzte abermals die Magie

des Schwebens, um das Bett in die Ecke zu rücken. Endlich hatte sich Heela wieder gefasst und auf ihrem neuen Schlafplatz ausgebreitet. Auch Lola hatte sich für einen Moment hingelegt, um sich von den Anstrengungen zu erholen.

„Wie hast du das gemacht?“, fragte Heela voll Erfurcht.

„Ach, das lernst du auch noch.“, sagte Lola und starrte an die Decke.

Spinnweben zierten ungemein in einem Hexenheim, doch Lola war nicht gerade bestrebt danach, an einem Morgen einer Spinne Auge in Auge gegenüberzustehen. Daraufhin hob sie ihre Hand und ließ mit einer kurzen Bewegung die Netze verbrennen.

„Ich staune immer wieder“, sagte Heela und sah zu ihrer Freundin, „was kannst du eigentlich nicht?“

„Vieles“, entgegnete Lola, blickte sie dabei aber nicht an, „ich mag noch nicht sehr alt sein, doch Meisterin Deoha meinte, aus mir würde noch mal etwas werden. Sie ist sehr zuversichtlich...“

„Ja, das glaube ich dir ja, aber du kannst doch schon alles, oder täusche ich mich da?“ Jetzt wandte sie sich dem älteren Mädchen zu, „Du hast ja keine Ahnung, was ich noch alles zu lernen habe. Das was ich schon kann, sind nur die wichtigsten Grundregeln, um sich vor den Nichtmagiern zu schützen...“

Heela sah sie erstaunt an, „Wieso schützen?“

„Du willst mir doch nicht etwa weis machen, dass du noch nie etwas von Hexenverbrennungen, oder ähnlichem gehört hast?!“

„Nein...nur...“

Doch Lola unterbrach sie, hatte sich nun wieder der Decke zugedreht, „...du weißt nicht, was auf dich zukommt. Ich weiß es ja selbst nicht einmal richtig...“

Sie schwieg für einen Moment, schloss dann ihre Augen und fuhr fort, „...es gibt Dinge in der Welt der Hexen, von denen du nicht einmal im Traum denken würdest...ja, es mag sein, dass man als Magier gewisse Vorteile den Normalen gegenüber hat, doch muss man auch die Gefahren aus unseren Breiten bedenken. Es gibt nicht nur gute Hexen, die auf das Wohl der Menschheit aus sind und Frieden stiften wollen...nein, es gibt auch das Böse in uns. Mit jedem geht es einher, doch kommt es nur bei den wenigsten zum Ausbruch und wenn es doch geschieht, ist das Unheil größer als du denkst.“

Sie blickte zurück zu Heela, „Unsere Macht ist begrenzt, die schwarze Magie können wir nicht einmal berühren, außer wir wollen umsatteln, doch die Kräfte der schwarzen Magier sind weit größer, viel ausdehnbarer als die unseren. Eigentlich sind wir ihnen unterlegen, doch wenn wir zusammenhalten, in der Überzahl bleiben, haben SIE keine Chance!“

Heela nickte bedächtig, „Ich glaube ich weiß wovon du redest.“

Eine Zeit lang schwiegen sie sich an, doch ein hektisches Klopfen vertrieb die Ruhe in diesem Moment.

„Ja?“, rief Lola und sprang zur Tür.

Gil stand vor Nässe triefend vor ihr, sah sie aus großen Augen, „Ich brauche deine Hilfe“

Er rannte schon los, als Heela noch nicht einmal zur Tür getappt war.

„schnell“, setzte er noch nach und eilte schon weiter, Lola hinter her.

„Was?“, doch ehe Heela weitere Fragen stellen konnte, wurde sie von einer unsichtbaren Kraft gezogen und vorwärts gestoßen.

Lola sah kurz zu ihr, wodurch sie wusste, dass sie ihnen folgen sollte. Sie liefen eine Weile, rannten durch Gänge, Hallen und Kammern, bis sie an eine halbverborgene

Hintertür gelangten. Gil schob sie schwerfällig auf und wies die Mädchen an, ihm hindurch zu folgen. Danach schloss er sie wieder und eilte weiter. Nun ging es durch strömenden Regen und von Wasser überfluteten Straßen. Die Nässe drang tief unter die Sachen der drei und ließ eisige Kälte entstehen, als sich zu allem Überfluss auch noch der sachte Wind zu einem gewaltigen Sturm aufblähte und Blitze den verdunkelten Himmel zerfurchten.

Heela folgte den beiden anderen blind, sie hatte weder eine Idee, noch ein aussagekräftiges Gefühl, wo sie hineilten. Endlich machten sie Halt. Gil bedeutete ihnen zu warten und lief geradewegs auf den Wald zu. Ehe sie einen Einspruch vorbringen konnten, winkte er ihnen zu.

„Kommt jetzt!“, rief er aus voller Kehle und lief weiter, geradewegs in den stockfinsternen Wald.

Lola verlor keine Zeit, ihm zu folgen, nur Heela hatte Vorbehalte. Mit aller Kraft kämpfte sie gegen ihr Gefühl an, dass ihr riet sich nicht in solch offensichtliche Gefahrenzonen zu begeben, doch der Drang ihre neuen, einzigen Freunde nicht im Stich lassen zu wollen, besiegte die natürliche Angst. Rasch hatte sie die beiden aufgeholt und folgte ihnen tiefer in den Wald.

Sie rannten und rannten und langsam verloren alle drei die Kraft weiter zu rennen. Aber Gil trieb die Mädchen an, „Es ist von äußerster Wichtigkeit, nicht zu spät zu kommen. Es ist nicht nur eure Pflicht, sondern müsste es euch auch eine Ehre sein, mir zu helfen...“

„Worum geht es eigentlich?“, platzte es aus Heela heraus.

Schnell schloss sie wieder ihren vorlauten Mund.

„Das weißt du nicht, aber ich dachte du gehörst zu Lola...bist du denn keine...du weißt schon!“

„Nein!“, stellte sie sich dumm und grinste.

Lola beachtete die beiden gar nicht, sondern lief stur weiter.

„Eine Hexe?“ Heela erschrak, als er das Wort voller Furcht und Unsicherheit hervorbrachte.

Es kränkte sie doch sehr, Angst einflößend zu sein.

„Mh“, murmelte sie bestürzt, „aber es dauert noch, bis ich völlig ausgebildet bin...aber woher weißt du das? Bist du auch ein Magier?“

„Nein“, er schüttelte lachend mit dem Kopf, „Ich? Niemals.“

„Woher weißt du dann davon?“, hakte sie neugierig nach.

„Das erzähle ich dir später, denn jetzt gibt's weit wichtigere Dinge zu erledigen!“

Er deutete auf eine Kutsche, die mitten auf der verschlammten Straße stand. Ein Achsenbruch, schien eine Weiterfahrt unmöglich gemacht zu haben, denn das gesamte Gefährt, hatte sich weit nach Osten gelehnt.

„Mh“, überlegte Lola und betrachtete das Problem aus nächster Nähe, hielt aber dennoch soviel Abstand, um nicht erkannt zu werden. „ich glaube hier können wir etwas tun, oder zumindest ich!“

Heela stemmte trotzig die Hände in die Seite, „Ich kann ja wohl nichts dafür, dass ich noch keinen Lehrmeister habe!?“

Gil hob beschwichtigend eine Hand, „Seid lieber nicht zu laut, wir wollen doch nicht bemerkt werden...“

Doch in diesem Moment kletterte ein junger Mann aus der Kutsche und blieb wie erstarrt stehen, als er die Drei bemerkte.

„Wer seid Ihr denn?“, fragte er verwundert und trat näher.

„Wir sind gekommen, um Euch zu helfen! Äh, wir waren gerade in der Nähe, als wir

Eure Kutsche erblickten!“, sagte Gil und stellte sich vor die Mädchen.

Er warnte sie mit einer kurzen Handbewegung, vorsichtig zu sein.

„Aber Ihr seid keine Räuber, oder Diebe.“

Gil schüttelte verneinend mit dem Kopf, „Wofür haltet Ihr uns denn?“

Der Mann zuckte mit den Achseln und meinte: „Ich würde ja meinen Hut zu Eurer Begrüßung abnehmen, verehrte Edeldamen, aber bei dem Regen könnte sich mein Haupt verkühlen.“

Gil schüttelte sich, von der Sprache des Mannes, angewidert und deutete auf die Kutsche. „Wer seid Ihr und zu welchem Hause gehört Ihr? Dieses Wappen sagt mir nichts!“

„Ihr seid doch gewiss ein Knappe, oder?“ Gil nickte zustimmend, „Aber...“

„Dann werdet Ihr die beiden Damen in meine Kutsche geleiten und mit mir das Gefährt erneuern...“

Doch Lola mischte sich ein, „Hört mal, erst wollen wir wissen, wer Ihr seid“, dabei tippte sie ohne jeder Scheu auf seine Brust, „und was Ihr hier wollt...Ihr seid doch gewiss auf dem Weg nach Hainburg, oder?“

Der Mann nickte überrascht, nicht zuletzt, da sie sich gewagt hatte, ihn anzugehen.

„Nun gut, ich bin Sir Sean Philip von Hohenstalle und mit wem habe ich die Ehre?“

Mit stolz gewellter Brust beugte er sich hinab auf Lolas Augenhöhe. Diese jedoch dachte nicht daran, auf seine Frage einzugehen, sondern lief schnurstracks auf die Kutsche zu und sagte: „Kommt bitte heraus. Wir werden Eure Kutsche wieder instand setzten!“

Ein älterer Mann kletterte auf die Straße und half einer etwas jüngeren Dame ebenfalls hinaus, gefolgt wurden sie von einer Frau, die Heelas Alter entsprechen musste. Angeekelt von dem noch immer strömenden Regen und der bis in die Knochen kriechenden Kälte, schob sie sich zu den anderen unter einen kleinen mit halbdurchnässten Stoff bespannten Schirm.

„Wenn Ihr mich entschuldigen würdet!“, sagte Lola und machte einen gekonnten Knicks.

Heela grinste sie schräg an, „Ich wusste gar nicht, dass du zu so etwas in der Lage bist!“

„Danke, nur kein Neid!“, erwiderte sie ernst und wandte sich zu Sean, der verzweifelt versuchte, dem Regen zu entkommen.

„Hallo?“, fragte Heela belustigt, „Seid Ihr noch ganz bei Trost. Wer versucht schon, Regentropfen auszuweichen, das ist unmöglich!“

Bestürzt über das Verhalten der jungen Leute, drehte er sich zu seiner Familie um und stolzierte langsam auf sie zu.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragte Heela leise in die Runde, sodass es die Fremden nicht mitbekommen würden.

„Du kannst doch nicht in aller Öffentlichkeit zaubern...“

„...kann ich schon“, widersprach Lola, „doch wäre das gewiss nicht klug.“

Gil fasst sich nachdenklich ans Kinn und meinte schließlich: „Wir sagen ihnen, sie sollen sich im Wald unter den Bäumen verstecken, während wir das regeln. Am besten gehst du noch mit, Heela, und passt auf, dass sie uns nicht beobachten...“

Lola nickte, „Eine gute Idee.“

Doch Heela hegte Zweifel, „Ich will ja nun wirklich nicht euren Plan ruinieren, aber glaubt ihr nicht, dass Sir Obertoll mitkommen will?“

„Mh, ich glaube du hast gar nicht so Unrecht, dann müssen wir sie irgendwie ablenken!“, meinte Lola und schnipste zufrieden mit den Fingern.

„Ich hab es: Heela du gehst in den Wald, weil du mal musst, Gil und ich warten solange hier und überlegen mit Sir Sowieso, wie wir das alles regeln könnten, dann schreist du und alle werden dir zu Hilfe eilen. Denk dir irgendetwas aus, was auch einigermaßen wahrscheinlich klingt. Gil geht mit den anderen zu dir, ich bleibe zurück, sie werden es nicht merken, dafür Sorge ich schon und dann repariere ich die Achse und renne zurück zu euch. Wenn wir alle wieder bei der Kutsche sind, sieht es so aus, als sei es durch ein Wunder geschehen und wir können beruhigt zurück zur Burg...“

„Eine Frage noch!“, sagte Heela, „Wie kommen wir zurück zur Burg?“

Gil seufzte, „Auf dem gleichen Weg, wie wir her gekommen sind!“

„Och nein!“, stöhnte sie und nickte, „Wenn es denn unbedingt sein muss!“

Gil erwiderte das Nicken und wandte sich den anderen zu. Nun begannen sie ihren Plan in die Wirklichkeit umzusetzen...

„Ich gehe mal eben in den Wald!“, Heela schmunzelte, deutete auf die Bäume und lief los.

Kurz darauf erschallte ein lautes Kreischen. Erschrocken drehten sich alle in die Richtung um, in die sie gegangen war.

„Schnell, es muss etwas passiert sein!“, rief Sean aufgebracht und rannte los, die anderen hinterher.

Nur Lola blieb zurück und schickte ihnen eine perfekte Illusion ihres Körpers nach.

„Heela, wo bist du?“, fragte Gil, wobei sein Ruf schon fast einem Schrei gleichkam.

Sie war nirgends zu entdecken. Doch plötzlich wiederholte sich der Schrei des Mädchens und die Gruppe stürzte ihr nun zielbewusst entgegen. Sean schob einen großen Busch zur Seite und erkannte Heela, die bleich am Boden lag und geradeaus in den Wald starrte.

„Was ist passiert?“, fragte er nervös, während er ihr auf die Beine half.

Aber sie zeigte nur auf einen Pfeil, der in einem nahen Baum steckte. Gil riss ihn mit aller Kraft aus dem Stamm und musterte ihn.

„Weißt du, wer es war?“

Heela schüttelte mit dem Kopf und hielt sich unbewusst an Sean fest. Hektisch warf Gil einige Blicke in ihre Umgebung, „Wer es auch immer war, er ist jetzt weg!“

Das ältere Ehepaar sah sich suchend um, „Wo ist eigentlich die andere Edeldame?“, fragte die Frau.

Heela drehte sich um, sie hatte Lolas Kommen bemerkt.

„Ich bin hier, falls Ihr mich meint!“, sagte diese vorwurfsvoll und stemmte ihre Hände in die Seite. „Am besten kehren wir zur Kutsche zurück, nicht dass noch all Eure Wertsachen gestohlen werden!“

Die anderen nickten zustimmend und schon kurz darauf, hatten sie sich alle auf der Straße eingefunden. Das Gewitter war weiter gezogen und hatte lediglich eine stehende Nässe in der lauen Luft hinterlassen, die sich schon bald in Dampf wandelte. Die entstandenen Nebelschwaden lagen schwer auf den Pflanzen und senkten sich hinab in das nahe gelegene Tal. Ein bunter Regenbogen schob sich in den blauen Himmel empor, als die warmen Sonnenstrahlen in das Land zurückkehrten. Die kleinen Wassertropfen, die an den Pflanzen und Spinnennetzen zurückgeblieben waren, glitzerten wie Diamanten und verliehen, der sonst so langweiligen Landschaft, einen märchenhaften Glanz.

Die Mädchen sahen sich strahlend um, „Das ist wunderschön!“, entfuhr es Heela und auch Lola trieb es bei diesem traumhaften Anblick ein Lächeln auf die schmalen Lippen.

Nur Gil blieb unbeeindruckt und tippte die beiden an die Schulter.

„Wir sollten nun gehen!“, sagte er auffordernd.

Sie nickten und verabschiedeten sich von den Edelleuten.

Doch Sean wollte sie aufhalten: „Wollt Ihr nicht mit uns kommen? Wir sind auf dem Weg nach Hainburg und von dort stammt Ihr doch, oder?“

„Ja, aber wir gehen lieber zu Fuß, da wir noch etwas erledigen müssen!“, log Gil und lief los.

Lola und Heela folgten ihm, beachteten Seans Versuche, sie zur Mitfahrt zu überreden, nicht.

„Echt aufdringlich, diese Edelleute!“, knurrte Heela im Laufen. „Dauert es lange, bis wir wieder zurück sind?“

Lola schüttelte mit dem Kopf, „Nicht länger, als auf dem Hinweg!“

„Na toll, das kam mir aber ganz schön lang vor!“

Gil grinste breit, „Normal bei so einem Mistwetter.“

Endlich gelangten sie an den verdeckten Hintereingang und schoben sich hindurch.

„Seid leise und benehmt euch unauffällig!“, flüsterte Gil den Mädchen zu und führte sie zurück in die Empfangshalle.

Dort sah er sich skeptisch um, Lola meinte dann: „Niemand da!“

„Merkwürdig!“, murmelte der junge Knappe und wandte sich zu Lola.

Diese blickte ihn lächelnd an, als sie abermals festgestellt hatten, dass sich niemand in der Nähe aufhielt, gab sie ihm einen Kuss auf die Wange und packte Heela am Arm.

„Komm lass uns von hier verschwinden.“, sagte sie.

Gil sah ihnen noch einen Moment nach, ging dann aber die Treppe hinauf, in seine eigene Kammer.

Kapitel 5: Akt 5

Die Anhörung

„Komm schon, Heela, du musst aufwachen!“, seit einiger Zeit versuchte Lola nun schon, Heela aus ihren Träumen zu reißen, doch das Mädchen wollte und wollte nicht aufwachen, „So, du hast es nicht anders gewollt!“

Hämisch grinsend, packte Lola den Wasserkrug und ergoss das kalte Nass über Heelas Kopf. Diese fuhr erschrocken auf und fragte hell wach: „Was?“

„Wir müssen los!“, entgegnete Lola, stellte den Krug beiseite und zog Heela auf die Beine.

„Aber warum denn? Es ist noch stockfinster!“

„Ja, deshalb ja! Du musst zu deiner zweiten Prüfung!“

„Hä? Ach so...ja, ich komme.“, sagte sie mürrisch und zwängte sich ein weiteres Mal in ihr enges weinrotes Kleid.

„Dann lass uns gehen!“, Lola nickte und griff nach der Fackel, die an der Wand hing. Flink schlichen sie durch die dunkle Burg. Nirgends brannte auch nur ein Licht, es schienen alle zu schlafen. Am Geheimgang, den sie schon am Vortag genutzt hatten, stahlen sie sich hinaus und eilten den Weg zur Hauptstraße entlang. Es dauerte nicht lange und sie hatten das Waldstück erreicht, wo Tias Hütte stand. Gekonnt nutzte Lola ihre Kräfte die Tür zu öffnen, Tia war heute nicht anwesend, und trat ein. Tatsächlich war das Häuschen leer, doch im Kamin knisterte noch ein kleines Feuer.

„Es kann nicht lange her sein, seit dem sie gegangen ist...“, überlegte Lola und lief zu einem kleinen Schrank, holte dort ein Büchlein heraus und reichte es Heela, „...hier, schlage Seite 234 auf...du kannst doch lesen, oder?“

Heela nickte stumm, blätterte kurz und überflog mit schnellen Blicken die Seite. Ein Bild eines Grünen Drachen nahm die gegenüberliegende Seite vollständig in Anspruch.

„Ein Drachen?“, fragte sie verwundert.

Doch Lola wehrte ab, „Nein, du sollst dir nicht das Bild ansehen, sondern den Text auf der anderen Seite durchlesen!“

„Den ganzen Text?“, stöhnte Heela, überdachte ihre Aussage aber noch einmal und lächelte, hatte sie sich doch schon immer nach neuen, anderen Geschichten geseht. Aber wieder verneinte Lola, „Nicht doch, nur das Großgeschriebene!“

„Na gut.“, sagte Heela und begann zu lesen:

„DER GRÜNE KODEX:

ES GIBT DREI HAUPTREGELN; DIE EIN SEHER BEFOLGEN MUSS:

1.NUR MIT HILFE DES STEINS IST AUCH VOLLSTÄNDIGE

ZAUBERKRAFT GARANTIERT

2.BEFOLGT IMMER DIE REGELN; ODER IHR WERDET AUSGESTOßEN

AUS DEM ORDEN DER SEHER

3.VERTRAUT EURER KRAFT DES SEHENS UND VERLEUGNET

KEINE VISIONEN; GEFÜHLE

...

„Was nun?“, fragte Heela verwirrt, blickte fragend zu Lola.

„Lerne diese Regeln!“, sagte sie Schulter zuckend.

„Warum?“

„Warum?“, wiederholte Lola aufgebracht, drehte sich zu ihr um und starrte ihr tief in die Augen, „Es ist der Kodex! Die Gesetzte verlangen, dass du ihn kennst!“

„Beruhige dich Lola. Es war ja nur eine Frage!“, versuchte sie ihre Freundin zu besänftigen.

„Ja, aber logisch gesehen, hättest du es wissen müssen. Es steht doch sogar drüber!“ Heela wurde rot im Gesicht, „Kann sein... aber ich kann nicht gut auswendig lernen.“

„Mh“, entgegnete Lola gereizt, „egal, lern es einfach!“ So wie die sich hat, wundert es mich ehrlich, dass sie jünger ist als ich, dachte Heela und ging die Regeln noch einmal durch.

„Es ist doch wirklich nicht viel.“, sagte Lola etwas ruhiger und ließ sich auf einem Hocker nieder, „Selbst ich habe sie gelernt!“

„Ach“, Heela hob ihren Blick von dem Buch, „was ich dich noch fragen wollte...“

„Ja?“

„...woher weiß Gil von dem ganzen Hexenkrams?“

Nun stieg Lola die Röte ins Gesicht, „Von mir natürlich!“

„Aha“, nickte Heela und konzentrierte sich wieder auf den Text.

Einige Zeit darauf meinte sie: „Ich glaube, ich kann ihn nun!“

„Gut“, erwiderte Lola und nahm ihr das Buch aus den Händen, „Wie lauten die Regeln?“

„Ähm: Nur mit Hilfe des Steins ist auch vollständige Zauberkraft garantiert... befolgt immer die Regeln, oder Ihr werdet ausgestoßen aus dem Orden der Seher...vertraut Eurer Kraft des Sehens und verleugnet keine Visionen, Gefühle...!“

„Hey, das war richtig gut!“, lobte Lola erstaunt, „Hattest du nicht gesagt, Auswendiglernen fiel dir schwer?“

„Ja“, Heela zuckte mit den Achseln, „es gibt immer Ausnahmen! Was nun?“

„Nun müssen wir uns am Hexenplatz einfinden, auf dem Weg dorthin erkläre ich dir noch den Rest, den du wissen musst!“

„Dann kann das ja nicht all zuviel sein.“

„Da wäre ich mir nicht so sicher!“, entgegnete Lola und hob die Klappe zum Tunnel.

„Och nein, nicht schon wieder.“, stöhnte Heela und kletterte widerwillig hinab.

„Keine Angst, Spinnen und jegliche andere Krabbeltiere habe ich entfernt.“, sie grinste.

„Oh, wie aufbauend.“

Unten angekommen, schloss Lola die Falltür wieder und murmelte den Spruch, um ihr Umfeld zum Leuchten zu bringen. Rasch hatte sich das ganze Tunnelsystem mit Licht gefüllt. Erst jetzt erkannte Heela die eigentlichen Ausmaße dieser Unterführung.

„Wa, wie riesig ist denn dies alles?“

„Siehst du doch!“, entgegnete Lola und trieb Heela zum Weitergang an, „Es kann lediglich von Magiern betreten und gesehen werden. Es wurde ausschließlich durch Zauberei errichtet!“

„Wenn die Zauberei soviel kann, könnte sie dann auch Tiere mit erlesenem Hafer füttern?“

„Natürlich, warum?“

„Ach, nur so.“, Heela zuckte mit den Achseln.

Sie liefen weiter, „Du wolltest mir doch noch was über den ganzen Hexenkram erzählen.“

„Nenn es nicht immer so abfällig!“, fuhr Lola sie an.

„Ist ja schon gut. Also, was ist nun?“

„Es gibt fünf verschiedene Orden, jedes Mitglied ist an seiner Farbe erkennbar, wir gehören dem Grünen an, dies sind die Seher, wir haben die Gabe des Sehens, wie du dir sicher denken kannst. Es gibt außerdem noch die Gelben, die Geister...merkwürdige Leute, sie können sich unsichtbar machen und schweben. Man sieht sie kaum, trifft sie nur selten an. Gut, der nächste Orden ist der weiße, er beinhaltet die weisen Mächte, dies sind einfach die Magier, die aus ihrer Stufe entwichen sind und zu etwas Höherem auserwählt worden. Es ist auch der kleinste Orden. Die Königin gehört ihm unter anderen an. Dann gibt es noch die Roten, sie sind reine Kämpfurnaturen. Man muss schließlich für den Notfall vorgesorgt haben. Man könnte sagen, sie sind unsere kleine Armee. Der letzte Orden ist der Blaue. Dies sind die Hüter, sie bewachen jeden wichtigen und heiligen Ort der Magier.“ Sie seufzte.

„Was ist?“, fragte Heela und sah, dass Tränen über Lolas blasse Wangen rannen

„Meine Mutter war eine solche, aber sie wurde von den dunklen Mächten überrannt,“ Sie wandte sich Heela zu, „sie haben sie hinterrücks ermordet, genau wie meinen Vater und den Rest meiner Familie...“

„Wer?“, fragte Heela leise, mitfühlende Trauer schwang in ihrer Stimme mit.

„...die, die der schwarzen Magie verfallen sind...“, hauchte das Mädchen.

„Was meinst du damit?“

„Es gibt nicht nur die Orden, die ich dir genannt habe. Es gibt noch einen, einen letzten.“

Sie schwieg für einen kurzen Moment und fuhr dann fort, während sie weitergingen, „Der schwarze Orden. Er will der mächtigste sein, doch sind in ihm nur die Magier, die vom wahren Weg abgekommen sind, Magier die mehr wollten, als nur die Magie. Sie wollten Macht, ihre Herrschsucht brachte unsere Welt oft in Kriege und schwer ausartende Konflikte.“

„Aber ihr seid stärker, oder? Ihr seid doch in der Überzahl...“

„Ja...noch, aber WIR wissen nicht mehr wie lange. Wenn sie noch mehr Anhänger finden und unsere eigenen Leute nicht diese Gefahr erkennen wollen, sieht es schlecht für uns aus.“

Heela nickte, „Verstehe.“

„Deshalb brauchen wir jeden einzelnen Zauberschüler, solche wie dich, die von Natur aus begabt sind...“

„Na ja, ich weiß zwar nicht, aber wenn du meinst!“

Endlich gelangten sie unter der Falltür an, worunter noch immer eine Leiter platziert war. Rasch hatte Lola sie erklommen und die Klappe geöffnet.

„Komm!“, rief sie Heela zu.

„Nun ist es nicht mehr weit!“, sagte Lola und lief voran.

Das Licht aus dem Tunnel hatte sich nun, gleich einem großen Nebel in konstanten Abstand um Lola ausgebreitet. Heela konnte nur staunen. Jetzt durften sie nicht erwischt werden.

„Ich frage mich...“, begann sie, „...ob sich die Edelleute von heut Mittag nicht wundern, warum ihre Kutsche wieder ganz war!?“

Lola nickte, „die haben das gewiss nicht vollends realisiert...“

Plötzlich blieb sie stehen und drehte sich um, auch Heela hatte abrupt gestoppt und sah sich um. Rundherum war unheimliche Finsternis, nur Lolas Schein brachte die nähere Umgebung ins Licht.

„Irgendetwas beobachtet uns...“, warnte Lola leise.

„Ich spüre es auch, es ist dasselbe Gefühl, wie bei dem Pfeil...“

Überrascht wandte sich Lola zu ihr um, „Der war echt?“

„Klar, was dachtest du denn, woher ich den hatte?“, fragte Heela leise.

„Wir sollten uns lieber Gedanken darüber machen, wie wir der fremden Macht entkommen können! Kannst du die Richtung orten?“, fragte Lola.

„Nein, leider nicht, nur das es ungefähr links von uns im Wald ist!“

„Gut, bleibe immer in meiner Nähe, wir versuchen uns langsam zum Hexenplatz durch zu schlagen.“

Heela nickte und folgte der anderen, als plötzlich etwas durch die Luft schnellte und kurz vor Heelas Füßen in der weichen Erde der Straße stecken blieb. Es war ein Pfeil, wie er schon einmal auf sie geschossen worden war. Kurz entschlossen kniete sie sich zu ihm nieder und rollte, unbemerkt von Lolas Augen, einen Zettel ab, stand wieder auf und reichte den Pfeil an Lola weiter.

„Merkwürdig!“, sagte diese und musterte ihn von allen Seiten. „Was hat das alles zu bedeuten?“

Heela zuckte unwissend mit den Schultern, „Du bist doch die Hexe von uns beiden!“

„Mh“, murmelte sie und schob den Pfeil unter ihren Gürtel, „kann ja nicht schaden an Deoha weiter zu reichen.“

Heela nickte zustimmend. „Eigenartig, das Signal des Fremden ist verschwunden.“, bemerkte sie.

„Du hast recht, lass uns unseren Weg fortsetzen.“

Bald darauf kamen sie an die Gabelung und wählten, wie beim ersten Mal, den rechten Weg. Sie schoben das Gestrüpp beiseite und drängten sich an Bäumen und Büschen vorbei, bis sie die Lichtung erblicken konnten. Noch war es stockfinster, doch schon kurz darauf zeigten sich erste helle Streifen am Horizont, soweit man ihn durch den Wald erkennen konnte. Lola wartete diesmal am Rande der Wiese und ließ Heela allein bis zu den Felsen vordringen. Die Hüterin Kaya stand schon abwartend auf einer schwebenden Steinplatte und winkte das Mädchen herbei.

„Kommt, Ihr werdet bereits erwartet!“ Sie deutete mit einer Hand hinter sich und eine weitere Fläche hob sich an, beide strahlten in demselben himmlischen Blau, das den Anschein erweckte, der Tag sei schon angebrochen.

Die zweite, ebenso schlanke und hoch gebaute Frau kam nun näher an Heela herangeschwebt und sagte traurig: „Euer Stein ist fort, aber wir werden Euch trotzdem der Prüfung unterziehen. Sie wird nicht so hart sein, da die Suche allein in Euren Händen liegen wird. Ihr könnt mithilfe Eurer neu erworbenen Fähigkeiten die Suche ohne Probleme antreten.“

Damit faltete sie ihre zarten Hände und verschwand mit einem grellen Blitz. Nun wandte sich Kaya ihr wieder zu, „Heela, wie lauten die Regeln, des Grünen Kodex?“

Das Mädchen überlegte kurz und begann: „Nur mit Hilfe des Steins ist auch vollständige Zauberkraft garantiert... befolgt immer die Regeln, oder Ihr werdet ausgestoßen aus dem Orden der Seher...vertraut Eurer Kraft des Sehens und verleugnet keine Visionen, Gefühle...“

Sie blickte hoffnungsvoll zu der geisterhaften Frau auf, deren Gestalt nur noch schemenhaft erkennbar war. Verwirrt sah sie zu Lola, diese nickte ihr aufmunternd zu.

„Nun, Heela. Seid Ihr Euch auch bewusst, vor welchem Orden Ihr Euch schützen müsst?“, schallte die eisig klingende Stimme Kayas über den Platz.

Heela nickte, „Vor dem schwarzen Orden, da dort die dunklen Magier handeln!“

„Gewiss, und in welchem Orden ist die Königin vertreten?“ Heela dachte erneut nach, dieses Mal fiel es ihr weit schwerer, die Frage einzuordnen, doch schließlich erinnerte sie sich und sagte: „Zu dem weißen Orden!“

Wieder nickte Kaya zufrieden. „Bis hier her, habt Ihr die Prüfung bestanden, Heela. Es ist ein weiter Weg, Hexe zu werden und Ihr werdet vielen Gefahren begegnen, doch solltet Ihr immer Eure Angst in Zaum halten. Sonst könnte Euch Eure Zukunft Probleme bereiten!“

Was auch immer die Hüterin damit aussagen wollte, Heela nickte und trat einen Schritt zurück, da auch Kaya sich in Luft auflöste.

Sie kämpfte sich zurück zu Lola und meinte: „Komische Leute, verschwinden ohne auch nur einen Ton davon zuzusagen!“

Lola lächelte bei diesen Worten und nahm Heela am Arm, „Pass auf dich auf!“

„Warum denn? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?“

Doch Lola blieb ihr die Antwort schuldig.

Sie winkte sie herbei, „Komm, lass uns zurück gehen!“

„Nun gut, wenn du meinst!“

*

Am nächsten Morgen wurden die Mädchen schon ganz früh aus den Betten gescheucht. Jemand klopfte wild an die Türe.

„Kommt schon, aufwachen, ihr werdet benötigt!“

„Mh?“, fragte Heela mürrisch und stützte sich auf.

Lola war schon aufgesprungen und zur Tür geeilt.

„Wir kommen.“, sagte sie und blickte zu Heela, „Komm es gibt eine Menge zu tun!“

„Hmpf“, stöhnte Heela und ließ sich zurück auf ihr weiches Kissen fallen. „Ich mag nicht!“

„Tja, wir werden nicht drum herumkommen.“, Lola zog dem anderen Mädchen die Decke weg und meinte: „Jetzt beeil dich ein bisschen, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!“

„Mh, na gut.“, schwerfällig erhob sie sich aus ihrem Bett und zog sich abermals das weinrote Kleid an. „Wie früh am Morgen ist es eigentlich?“, fragte sie derweilen.

„Sehr früh“, entgegnete Lola und wartete, „du musst mit deiner Müdigkeit klar kommen, solche Nacht und Nebelaktionen könnten öfters vorkommen!“

Heela stöhnte erneut und sagte: „Fertig, wir können!“

Lola nickte und trat in den Gang, Heela folgte ihr bis in die Haupthalle, dort wurden sie getrennt.

„Lola?“, rief Gil ihr zu, „komm, ich weiß wo du gebraucht wirst!“

Sie lächelte und winkte Heela zu, auf eigene Anweisungen zu warten.

Endlich kam auch auf sie jemand zu und sagte: „Magd?“

Sie nickte, konnte ihren Ärger gerade noch im Zaum halten, sie hasste es, wie ein Gegenstand behandelt zu werden, „Komm, mir wurde eine Dienstmagd versprochen, doch habe ich bis jetzt noch niemanden erhalten...“

„Ja, ja, ich komm ja schon.“

Die schlanke ältere wirkende Frau sah sie skeptisch an, „kenne ich dich?“

Heela schüttelte abweisend den Kopf, „nicht, dass ich wüsste!“

„Gut, komm!“ Wie oft will die das denn noch sagen?, dachte Heela und lächelte falsch.

„Gewiss doch!“

Sie liefen die Treppe hinauf, wechselten öfters die Richtung, bis sie vor einer Tür halt machten. Die Frau wies Heela an, einzutreten. Sie musterte sie verwirrt und öffnete die Tür. Die geräumige Kammer wirkte weder unaufgeräumt, noch dreckig. Was sollte sie denn hier machen. Doch dann fiel ihr Blick auf einen jungen Mann, der am

Schreibtisch saß.

Er wandte sich nicht zu ihnen um, während er sprach: „Guten Tag, ich bin Sir Sean Philip von Hohenstalle und hätte einen kleinen Auftrag für dich.“

Heela starrte ihn fassungslos an, versuchte allerdings ihr Gesicht vor ihm zu verbergen. War ihr so etwas überhaupt gestattet – Aufträge für eine normale Magd? Jetzt erkannte sie auch die Frau, es handelte sich um Seans Mutter, der sie ebenfalls am Vortag begegnet waren.

„Was soll ich tun?“, fragte Heela leise, wobei sie ihre Stimme verstellte.

Nun wandte sich Sean ihr zu, sie vergrub ihr Gesicht unter ihren langen Haaren und sah nicht auf.

„Ich suche eine junge Frau“, begann er, „ich kenne weder ihren Namen, noch weiß ich ihr genaues Aussehen!“

Er stand auf und schritt langsam auf sie zu, „Sie hat blonde, oder dunkelblonde Haare. Ihre Augenfarbe kenne ich nicht, sie trug ein rötliches Kleid, ähnlich deinem und Bänder im Haar und an der Hüfte. Sie sagte mir, sie lebe hier, doch weiß ich nicht, ob es der Wahrheit entsprach!“

Er starrte für einen Moment schweigend zu Boden. Die ältere Frau hatte unterdessen den Raum verlassen und sich in ihre eigene Kammer zurückgezogen.

Was für ein arrogantes und verzogenes Muttersöhnchen!, dachte Heela grimmig, veränderte aber nicht ihre ausdruckslose Miene.

„Bitte, du musst sie finden!“, Sean klopfte ihr auf die Schulter, „wenn du es schaffst, und sie hier her bringst, garantiere ich dir ein besseres Leben!“

Heela zögerte, ehe sie eine Antwort wagte, „Sehr wohl mein Herr, doch was ist, wenn ich sie nicht finde?“

„Dann weiß ich auch nicht weiter, auf alle Fälle wirst du bestraft!“, er hatte sich nun bedrohlich nahe zu ihr hinab gebeugt, wick anschließend zurück und drehte sich um.

„So nun geh!“

Heela machte einen kurzen Knicks und eilte aus der Kammer. Sie musste sich mit Lola in Kontakt setzen, doch hatte sie keinerlei Ahnung, wo sie sich aufhalten könnte. Was hatte der Grüne Kodex noch einmal besagt? Vertraue deiner Kraft des Sehens!, sie nickte und lief los. Kurz entschlossen ließ sie sich auf einer leeren Bank nieder und versuchte sich zu konzentrieren. Erschöpft gab sie es nach einer Weile auf.

„Es hat ja doch keinen Sinn!“, stöhnte sie traurig. „Ich kann es noch nicht!“

Doch plötzlich kam Gil um die Ecke, neben ihm Lola. Aufgeregt sprang Heela auf, eilte ihnen entgegen.

„Was ist los?“, fragte Lola sofort.

„Sean sucht mich...“

„Wie bitte?“, hakte der Knappe nach und stemmte seine Hände in die Seite, „Was sollte der denn von dir wollen?“

„Keine Ahnung, ich will es auch nicht wissen, aber ich glaube er hält mich für eine Edeldame!“

Lola zuckte mit den Schultern, „Na und!? Soll er doch, kann uns doch egal sein.“

Heela starrte sie fassungslos an, „Heißt das, ihr wollt mir nicht helfen?“

„Warum denn, hier findet er dich doch eh nicht!“

„Du verstehst nicht...er hat mich – als Magd – beauftragt mich – als Edeldame – zu finden!“

„Du“, Gil sah sie halb erstaunt, halb belustigt an, „sollst dich selbst finden?“

Heela nickte.

„Oh Mann!“, stöhnte Lola und ließ sich auf der Bank nieder. „Hat jemand eine Idee,

wie wir sie da rausholen können?“

Sie wechselte ihren Blick von Heela zu Gil und wieder zurück.

Dann blitzten ihre Augen, „Ich weiß, wie wir es machen können!“

Sie stand auf und packte die beiden am Arm, zog sie in ihre Kammer.

„Was hast du vor?“, fragte Heela, als sie im Zimmer ankamen.

Hektisch sah sich Lola um, öffnete dann ihren Schrank und griff nach einem Kleid. Sie zog es heraus, wobei eine Menge Staub aufwirbelte, dabei Gil und Heela zum Niesen brachte.

„So.“, sagte sie und reichte es Heela, diese nahm es verwirrt entgegen, musterte es von oben bis unten.

„Und nun?“, fragte sie.

Lola seufzte und meinte: „Natürlich anziehen!“

„Ich?“

„Ja, du!“, entgegnete das jüngere Mädchen genervt und blickte zu Gil, der kichernd neben ihr stand.

„Was?“, fragte sie barsch.

„Es wirkt etwas groß!“, gab er zu Bedenken.

„Stimmt, aber das lässt sich leicht ändern!“, versicherte Lola und holte ihren Grünen Stein hervor.

Sie hielt ihn fest im Griff und flüsterte kaum verständliche Sätze. Heela und Gil wechselten kurze fragende Blicke, zuckten anschließend mit den Schultern.

Plötzlich schoss grelles Licht aus Lolas Stein, umhüllte Heela, als schwebte sie in einer großen Blase. Lola sah nicht auf, sie hatte ernsthafte Schwierigkeiten damit, den Stein unter Kontrolle zu behalten, er versuchte seinem Licht zu folgen und drängte danach, ihr zu entgleiten. Doch sie ließ ihn nicht los, spannte ihre Muskeln an und konzentrierte sich alleinig auf ihre leisen Sprüche, die sie nur noch unter enormer Anstrengung hervorbringen konnte. Schweiß lief ihr die Stirn hinab, sammelte sich zu einem schmalen Rinnsaal, das ihr als kleine Tropfen von der Nase perlte. Gil beobachtete das Schauspiel mit offenem Mund, gewährte einen sicheren Abstand zu Lola und dem gleißenden Licht, das sich bald in ein trübes Gelb wandelte und erlosch. Erschöpft sank Lola zu Boden, der Stein hatte aufgehört zu Glühen und lag matt auf ihrer Brust. Mit einem dumpfen Schlag fiel auch Heela auf die Holzdielen. Unruhig sah Gil zu Lola, dann zu Heela, entschloss sich aber erst um seine Freundin zu kümmern, die in einem tiefen Schlaf lag. Er nahm sie auf die Arme und legte sie auf ihr Bett. Dann machte er dasselbe mit Heela, deren Äußeres sich auffallend geändert hatte. Lange sah er sie an, eine ernste Miene hatte die, ihrer verspielten eingenommen und ihre kindliche Schönheit, hatte den Platz mit der einer jugendlichen Anmut getauscht. Ihr gesamtes Erscheinungsbild brachte Gil aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Doch ein gequältes Ächzen Lolas holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Rasch tränkte er ein sauberes Tuch mit kühlem Wasser und tupfte damit Lolas erhitzte Stirn ab. Sie öffnete die Augen. Ihre grüne Farbe erinnerte ihn an den Stein, der dies alles bezweckt hatte. Dieser lag noch immer auf Lolas Brust, an der feinen goldenen Kette, die zerbrechlich und gleichzeitig unzerreißbar wirkte. Gil legte eine Hand auf ihn, umfasste ihn, voll Wut. Zorn brodelte in ihm. Aber schmale, zarte Finger berührten seine verkrampfte Faust. Er sah zu Lola, deren Blick nun so weich und traurig wirkte. Sie schob ihre kleine Mädchenhand unter die seine, wobei er von dem Stein enthoben wurde. Sein Hass verwandelte sich in Trauer. Wie oft hatte diese verfluchte Magie Lola schon verletzt, wie oft war sie dem Tod schon so nahe gewesen, wie oft hatte er schon um sie gebangt. Aber er hatte nie aufgegeben. Er war trotzdem nicht von ihrer

Seite gewichen, er hatte zu ihr gehalten und wollte das noch immer. Doch bald würde sie fortgehen müssen, sie würde eine Hexe sein, er könnte ihr nicht in ihr Reich folgen. Ach, wie hasste er doch die Magie, verfluchte sie stumm. Lola kniff ihre Augen wieder zusammen, Schmerzen durchzogen ihren gesamten Körper, schienen regelrecht ihr die Lebensenergie zu entziehen. Sie biss die Zähne aufeinander, versuchte die Krämpfe unter Kontrolle zu halten. Ein plötzlicher Schauer lief ihr über den Rücken und ließ sie zusammenzucken. Gil umschloss ihre zitternde Hand nun noch fester, nahm seine zweite dabei zu Hilfe. Er starrte sie verzweifelt an. Ihr Zittern übertrug sich auch auf seinen Körper, doch er widerstand der Versuchung, ihm nach zugeben. Seine Augen brannten, er konnte sie nicht von dem Mädchen abwenden. Selbst kurzes Blinzeln half nicht, Tränen aus ihnen zu vertreiben. Er drückte seine Lippen mit aller Kraft zusammen, dass es fast schon schmerzte. All seine Gefühle stiegen nun in ihm hoch, er konnte sie nur mit Schwierigkeiten beherrschen. Hass, Angst, Trauer und Liebe vereinten sich, perlten als kaum unterdrückte Tränen aus seinen Augen. Wieder zuckte Lola, doch erschlaffte ihr Körper unter der enormen Anstrengung, sie im Bewusstsein zu halten. Sie entschwand in eine dunkle, aber dennoch vertraute Welt. Gil saß über sie gebeugt, war sich noch immer unsicher über seine Gedanken, und gab ihr einen sanften Kuss auf den Handrücken. Er wollte bei ihr bleiben, bis sie wieder zu sich kommen würde.

*

Heela lag auf ihrem Bett, als sie erwachte. Sie blinzelte, um sich ihrer Selbst wieder bewusst zu werden. Dann stand sie auf und blickte sich um. Gil kniete an Lolas Bett und hatte seinen Kopf auf deren Bauch gelegt, eine seiner Hände ruhte auf der ihren. Die andere diente ihm als Kissen. Langsam rutschte Heela von ihrem Bett und taumelte, noch ganz benommen, zu den anderen beiden. Sie berührte Gil sachte an der Schulter, er schien jedoch tief zu schlafen, sodass sie ihn in Ruhe ließ. Sie tapste zu dem Spiegel und gab ein ersticktes Kreischen von sich.

„Was ist mit mir passiert?“, fragte sie sich selbst und musterte ihr Äußeres.

Das viel zu große, einst vergilbte weiße, Kleid hatte sich in ein glitzerndes helles Ballkleid gewandelt und ihre struppigen Haare waren, trotz des ungewollten Schlafes, zu einem eleganten Zopf gebunden, der mit Hilfe einiger Silbernadeln hochgesteckt worden war. Ein zartes Diadem prangte auf ihrem Kopf und war von unzähligen Edelsteinen und Kristallen besetzt. Sie betastete ihre weiche geschminkte Haut und fuhr sich über den samtene Stoff des Kleides. Es war wie ein Traum. Doch dann fiel ihr Blick, durch den Spiegel, zurück auf ihre Freunde. Heela musste sich unbedingt versichern, dass es beiden gut ging und fühlte ihre Herzschläge.

„Alles normal.“, flüsterte sie erleichtert und strich Lola über die warme Stirn.

Ein klammes Tuch lag neben ihrem Kopf und schien sie eine Weile gekühlt zu haben. Kurz entschlossen tauchte Heela es wieder in das Wasser und legte es auf Lolas Stirn. Diese erwachte schlagartig und starrte Heela aus verwirrten Augen an.

„Alles in Ordnung?“, fragte Heela und lächelte.

Lola sah sie noch immer an, das Lächeln ihrer älteren Freundin hatte sich verändert. Es hatte nichts mehr, von dem eines jungen Mädchens, eher von dem einer Frau.

„Guten Morgen.“, brachte Lola ächzend hervor und musterte Gil, dessen Kopf noch immer auf ihrem Bauch ruhte.

„Bleibt hier liegen und vor allem, rede nicht so viel Lola! Ich hole rasch etwas zu Essen!“

„Aber...“

Doch Heela schnitt ihr das Wort ab, „Keine Widerrede, ich will dich nicht verlieren. Ruh

dich aus!“

Lola nickte, was sollte sie auch sonst tun?!

Daraufhin kehrte Heela ihnen den Rücken zu und eilte in den Gang. Es musste noch sehr früh am Morgen sein, denn es kamen ihr keine Dienstboten entgegen. Rasch hatte sie gemerkt, dass das Rennen mit einem Ballkleid und eleganten Schuhen sehr problematisch war und so fiel sie in einen schnellen Schritt. Sie bog in die Küche ein, sah sich ein paar Frauen gegenüber, die sie mit großen Augen ansahen.

„My Lady!“, sagte eine und machte einen Knicks, „Was bringt uns in die Ehre Eures Besuches?“

Erst blickte Heela verwundert in die Runde, setzte dann aber einen ernsten Blick auf und meinte: „Ich wollte mir nur etwas zu Essen holen!“

Die Frauen sahen sich verwirrt an. „Aber das steht doch schon längst in der Großen Halle“, meinte eine weiter entfernt Sitzende.

„Oh, natürlich. Aber ich wollte es aus erster Hand!“, sie lächelte und sog den angenehmen Duft frischen Brotes ein, der durch die ganze Küche zog.

„Mh!“, hauchte sie und schloss für einen Moment ihre Augen. „Kann ich mir ein Laib Brot mitnehmen?“

„Natürlich, Herrin!“, entgegnete ein junges Mädchen, das sie noch nie zuvor gesehen hatte.

Sie musste neu sein.

Heela griff nach dem Laib und schenkte allen Frauen einen aufmunternden Blick, „Dies Brot ist wahrhaft köstlich.“

Als sie die Küche wieder verlassen hatte, hörte sie zufriedenes Plaudern der Frauen.

*

„Lola?“, fragte Heela leise und schlich zu dem Mädchen.

Sie hatte sich etwas aufgesetzt und bereits ihre Rückkehr erwartet.

„Du hast ja keine Ahnung, wie hungrig ich eigentlich bin!“, sagte sie lächelnd.

„Das ist gut, denn ich habe ein ganzes Brot erbeutet!“

Lola starrte sie an, „Erbeutet?“

„Na ja...“

„Sie haben es dir doch freiwillig gegeben!“

Heela nickte, sie spürte, wie sich ihre Wangen rötlich färbten.

„Egal!“, setzte Lola noch hinzu und nahm gierig ein Stück entgegen.

„Schläft er noch?“

Lola grinste, „Ja, ich glaube er war ganz schön lange wach gestern!“

„Mh, wahrscheinlich!“

Bald darauf hatten die Mädchen sich satt gegessen und für Gil den Rest bei Seite gelegt.

„Wir werden bald arbeiten müssen!“, stellte Lola bedauernd fest.

„Aber du bist noch viel zu schwach...“

„Das ist denen doch egal.“

„Mir aber nicht, ich werde schon irgendwie dafür sorgen, dass sie dich in Ruhe lassen!“

Aber sag mir noch eines, warum hast du das gemacht?“, fragte Heela.

„Was gemacht?“

„Du weißt es ganz genau.“, versetzte sie.

„Ja, also...ich wollte dir helfen!“

„Das ist mir schon klar, aber warum auf diese Weise, warum geht es dir jetzt so schlecht?“

Lola seufzte, „Jede Hexe hat nur einen gewissen Anteil an Kraft, er nimmt mit deinen

Kenntnissen und Stellungen zu. Aber wenn du deine Kraft bis fast zum Schluss, nur mit einem Zauber ausschöpfst, kann so etwas schon mal passieren!“

Heela nickte nachdenklich, „Also ist dieser Zauber eigentlich viel zu schwierig für dich?“

„Könnte man sagen.“, entgegnete Lola und musterte Gil.

Dieser bewegte sich auffällig und drehte sein Gesicht ihr zu. Er öffnete langsam die Augen.

„Guten Morgen.“, murmelte er schläfrig.

Lola lächelte und strich ihm sanft über die Wange.

Er hob seinen Kopf, „Bin ich tatsächlich eingeschlafen?“, fragte er aufgebracht.

Lola und Heela fielen augenblicklich in ein schallendes Gelächter und verstummten erst wieder, als sich Gil gefangen hatte.

Er rieb sich über seinen Bauch und meinte: „Ich habe sehr, sehr, sehr starken Hunger!“

Heela reichte ihm lächelnd das Brot und sagte: „Ich werde mich erst einmal darum kümmern, dass ihr nicht zu Arbeit herangezogen werdet und dann werde ich mir mal Sean vorknöpfen“, sie ballte ihre Hände zu Fäusten.

Gil nickte, „Gut, aber ich könnte arbeiten!“

Heela schüttelte abweisend mit dem Kopf, „Nein, lass mal. Lola braucht dich, du solltest sie nicht allein lassen!“

„Na gut!“, er zuckte mit den Schultern und stand auf.

Kapitel 6: Akt 6

Kapitel 6: Identität

Heela lief zur Tür hinaus und ging in die Kammer, in der die alte Frau wohnte, die für die Arbeitszuteilung verantwortlich war.

„My Lady, was kann ich für Euch tun?“, wurde sie begrüßt.

„Ich wollte dich bitten, Magd Lola und den Knappen Gil Pagher für einige Zeit aus ihren Diensten zu entlassen. Sie machen einen kränklichen Eindruck.“

Bei diesen Worten erschrak die ältere Frau und erhob sich abrupt.

„Das ist nicht gut“, sagte sie leise und lief nervös durch ihre Stube, „das ist ganz und gar nicht gut“

Sie wiederholte diesen Satz noch ein paar Mal, ehe Heela sich einmischte: „Was ist nicht gut?“

Die Frau sah verwirrt auf, „Ihr seid noch da?“

Heela nickte irritiert. Es schien ihr, als habe die Frau den Kontakt zur Außenwelt für einen Moment unterbrochen.

„Was ist nun daran so schlimm, sag schon!“

Sie seufzte, „Mägde, die nicht arbeiten werden, oftmals kurzerhand entfernt.“

„Entfernt?“, Heela hatte so eine Vorahnung, doch wollte sie diese nicht wahrhaben, „Was meinst du damit?“

„Sie werden in ein weit entferntes Arbeitslager gesteckt, dort erhalten sie nicht einmal die Hälfte an Essen, wie hier!“

Erleichtert stieß sie die angehaltene Luft aus, auch wenn es keine gute Nachricht war, war sie besser als eine Exekution. Doch als sie noch einmal darüber nachdachte, erkannte sie selbst, dass dies keine sinnvolle Lösung gewesen wäre.

„Halte mich auf dem Laufenden über ihre Zustände, Gil sollte bald wieder fit sein und auch Lola. Es dürfte nicht mehr als ein, zwei Tage in Anspruch nehmen!“

Wieder sah die Frau zu ihr, „Ich dachte schon es wäre schlimmer.“, auch sie atmete erleichtert auf und ließ sich zurück in ihren Stuhl fallen, nachdem sie sich mit einem tiefen Knicks von Heela verabschiedet hatte. Diese eilte hinaus in den Gang, anschließend zu Deoha, um ihren Rat in Sachen Sean einzuholen.

Die alte Frau saß auf ihrem Bett und stopfte ein paar alte Socken.

„Guten Tag!“, wurde Heela von ihr begrüßt.

„Ich wollte Euch etwas fragen!“, begann sie ohne große Umschweife und erzählte von dem gestrigen Treffen mit Seans Sippschaft und dem Achsenbruch. Die Pfeile ließ sie aus, hielt sie nicht für angemessen wichtig.

Deoha seufzte, als das Mädchen ihre Erzählung beendet hatte.

„Ich verstehe deine Sorgen.“, krächzte sie angestrengt. „Aber da musst du alleine durch!“

Heela musterte sie lange, ehe sie nachhakte, „Habt Ihr keinen weisen Rat für mich?“

Deoha schüttelte abweisend mit dem Kopf.

„Gut!“, entgegnete Heela schließlich und stand auf.

Sie breitete ihr glänzendes Kleid aus und schob ihr Diadem zu Recht.

„Trotzdem danke!“, sagte sie und ging zur Tür.

Bevor sie austrat, meinte Deoha: „Ich habe zu danken, für deine Ehrlichkeit, dies ist ein

gutes Zeichen!“ Heela senkte ihren Kopf, Tränen standen ihr in den Augen. Doch sie drehte sich nicht um, sondern hielt geradewegs auf den Gang zu Seans Zimmer zu. Die Pfeile, dachte sie im Stillen, sie ist eine Seherin, sie musste sie gespürt haben, sie musste von ihnen gewusst haben, auch von den Briefen...

Kurz darauf langte sie an die kleine Holztür, hinter der die große Kammer des Ritters lag. Sie schlug zweimal an, dann wurde ihr geöffnet. Eine Kammerzofe ließ sie ein und drängte an ihr vorbei. Sean stand vor einem Spiegel und musterte sich. Er trug ein langes schwarzes Gewand, auf dessen Rückseite ein großer roter Drache prangte. Er drehte sich mit einem Schwung zu Heela um, wobei die Innenseite seines Umhangs erkennbar wurde. Roter samtener Stoff schmiegte sich sanft an seine helle jugen hafte Haut. Mit einem raschen Blick musterte er Heelas Erscheinungsbild, doch dieses kam einer Lüge gleich, sie war weder adlig, noch würde sie es je werden. Sean winkte sie zu sich. Mit geneigtem Kopf schritt sie ihm entgegen.

„Wie ist Euer Name?“, fragte er sanft.

Fast zu sanft, für Heelas Geschmack. Sie überlegte einen Moment, entschied sich, die Wahrheit zu leugnen.

„Ich bin Jasmin von Rosenborg. Euch kenne ich, eine Magd sagte mir, ich solle mich bei Euch melden!“

Er nickte überrascht und rückte näher an sie heran. Sie wich augenblicklich die gleiche Entfernung zurück, um einen für sie angemessenen Abstand zu wahren.

„Also, seid Ihr die Unbekannte, deren Begleitung uns so ruhmreich geholfen hatte. Wie sie es auch immer geschafft haben, ich spreche Euch und Euren Begleitern meinen Dank aus.“

Er verneigte sich kurz, um anschließend fort zufahren, „Ich habe nach Euch rufen lassen, um Euch zu bitten, mir beim Tee Gesellschaft zu leisten...“

Heela sah ihn erstaunt an, er wollte was, schnell fasste sie sich wieder und antwortete, „Wieso verspürt Ihr den Drang nach meinem Beisein?“

„Ich hege keinerlei Dränge, ich wollte mich nur angemessen bei Euch bedanken...“

„Aber ich bin allein, aber ich war nicht allein!“, erinnerte sie ihn.

„Dies ist mir durchaus bewusst, doch ich bevorzuge edle Begleitung, ich nehme doch scharf an, dass dies bei Eurem GEFOLGE nicht der Fall war!?“

Erbost hob Heela ihre Stimme, „Wagt es ja nicht noch einmal so über meine Freunde zu reden, sonst...“ Doch sie stockte, Sean sah sie amüsiert an, „Ich mag Frauen, die sich zu behaupten versuchen.“

„Das ist mir gleichgültig...“, sie drehte ihren Blick weg.

„Mir soll es recht sein, ich werde keine beleidigenden Worte mehr über Eure Begleiter über meine Lippen lassen!“

Er nickte ernst und berührte sie an der Schulter, „Setzt Euch!“

Ein mulmiges Gefühl kroch in Heelas Magen und wollte sie abhalten etwas Falsches zu tun. Doch ihre Neugier besiegte ihre Gefühle und so tat sie, worum man sie bat. Langsam, wie es sich für Edelleute gehörte, ließ sie sich in einen der Sessel nieder und wartete, bis sich auch Sean gesetzt hatte.

„Erzählt mir von Euch!“, wurde sie von ihm aufgefordert.

Sie überlegte kurz, „Was genau interessiert Euch?“

„Oh, alles...“

Unsicher musterte sie ihn, setzte dann einen fragenden Blick auf.

„Was für eine Kunst betreibt Ihr?“

„Oh, ich reite nur!“, erwiderte sie schnell und warf die Frage zurück, „Und Ihr? Jagt Ihr?“

Sean schüttelte mit dem Kopf, „Nein, nein, ich kann es nicht mit ansehen, wie diese armen Tiere hingemetzelt werden.“ Er machte eine betroffene Geste.

„Ihr seid ein Feigling.“, entfuhr es Heela, worauf sie einen vorwurfsvollen Blick erhielt.

„Tatsächlich?“, hakte Sean nach, das nervöse Zittern in seiner Stimme war kaum zu überhören.

„Ich finde es falsch, zu lügen!“, setzte Heela nach und verschränkte stur ihre Arme vor der Brust.

„Ach, woher wollt Ihr das denn so genau wissen?“, nun rückte er ihr auffallend nah, sodass sie schon seinen trügerischen Atem wahrnehmen konnte. Angewidert, aber selbstbewusst, wich sie zurück.

„Und Ihr seid eine sehr, sehr, sehr selbstsichere Frau!“ Er lehnte sich abrupt wieder an.

„Ich weiß!“, sagte sie schnippisch und wollte aufstehen.

„Aber, aber, Teuerste. Ich wollte Euch nun wirklich nicht kränken. Ihr habt noch gar keinen Tee getrunken!“ Seufzend ließ sie sich wieder in den Sessel fallen und setzte ein falsches Lächeln auf.

„Ihr seid recht interessant!“, meinte Sean nach einer Weile, endlosen Schweigens.

„Euer Mann muss sehr stolz auf Euch sein!?“

Heela wusste worauf er hinauswollte, worauf sie sofort abblockte, „Ja in der Tat, das ist er. Zumindest sagt er dies immer.“

„Oh, der Tee.“, rief Sean und winkte eine Magd herbei, die ihm ein Tablett auf den Tisch stellte.

Er nickte, worauf sie abging. Mit langsamen Auf-, Abbewegungen goss Sean zwei zart gearbeitete Tassen ein und reichte eine an Heela weiter. Diese nahm sie vorsichtig entgegen. Bevor sie einen Schluck daraus nahm, wartete sie, dass ihr Gegenüber selbst trank.

„Ihr seid klug!“, sagte er, ohne dabei von seiner Tasse aufzublicken.

Sie musterte ihn schweigsam, ehe sie meinte: „Ich muss gehen, es war mir ein Vergnügen Euch beiwohnen zu dürfen.“

Anfangs hatte es Heela sichtlich schwer gefallen, solch erhabene Worte über ihre schmalen Lippen zu bekommen, doch mit der Zeit gewöhnte sie sich daran.

Sean nickte ihr lächelnd zu. Sie streckte ihren Arm aus, woraufhin er ihr einen sachten Kuss auf den Handrücken hauchte. Heela machte einen angedeuteten Knicks und schritt hinaus in den Gang. Mit eleganten Bewegungen lief sie durch die Burg, um Lola aufzusuchen. Jedoch wurde sie zuvor von einer Zofe aufgehalten.

„My Lady?“, sagte diese leise, „Die Tafel ist gedeckt und man erwartet alle Edeldamen bei Tische...“

Heela sah sie kurz an, „Und die Edelmänner?“

Die junge Frau stutzte, unterdrückte ein Grinsen, nur ein zaghaftes Lächeln huschte über ihre Lippen.

„Die Lords sind auf Jagd und werden anschließend essen!“

„Gut, ich komme.“

Die Zofe nickte und eilte nach einem kurzen Knicks davon.

„Komische Sitten hier, die essen nicht mal zusammen.“, flüsterte Heela zu sich selbst, wobei sie nicht gemerkt hatte, dass sie nicht allein im Gang stand.

Der Stallbursche Jim schlich durch das Treppenhaus und schien Heela erkannt zu haben, war durch ihre Aussage noch mehr davon überzeugt worden.

Er berührte sie sanft an der Schulter und wisperte: „Heela? Wohin so eilig?“

Erschrocken drehte sie sich um und starrte den jungen Mann erstaunt an.

„Was machst du denn hier?“, fragte sie rasch.

„Das gleiche könnte ich dich fragen, ich gebe mich nicht als Edelmann aus!“
Heela spürte wie ihr die Scham ins Gesicht stieg, „Ja, ich hatte ein Problem...“

„Ich habe es gesehen. Du warst bei Sean Philip von Hohenstalle!“ Er musterte sie skeptisch, „Warum?“

„Er hat nach mir verlangt!“

„Nach dir? Du bist eine Magd!“, ereiferte Jim und fuchtelte wild mit den Armen, „Was sollte er von dir wollen, bestimmt nicht, dass du ihm die Kammer reinigst, oder was zu Essen bringst. Nicht in dem Aufzug!“

„Was ist denn los mit dir?“, fragte Heela verwirrt, runzelte ihre Stirn.

„Ach, gar nichts.“, entgegnete Jim stur und wandte sich von ihr ab, er starrte gebannt auf den Boden.

„Sag schon!“, forderte sie.

Plötzlich drehte er sich wieder ihr zu und rückte ihr verdammt nahe, „Du solltest dich von ihm fernhalten, er ist... gefährlich!“

Heela machte einen Schritt rückwärts und schaute ihn abschätzend an, „Was macht er denn?“

„Was weiß ich“, nun blickte er die Treppe hinab, „pass auf dich auf.“

Ohne ein Abschiedswort eilte er davon. Nachdenklich fasste sich Heela ans Kinn und sah ihm nach. Seine wilden schwarzen Haare wehten im Wind, ebenso seine lockere Kleidung. Kopfschüttelnd machte sich Heela auf den Weg in die Große Halle, um am Mahl teilzunehmen. Sie wollte Gil und Lola unbedingt etwas davon mitbringen.

Sie wurde herzlicher empfangen, als sie je vermutet hätte. Einige der Männer schienen sich allerdings, eher in Frauenkreisen, als auf der Pirsch wohl zu fühlen. Neugierig musterte sie all die neuen und bekannten Gesichter. Schon von weitem hatte sie Sean samt Familie ausgemacht, nur sein Vater war nicht anwesend. Der junge Ritter winkte sie zu sich. Bereitwillig folgte sie seiner Aufforderung und nahm neben ihm Platz.

„Ihr seid nicht auf der Jagd?!“, hinterfragte sie laut.

„Nein.“, entgegnete Sean und sah auf seinen Silberteller, da noch kein Essen aufgetragen worden war, konnte er deutlich Heelas zufrieden hämischen Gesichtsausdruck erkennen.

„Ihr seid von wahrlich selbstbewusster Abstammung, war auch Eure Mutter so zu Eurem Vater, oder warum seid Ihr so aufmüpfig?“

Empört verschränkte sie ihre Arme vor der Brust und tat, als interessiere sie sich besonders für ein Tischgesteck, welches vor ihr stand.

„Kann sein“, sagte sie mit ernster Stimme und wandte sich Seans Begleitung zu, „Wer seid Ihr?“

Obwohl sie sehr wohl wusste, dass es sich um Seans Verlobte handeln musste, empfand sie es als passender erst nachzufragen.

„Ich bin Katharina von Jiloffenhof, Seans Verlobte und Euer Name ist...?“

Heela nickte skeptisch, setzte ein falsches Lächeln auf und sagte: „Ich bin Jasmin von Rosenborg.“

Die andere junge Frau erwiderte das Nicken, obgleich Heela hätte wetten können, dass sie ebenso skeptisch dachte, wie sie selbst. Keine Angst, dachte Heela im Stillen, ich werde ihn dir schon nicht wegnehmen, daran würde ich im Traum nicht denken... Fast hätte sie dreckig aufgelacht, doch wurde sie sich schnell ihrer Umgebung wieder bewusst.

Bald darauf, war das Essen aufgetragen worden und alle Gäste hatten sich in kleinere Grüppchen eingefunden, in denen sie sich angeregt unterhielten...

Sean wandte sich Katharina zu und meinte: „Schätzchen, würdest du so freundlich sein und mir meine Aufzeichnungen bringen?“

Die Frau sah ihn verwundert an, „Warum denn?“

„Ich wollte sie gerne Jasmin von Rosenborg zeigen, sie ist eine Pferdekennnerin, deshalb habe ich sie darum gebeten, sich zu uns zu setzen!“

Er wies ein, für Heelas Meinung, geschmackloses Lächeln auf, worauf seine Verlobte hinauseilte. Von der Tür aus, warf sie ihm einen sanften Handkuss zu. Er erwiderte ihn gespielt. Wie gut es doch manchmal ist, zu wissen, was wahr und was falsch ist..., dachte Heela und schmunzelte.

„Was ist?“, fragte Sean überrascht.

„Ihr seid ein zuckersüßes Paar!“, entgegnete sie scheinheilig.

Doch auch er schien zu wissen, was sie so dachte, denn kurz darauf kam seine Verlobte zurück und übergab ihm ein paar Blätter.

„Hier mein Schatz, ich...“

„Du kannst an deinen Stickereien weiterarbeiten, für Pferde interessierst du dich doch nicht...“

„Aber...“

Doch Sean unterbrach sie abermals, strich ihr sanft über die Wange, „...ich werde ihr nur mein Modell zeigen und du stickst weiter, damit ich es mir dann ansehen kann, wenn ich wieder komme.“

Katharina stöhnte leise und seufzte, „Na gut, tu aber nichts, was du später bereuen könntest!“

„Ach, für wen hältst du mich denn?“, er winkte ihr nach, als sie abermals davonlief.

„Ihr habt Eure Verlobte aber ziemlich im Griff, werter Ritter.“

Er reagierte nicht auf diese Anspielung, sondern führte Heela hinaus, aus der Burg. Ein sanfter Wind strich unter Heelas Nase vorüber und brachte wohltuende Gerüche. Sie erkannte Blumenduft und Waldfrische, als sie einen schmalen Pfad hinter den Häusern entlang schlenderten, der zum Pferdegatter führte.

Sean hielt sich stets an ihrer Seite und fragte schließlich: „Warum haltet Ihr mich für einen Feigling?“

„Ihr jagt nicht, Ihr traut Euch nicht zu töten, schließe ich daraus.“

„Nur weil ich aus Freude keine Tiere töte? Sie gehen qualvoll zu Grunde, nur weil manche Edelleute Spaß daran haben...“

„Mag sein, aber damit drücken sie ihren Mut, Tapferkeit und Geschicklichkeit aus. Ich denke, Ihr habt Angst zu verlieren!“

„Wie kommt Ihr darauf?“, hinterfragte Sean weiter.

Sie bogen um eine weitere Häusercke hinter der eine Tür in die Stadtmauer eingebaut war. Ein Wächter ließ sie sogleich passieren.

„Ich weiß nicht. Es ist nur so ein Gefühl. Ihr habt Angst, dass andere besser sind als Ihr und Ihr damit nicht leben könntet, weil Ihr Angst habt, dann nicht mehr so beliebt zu sein...“

„Wie kommt Ihr darauf, dass ich so beliebt bin?“

„Euer gesamtes Erscheinungsbild, Eure glatte Frisur, Eure glänzende Rüstung...Nur wer gesehen werden will, und wer gesehen wird, macht sich damit soviel Mühe. Es ist reine Beobachtungsgabe!“, während sie sprachen, sahen sie sich kein einziges Mal an. Heela wollte einen gewissen Abstand wahren, sie hasste es, wenn man ihr zu nahe auf die Pelle rückte. Erst als sie die Koppel erreicht hatten, wandte sie sich ihm zu, er gab ihr eine seiner Zeichnungen.

„Ein Pferd?“

Sean nickte, „Sie müssen noch etwas üben.“

Er seufzte und setzte sich auf den Zaun. Keines der Tiere kam, eher wichen die Pferde zurück.

„Die Pferde mögen Euch nicht.“, stellte Heela fest und gab ihm die Bilder zurück.

„Vielleicht wollen sie nicht, dass ich sie wieder so scheußlich zeichne.“

„Es fehlt Euch lediglich an Übung!“, entgegnete sie aufmunternd, auch wenn sie nicht so recht wusste, warum sie das überhaupt tat.

Er war ein feiger Hund, und doch strahlte er Charakter aus. Sie musste sich unbedingt von ihm fernhalten, sie war nicht einmal adlig und davon abgesehen, war er verlobt.

„Die Beine!“, sagte sie plötzlich.

Überrascht sah er sie an, „Was ist mit den Beinen?“

„Sie sind schief und unnatürlich, kein Pferd hat biegsame Beine. Sie sehen aus, als könnte man sie biegen, ohne sie zu brechen!“

„Ach so.“ Er seufzte erneut und rutschte vom Zaun, trat ein weiteres Mal zu nah an Heela heran.

Sie musterte ihn skeptisch, seine braunen Augen verrieten viel über ihn, doch wollte sie gar nichts wissen. Sein Blick war Heela unheimlich, sodass sie zurückwich und sich abwandte.

„Nein“, sagte sie stur, „Ich muss gehen!“

Er sah abermals zu Boden, als sie an ihm vorbeieilte. Unruhig kratzte er mit einem Fuß auf dem trockenen Rasen, stieß einen kleinen Stein von sich.

*

Es war inzwischen Nachmittag, als sich Heela wieder zu Lola und Gil gesellt hatte, zuvor hatte sie sich etwas Essen aus der Küche mitgeben lassen und ein eigenes Zimmer besorgt.

„Ab morgen müsstet ihr wieder mithelfen, sonst gibt's großen Ärger.“, erklärte Heela ihren Freunden.

Sie nickten, „Ist ja klar, mein Lehrer weiß auch gar nicht wo ich bin...“

„Oh, doch. Darum habe ich mich schon gekümmert, ich habe Ritter Benett gesagt, dass du eine kurze Zeit außerhalb warst und geübt hast...“

„Aber das ist doch gelogen.“, sagte Gil enttäuscht.

„Na hör mal, soll ich ihm die Wahrheit sagen: Du warst auf der Burg, hast mit der Magd Lola in einer Kammer geschlafen, weil diese einen zu schwierigen Zauber angewandt hatte und du ihr Gesellschaft leisten solltest?“

Gil seufzte, „Nein, natürlich nicht.“

„Benett hat es mir abgenommen, und glaubt eh nicht, dass du sehr viel besser geworden bist!“, versicherte Heela und stand wieder auf, „Ruht euch noch ein bisschen aus, ich werde erst einmal mein Zimmer beziehen.“

„Du hast es gut“, meinte Lola.

Heela starrte nachdenklich zur Tür.

„du musst dich nun nicht mehr als Magd herumdrücken!“

Nun wandte sich das blonde Mädchen wieder um, „Das glaubst aber nur du, ich befürchte dieser Feigling Sean wird mir noch einige Schwierigkeiten machen... Außerdem wird es kein Dauerzustand bleiben!“

Gil nickte, „Da könntest du recht haben, außerdem willst du gar nicht wissen, was ich schon alles von dem Kerl gehört habe!“

„Nein, danke, Gil. Ich glaube, das will ich wirklich nicht!“

Damit lächelte sie den beiden zu und ging hinaus. Jetzt konnte sie sich schon gut vorstellen, warum Jim meinte, sie solle sich von Sean fernhalten. Plötzlich blieb sie

stehen, als sie sich an etwas erinnerte. Rasch eilte sie zurück zu Lola und Gil.

„Lola?“, fragte sie aufgeregt, „Was ist eigentlich mit meinem Stein?“

Das rothaarige Mädchen zuckte mit den Schultern, „Was fragst du mich, ich weiß nur, dass du ihn finden musst.“

„Und wie?“

„Tja, das wird sich noch zeigen. Ich glaube es wird einfacher sein, als wir denken. Irgendjemand muss ihn entwendet haben. Mehr kann ich dir auch nicht sagen!“

Heela seufzte enttäuscht, „Schade, trotzdem danke.“

*

„Wo könnte ich ihn nur finden?“, sagte sie leise.

Heela lag auf ihrem neuen Bett, das dreimal so komfortabel war wie ihr altes. Sie dachte angestrengt nach. Ob er ihr einfach über den Weg laufen würde?

„Nein, das ist unmöglich. Einem Stein kann man nicht so einfach über den Weg laufen. Einen grünen glatten Stein zu finden kann doch nicht so schwer sein.“, fluchte sie laut, stützte sich ab und raufte sich durchs Haar, das noch immer in seiner geraden ordentlichen Form lag.

So konnte sie doch niemanden unter die Augen treten, bis auf irgendwelchen eleganten Edelleuten. Jim hatte sie komisch angesehen, Gil und Lola auch. Was würde ihr Bruder dazu sagen? Und was erst ihre Stiefmutter.

Sie seufzte, oder ihre wahre Mutter? Langsam stand sie auf, lief an das größere Fenster, schob die weißen leicht vergilbten Vorhänge zur Seite.

„Mutter, wo bist du nur? Wenn ich wenigstens wüsste, wie du ausgesehen hast, warum du von uns gegangen bist...“

Traurig senkte sie ihren Kopf, wandte sich dann wieder dem Bett zu. Es war so groß, in so einem großen Bett hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nie geschlafen. Alles war so anders gekommen, als sie gedacht hatte. Sie hoffte inständig, dass es ihren Geschwistern und auch ihrem Vater gut ging. Inzwischen verfluchte sie auch Olivia nicht mehr, nur weil sie sie hier her geschickt hatte. Eigentlich lief alles ganz gut, doch für wie lange noch?

Plötzlich klopfte es an der Tür. Überrascht lugte Heela durch das Schlüsselloch, öffnete anschließend.

„Hallo!“, wurde sie von Jim begrüßt.

Der Stalljunge sah sie grinsend an. Sie erwiderte ein schmales Lächeln.

„Wie geht's so voran?“, fragte er neugierig und setzte sich auf ihr Bett.

Sie machte keinerlei Anstalten, ihn davon abzuhalten, da er sie verraten könnte, wenn er mochte. Außerdem hielt sie ihn für einen guten Freund, fast so eng wie Lola und Gil.

„Ach, es ist ganz in Ordnung. Nur Sean ist ziemlich aufdringlich!“

Jim lachte kurz auf, „Das hat er so an sich. Er war schon sehr oft verlobt, und hat auch seine Verlobten schon ganz oft mit Mägden und Zofen hintergangen.“

„Ich lasse das aber nicht so einfach mit mir machen!“

Jim nickte, „Das glaube ich auch nicht.“

Er hüpfte von der Decke und griff nach Heelas Arm. „Komm mal mit. Ich will dir etwas zeigen!“

„Jim, es ist schon fast dunkel.“

„Eben, deshalb ja.“, er drängte sie zum Gehen.

Doch sie blieb stur an Ort und Stelle. Er berührte sie sanft am Arm, sah sie bittend an und erhielt seinen Willen.

„Na gut, aber vorm Dunkel muss ich wieder hier sein...“

*

Sie liefen eine Weile. Endlich gelangten sie an einen kleinen Hügel, außerhalb der Burg. Jim deutete hinauf und wies sie an, ihm zu folgen. Als sie schließlich das Ende des flachen Berges erreicht hatten, eröffnete sich ihnen ein erstaunlicher Anblick. Vor ihnen lag das Tal, in dem Heela lange gelebt hatte. Nebel stieg aus den Wäldern empor, senkte sich schwer auf die alten und jungen Bäume. Der Gebirgszug, der das Tal von fast allen Seiten umschloss, glänzte rötlich in der untergehenden Sonne. Heela genoss den Anblick der letzten Strahlen, die langsam abklangen und die Nacht ankündigten.

„Es ist wunderschön“, hauchte sie überwältigt.

Jim lächelte und musterte das Mädchen, das schon eher einer Frau glich. Sie hatte sich sehr verändert, seit ihrer letzten Begegnung, auch wenn diese noch nicht allzu lange zurücklag. Doch seine Gefühle hatten sich nicht geändert...

Er sah sie lange an, wie sie den Sonnenuntergang betrachtete und ihren klaren Blick über das weite Tal schweifen ließ. Es war ein unbeschreibliches Gefühl einen anderen Menschen eine Freude zu machen, er hatte sich richtig entschieden. Dies war der richtige Ort für sie, Heela passte, aus seiner Sicht, einfach nicht in das höfische Leben, genauso wenig wie er. Sie ähnelten sich sehr. Aber es blieb beiden verwehrt sich anderswo aufzuhalten und noch weniger zusammen. Es war ihre unausgesprochene Pflicht auf der Burg zu leben. Er in seiner Welt und sie in ihrer.

Nur Heela würde die Möglichkeit haben, sich irgendwann ein neues Zuhause zu suchen. Jim musste hier bleiben, er würde für den Rest seines Lebens in dieser elenden, edlen Umgebung verbleiben. Nun blickte er hinaus in die Weite des Tales, mit seinen prächtigen Wäldern, Seen und Wiesen. Hier und da schlängelte sich ein kaum erkennbarer Bach durch die blühende Landschaft. Es glich einem Märchen. Der Tau, der von einzelnen Blättern zu Jim und Heelas Seiten perlte und in tausend kleinen Tropfen am Boden zerschellte, gab ihnen ein wohlige Gefühl.

Er seufzte. Heela sah ihn an, sie erinnerte sich an daheim, an ihre kleinen Geschwister, ihren Vater, sogar Olivia. Sie hoffte, dass sie sie irgendwann einmal wieder sehen würde.

Sie seufzte. Jim sah sie an, ihre Blicke kreuzten sich. Ein aufmunterndes Lächeln breitete sich auf seinen Lippen aus. Heela wandte sich erneut ab, dachte abermals nach, sie war in einer schwierigen Situation, die es benötigte gründlich überlegt zu werden. Dabei durfte sie eines auf keinen Falle außer Acht lassen: Sie war fast eine Hexe.

Oder sollte sie gar nicht darüber nachdenken, eher nur sich dem hier und jetzt überlassen? Sie nickte, worauf Jim sie erstaunt ansah. Sie wechselten weder Worte, noch Sätze. Alles beschränkte sich auf Blicke.

„Es ist bald völlig dunkel.“, sagte Jim plötzlich, durchschnitt die nachdenkliche Stille. Heela nickte wieder und wandte sich von dem sich langsam verdunkelnden Tal ab.

„Du hast Recht.“, fügte sie hinzu und lief los.

Als sie an ihm vorüber schritt, wurde sie von Jim aufgehalten, er berührte sie am Arm und zwang sie zum Umdrehen, nahm ihre Hand. Dann gab er ihr einen sachten Kuss auf die Wange. Vor Schreck dachte Heela, ihr Herz bliebe stehen, doch spürte sie es noch schlagen, es raste und schien nicht langsamer werden zu wollen. Daraufhin lächelte sie Jim an. Er grinste schief zurück.

Doch dann verfinsterte sich Heelas Miene, sie schüttelte mit dem Kopf, „Es tut mir Leid, ich muss gehen...“

Jim schwenkte seinen Blick zu Boden, „Verstehe“, er ließ ihre Hand sinken.

Sie sah ihn ein letztes Mal an, ehe sie davonlief. Traurig blickte er ihr nach. War es ein Abschied für immer? Dies wusste keiner der beiden.

Kapitel 7: Akt 7

Der unerkannte Ritter

Am nächsten Morgen, nachdem sich Heela mit ein paar einfachen Handgriffen zurecht gemacht hatte, ging sie in die Große Halle, um dort das Frühstück zu sich zu nehmen. Dieses Mal waren Männer und Frauen gleichermaßen anwesend und in leise Gespräche vertieft. Heela sah sich suchend um, sie konnte wieder Sean erkennen, der am gleichen Platz wie am vorherigen Tag saß. Jedoch verspürte sie keinerlei Dränge, sich ihm auch nur auf zehn Meter zu nähern. Ohne groß nach zudenken, lief sie auf einen Ritter zu, dessen Kleidung am meisten hervorstach. Es war Ritter Winiz, der Sohn des Burgherrn und ein typischer Einzelgänger, der stets voll gerüstet anzutreffen war. Noch nie hatte Heela ihn sein Visier hochklappen sehen oder gar ohne Rüstung.

Kurz entschlossen lief sie auf ihn zu und grüßte, „Guten Morgen, Ritter Winiz.“

Er drehte sich nicht um, sondern konzentrierte sich weiterhin auf ein Bild, das er schon seit einer ganzen Weile anstarrte.

„Guten Tag!“, brummelte er. „Wer seid Ihr?“

„Ich bin Jasmin von Rosenborg. Was tut Ihr da?“

„Nichts.“, entgegnete er stur, wobei seine Stimme bei jeder Silbe variierte. „Ich möchte gerne allein sein.“

„Oh, es tut mir sehr Leid, falls ich Euch in Eurer schön langweiligen Einsamkeit gestört haben sollte!“, entgegnete sie schnippisch und lief davon.

Was sie allerdings nicht mehr hörte, war ein tiefer verzweifelter Seufzer des Mannes, „Sie muss nicht mehr lange warten, denke ich. Nicht mehr lange...“

*

„Lola, Gil, ein Glück dass ich euch beide hier treffe?!“, sagte Heela und trat in die Kammer ihrer Freundin.

„Ja, dass finde ich auch. Langsam werden alle misstrauisch. Du bist als Heela einfach schon zu lange weg!“

„Ich weiß!“, sie reichte jedem ein paar Brote mit Käse.

„Du musst dich nun entscheiden, weiterhin Edelfrau, oder Magd!“, sagte Lola ernst.

„Sehr schwer.“, entgegnete Heela nachdenklich und fügte noch hinzu: „Wärt ihr mir böse, wenn ich Edelfrau vorziehen würde?“

Gil und Lola wechselten kurze Blicke, dann fielen sie in ein schallendes Gelächter.

„Wir? Warum? Wir profitieren doch nur davon. Du bringst uns regelmäßig Essen und ich habe meine Kammer für mich!“, sagte Lola schmunzelnd.

„Dann ist ja gut, ich wollte nur nicht, dass unsere Freundschaft dadurch gefährdet werden würde! Gestern hattest du so, wie soll ich sagen...“

„...nun gut, du bleibst Edeldame. Und was soll ich denen wegen dir erzählen?“

„Ich bin weggelaufen?“

„Also ich weiß ja nicht“, mischte sich Gil ein, „ob das so eine gute Idee ist, das ist sehr riskant. Was ist, wenn sie dich suchen gehen?“

Lola und Heela starrten ihn gleichzeitig an, wölbten eine Augenbraue.

„Das glaubst du doch selbst nicht, oder?“, hakte Heela skeptisch nach.

„Na ja, also...gut ihr habt recht. Sie würden nie nach einer entlaufenen Magd suchen!“
Die Mädchen nickten.

„So, ich muss wieder los. Meister Benett wartet auf mich!“, sagte Gil, drückte Lola rasch einen Kuss auf die Wange und eilte hinaus.

„Äh, Lola. Darf ich dich was fragen?“

„Natürlich, nur zu.“

„Wie stellst du dir das mit Gil vor, er ist ein Knappe, wird irgendwann ein Ritter sein und das größte Problem: Du bist eine Hexe!“

„Ich weis doch, Heela!“, entgegnete das Mädchen und wandte ihren Blick zum Spiegel. „Aber ich liebe ihn nun mal und da ist es mir egal, wer oder was wir IRGENDWANN einmal sind!“

„Du musst realistisch denken, Lola. Bald wirst du nicht mehr hier sein und er wird umher reisen! Ihr würdet euch wahrscheinlich nie wieder sehen.“

„Das weiß ich alles, Heela. Und ich habe mir auch schon dutzende Male den Kopf darüber zerbrochen, wie wir übereinkommen könnten. Doch es haut einfach nicht hin und das weiß auch Gil. Wir haben uns entschlossen solange es geht zusammen zu sein. Wir denken nur im Moment!“

„Das merke ich!“, entgegnete Heela leise.

„Hast du so etwas denn noch nie gespürt?“

Bei diesen Worten schreckte Heela auf, gerade gestern, doch sie hatte sich dagegen entschieden, oder hatte sie nur darüber nachdenken wollen?

„Aus deiner Stille schließe ich, dass du auch schon mal so etwas erlebt hast. Also, denkst du noch immer, unser Tun wäre unsinnig?“

Heela schüttelte mit dem Kopf, vielleicht nur, um weiteren Fragen aus dem Wege zu gehen.

„Du hast jetzt Wirklich wichtigeres zu tun, als über mich und Gil nach zu denken, du musst noch immer deinen Stein finden. Bist du schon weiter?“

Wieder schüttelte Heela mit dem Kopf, „Wie denn, bitte. Es ist ein kleiner Stein, der könnte sonst wo sein.“

„Du bist aber nicht irgendjemand und dies ist nicht irgendein Stein. Er ist für DICH bestimmt, nur für DICH und er wird auch nur DIR gehorchen. Außerdem bist du eine Seherin, er müsste dir theoretisch gesehen, schon über den Weg laufen. Der Stein findet immer zurück zu seinem Herrn, in diesem Falle bist du das, und das wird gewiss auch dein Stein. Wann auch immer das sein wird!“

Heela seufzte, „Heißt das, dass ich ihn auch erst in zwanzig Jahren finden könnte?!“

Lola nickte, „Keine Angst, ich glaube nicht, dass er so weit gekommen ist.“

„Was wäre, wenn ich ihn nicht finden würde, hätte ich da keine magischen Kräfte?“, fragte Heela interessiert.

„Nein, aber du würdest nie in die Welt der Hexen aufgenommen werden, man könnte sagen, du wärest dann eine Halbhexe!“

„Und wenn du deinen verlierst würdest, was wäre dann?“

„Ich könnte meine Ausbildung ohne Probleme fortsetzen, die Grundvoraussetzungen habe ich schon, doch ohne Stein: kein Eintritt in die Welt der Hexen und Magier.“, in diesem Moment stutzte Lola, „Du meinst doch nicht etwa... dass würde er nicht wagen...“

„Woher willst du das wissen, um eure Liebe zu retten?“, Heela stand auf und ging zurück auf ihre Kammer, ließ Lola mit ihren Gedanken allein.

Sie hoffte inständig, dass Gil so etwas nie tun würde, er kannte sie viel zu gut, als dass er sich so etwas trauen würde. Dadurch würde er ihre Beziehung nicht retten, sondern zerstören. Ohne Magie, war Lola nicht sie selbst. Genauso, wie Gil ohne Schwert und Pferd er nicht selbst war.

*

Nachdenklich blickte Heela aus ihrem Fenster. Sie überlegte angestrengt, wofür sie sich entscheiden sollte. Eine Entscheidung hatte sie schon getroffen, ob sie Jim gefallen würde? Was würde er von ihr denken, wenn sie ab jetzt nur noch als Edeldame auftreten würde? Wäre er erzürnt, bestürzt oder froh? Doch Geld besaßen sie beide nicht und was noch dazwischen kam, sie würde eine Hexe werden, sobald sie den Stein in ihren Händen halten würde. Es würde ihnen ähnlich wie Gil und Lola gehen, warum machte man ihr das Leben nur so schwer?

Sie seufzte, drehte sich um und horchte auf, als es an der Tür klopfte.

Wer mag das sein?, fragte sie sich, während sie öffnete.

„Guten Tag.“, wurde sie von einer Zofe begrüßt, die einen kleinen Knicks machte.

„Guten Tag.“, erwiderte Heela, sah sie fragend an.

Das junge Mädchen reichte ihr einen kleinen Zettel. Überrascht nahm sie ihn entgegen und winkte die Zofe fort. Dann schloss sie die Tür, ließ sich auf ihrem Bett nieder und begann die Einladung zu lesen:

„Verehrte Dame Jasmin von Rosenborg,

Ihr werdet darum gebeten, Euch nach dem zweiten Tagesmahl,
am Pferdegatter einzufinden.

Ich wäre geehrt, wenn Ihr mich bei einem Ausritt begleiten würdet!

Sean Philip von Hohenstalle“

Sie faltete das Papier wieder zusammen und starrte zum Fenster, sie musste erst darüber nachdenken. Sollte sie der Einladung nachgehen oder ausschlagen?

„Was soll schon passieren?“, sagte sie zu sich selbst und stand auf. „Mir fehlen lediglich die passenden Sachen... obwohl... Edeldamen reiten ja in großen eleganten Kleidern, auch wenn sie unpraktisch sind. Tja, da muss ich wohl durch!“

Sie seufzte erneut und legte den Zettel auf ihren Nachttisch. Dann ging sie hinaus, das Mittagmahl wartete schon.

An der Tafel wurde sie von Sean nicht im Mindesten beachtet, wahrscheinlich, weil seine Verlobte immer in seiner Nähe war und er kein Risiko eingehen wollte. Daraufhin ließ sich Heela auf einem freien Stuhl nieder, der neben einem weiteren leeren stand. Nach einem kurzen Dankgebet wurde das Essen ausgeteilt, wohlriechende Braten wurden aufgetragen und zartes Gemüse schmückte die Teller. Nach einer Weile waren auch die restlichen leeren Stühle besetzt und neben ihr ließ sich der Sohn des Burgherrn nieder.

„Ah, Ritter Winiz, was für eine angenehme Überraschung!“, begrüßte sie ihn sarkastisch.

„Ganz meinerseits.“, erwiderte er grob.

„Immer noch Einzelgängerdasein?“

Er nickte.

„Darf ich Euch etwas fragen?“

Wie auch beim letzten Mal, wandte er sich nicht während des Gesprächs nicht ihr zu, „Wenn es sein muss?“

Heela nickte grinsend, „Ja, es muss sein. Warum sieht man Euch eigentlich immer nur in voller Rüstung?“

„Man muss auf alles gefasst sein!“, entgegnete er stur.

„Interessant, aber selbst beim Essen tragt Ihr Eure Rüstung, ist das nicht etwas unpraktisch?“

„Nein“, er schob sich ein Stück Fleisch unter dem Visier hindurch. Heela vermochte sein Gesicht nicht zu erkennen, da es durch den Schatten verdeckt blieb.

„Schlaft Ihr auch in Rüstung?“, fragte sie weiter.

„Was? Das geht Euch doch nun wirklich nichts an!“, sagte er aufgebracht, woraufhin einige der gegenüber sitzenden Leute ihn anstarrten.

Er saß nur einige Meter von seinem Vater entfernt, der sich angeregt mit einem Nachbarn unterhielt:

„...das ist ja was ganz Neues, dass mein Sohn mal mit jemanden redet und noch dazu mit einer Frau!“, flüsterte Leonard Winiz dem anderen Mann zu.

Dieser nickte, „Vielleicht habt Ihr doch noch Glück und Mark heiratet irgendwann.“

„Das wird er und wenn ich ihn dazu prügeln muss!“

„Wer ist diese Frau?“, fragte der ältere Mann, zu Winiz` Rechten.

„Wenn ich das nur wüsste!“, entgegnete der Burgherr und musterte Heela.

„Hübsches Mädchen!“, fügte der Mann hinzu...

„Und was ist nun? Schlaft Ihr mit Rüstung, oder nicht?“

Der Ritter brummelte wütend etwas vor sich hin, ehe er sagte: „Darauf gebe ich keine Antwort!“

„Schade!“, erwiderte Heela. „Dann werde ich Euch so lange damit nerven, bis Ihr es mir sagt!“

Nun drehte Mark sich drohend zu ihr um, „Das würdet Ihr nicht wagen?!“

„Oh doch!“, versicherte sie ihm und funkelte ihn selbstsicher an.

„Falls es Euch beruhigt, ich schlafe nicht mit Rüstung!“

„Oh, das ist doch schon mal etwas!“, sagte Heela lächelnd und stocherte weiter in ihrem Essen herum.

Ein Stück Fleisch wollte sich nicht so recht, von ihrem Messer zerschneiden lassen. Es wehrte sich strikt dagegen.

Mark schien dies bemerkt zu haben, worauf er ihr das Messer grob aus der Hand riss, „Lasst mich das mal machen!“, sagte er schroff.

Heela ließ ihn ohne Widersprüche gewähren...

„Er hilft ihr sogar mit dem Fleisch?!“, stellte Leonard Winiz` Nachbar fest und beobachtete das Werkeln der beiden.

Inzwischen hatte sich die Interessengruppe von drei auf fünf Freunde des Burgherrn gesteigert. Neugierig sahen sie Heela und Mark zu...

„Danke!“, sagte Heela und schob sich eines der Fleischstücke genüsslich in den Mund.

„Muss man als Ritter machen!“, entgegnete er ernst, konzentrierte sich wieder ganz auf sein eigenes Essen.

Dann sah Heela, wie Sean sich erhob und seine Verlobte davon hüpfte. Er schien nach Heela Ausschau zu halten. Kurz entschlossen stand sie auf. Mark sah sie verwundert an, weil ihr Teller noch halb voll war, folgte dann ihrem Blick, bis hin zu Sean Philip von Hohenstalle. Gerade als sie losgehen wollte, wurde Heela von Mark angehalten.

Er hielt sie fest am Arm und fragte: „Wo wollt Ihr denn hin?“...

„Seht doch nur, Euer Sohn möchte nicht, dass sie schon geht!“, sagte ein älterer Mann, links von Leonard Winiz.

„Das ist ein gutes Zeichen!“, erwiderte ein anderer und wiederum ein anderer stimmte ihm zu, „Wohl wahr!“...

„Was geht Euch das an?“, fragte Heela unbeeindruckt und versuchte sich aus dem festen Griff des Ritters zu winden.

„Ihr habt aber nicht vor, mit Ritter Sean Philip von Hohenstalle wegzugehen?“

Heela starrte ihn an, „Nein, wo denkt Ihr denn hin?“

Daraufhin ließ er sie los und sah ihr nach, als sie durch die große Hallentür abging. Kurz darauf verschwand auch Sean, Mark eilte anschließend den Treppengang hinauf. Ohne groß nach zudenken, schlich er in Heelas Zimmer und sah sich suchend um. Er hatte Sean eine ganze Weile beobachtet, kein einziges Mal war er aufgestanden und weggegangen, nur einmal hatte er etwas notiert und damit eine Zofe weggeschickt. Mark traute dem jungen Ritter nicht, der nie mit auf Jagd ging, oder sich in Rüstung präsentierte.

„Aha, hab ich es doch gewusst!“, sagte er leise und hielt auf einen Zettel zu, der zusammengefaltet auf Heelas Nachttisch lag.

Er las ihn sich kurz durch, entschloss sich ihnen zu folgen.

*

Währenddessen plauderte Heela angeregt mit Sean Philip, der sich als wahrer Vogelkenner herausstellte. „Ihr solltet vielleicht Vögel zeichnen.“, sagte sie und wies auf einen Schwarm Krähen, der an ihnen vorüber zog.

„Vielleicht.“, entgegnete Sean nachdenklich, „Ich habe es schon versucht, doch fliegen sie zu schnell wieder fort!“

„Mag sein, doch wenn Ihr Euch beeilt!? Dies ist doch die Kunst am Zeichnen, man fängt mit schnellen Blicken die grobe Anatomie eines Modells ein, bringt es anschließend auf Papier!“

„Ja, das sagt Ihr so einfach, doch es ist viel schwieriger, als Ihr Euch vorstellen könnt!“ Sie liefen weiter, gelangten schließlich an eine große Eiche.

Sean lud Heela ein, ihm zu folgen: „Kommt, ich kenne eine besonders empfehlenswerte Stelle an dem Baum!“

Heela nickte, was sollte sie auch sonst tun? Der knorrige Stamm reichte weit in den Himmel, die Krone lastete schwer auf ihm und drückte ihn langsam tiefer. Sie kletterten ins Geäst, nicht zu weit, aber auch nicht zu tief. Es war genau richtig, um die wunderschöne Umgebung, in der die Burg lag, zu bestaunen. Sean lächelte und betrachtete das Tal, die kühle Morgenluft stieg auf, bildete weiße Nebelschwaden, die sich langsam verflüchtigten.

Es war noch immer in dem märchenhaften Glanz, wie Heela es am Vortag mit Jim beobachtet hatte, doch hatte das Funkeln in ihren Augen abgenommen, seit sie den jungen Mann abgewiesen hatte. Es war ihre Pflicht gewesen, sie wollte nicht, dass ihr das gleiche wie Gil und Lola blühen würde, doch gegen Gefühle konnte man nichts machen, wie die beiden gesagt hatten. Das blonde Mädchen gab sich große Mühe, ihren innerlichen Schmerz zu unterdrücken, aber er fraß sich immer tiefer in ihr Bewusstsein. Warum hatte Sean sie gerade hier hin geführt? Neben diesen mächtigen Baum, den sie gestern vom Hügel aus sehen können? Das Stechen in ihrer Brust nahm zu, als sie sich auf ihre Familie besann. Sie hatte keine Ahnung, was sie hier trieb. Das sollte auch so bleiben, ab sofort war sie Jasmin von Rosenberg und das würde sie vorerst auch bleiben.

Sean musterte die junge Frau, er bewunderte ihre Schönheit, Entschlossenheit und Beherrschung. Er wusste, dass sie noch jung war und sich nur erwachsen gab, doch er war nicht anders. Innerlich fühlte er sich noch wie ein kleiner Junge, der durch den Hof tollt und sich auf den nächsten Streich vorbereitet. Der junge Mann genoss es, sich an seine Kindheit zu erinnern. Schon damals war er ein kleiner Gentleman gewesen, der nichts ausließ, um den Töchtern des Nachbarn oder der Kammerfrau zu helfen. Einen Vorfall hatte er nie vergessen, dies hatte ihn eigentlich erst zu dem gemacht, was er nun war...

„Ist etwas?“, durchbrach Heela plötzlich die Stille.

Sean fuhr erschrocken hoch, „Mh?“

„Ihr wart so abwesend!?“

Er schüttelt nur mit dem Kopf. „Ach, es ist nichts. Ich habe nur ein wenig in Erinnerungen geschwelgt!“ Er hob seinen Kopf, sah Heela an, Sie sieht ihr verblüffend ähnlich!

„Seid Ihr Euch sicher, dass alles in Ordnung ist?“

„Ja!“, versicherte Sean mit gesenktem Kopf. Ich werde sie wohl nie wieder sehen!, dachte er traurig.

„Also, ich verstehe Euch einfach nicht, Ihr gebt Euch so gelassen, aber wirkt auf mich so nachdenklich und betrübt!“

„Nein, nein“, wehrte er ab, „es ist alles gut!“

Heela wiegte abschätzend mit dem Kopf, „Das nehme ich Euch nicht ab!“

„Müsst Ihr auch nicht, Hauptsache Ihr stellt keine Fragen!“

Es war nicht nur eine Vermutung, die Heela dazu veranlasste, Skepsis zu äußern, auch ihre Fähigkeiten als angehende Hexe, gaben ihr zu Denken.

Sean hatte sich auf einen Ast mit dem Ellenbogen abgestützt und sah nachdenklich in das Tal. Heela tat es ihm gleich, auch wenn sie anderen Gedanken nachhing, als sie es bei ihm vermutete. Sie dachte über ihn nach, was seine Stille wohl bedeuten mochte? Es war angenehm warm, nur ein frischer Wind strich den Beiden an der Nase vorbei, kitzelte Heela im Nacken. Sean hatte seine Augen geschlossen und schon seit einer ganzen Weile nichts mehr gesagt. Ob er vielleicht schlief? Sie beobachtete sein blondes Haar, das wild um seinen Kopf flatterte, eine Strähne war zu schwer und wiegte sich nur sanft im Wind. Seans gleichmäßiges Atmen verriet, dass er tatsächlich eingeschlafen war. Heela sah gelangweilt in das Tal hinab. Inzwischen hatte es seinen ganzen Reiz auf sie verloren. Wenn man es zu lange betrachtete, konnte es öde erscheinen. Das junge Mädchen lauschte den Klängen der Natur, Bienen summten in dem nahe gelegenen Blumengarten und ein Bächlein plätscherte vergnüglich vor sich hin. Heelas Augen wurden langsam schwer, doch bevor auch sie sich im Reich der Träume wieder finden konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit geweckt. Sie horchte neugierig auf, Äste zerbrachen und das markante Klirren, wenn ein Schwert auf die Rüstung aufschlägt, war zu hören. Vorsichtig beugte sich Heela über einen Ast, lugte auf den Boden hinab. Ein Ritter in silberner Rüstung schlenderte unter dem Baum entlang, schien auf der Suche nach etwas – jemanden - zu sein. Um eine bessere Sicht zu erlangen, rutschte Heela etwas weiter vor, wobei sich ein paar Blätter lösten und zu Boden segelten. Es raschelte. Der Ritter blieb abrupt stehen, horchte auf. Dann wandte er seinen Blick nach oben, stemmte seine Arme in die Seite.

„Guten Morgen, Ritter Winiz!“, begrüßte Heela in leise.

Er nickte stumm und wollte gerade etwas entgegnen, als er den schlafenden Sean bemerkte. Winiz stutzte.

„Ich komme runter!“, rief Heela ihm zu, kletterte anschließend zu Boden.

Winiz hatte sich abgewandt und betrachtete das Tal. Heela runzelte die Stirn, erkannte dann den Sinn seiner Drehung. Ihr langes Kleid wurde beim Abstieg vom Wind ziemlich aufgeweht. Unten angekommen, tippte Heela dem Ritter auf die Schulter.

„Wie kommt es, dass Ihr hier seid?“, fragte sie neugierig.

Der Ritter zuckte mit den Schultern, „Zufall!“, entgegnete er barsch.

„Sicher?“, hakte Heela nach.

„Ja!“, versicherte Winiz stur.

Dann wandte er sich wieder ab, „Heute ist Jagd, ich wollte eigentlich nur wissen, ob

Ritter Philip daran teilnimmt, oder nicht!?"

Heela zuckte mit den Achseln, „Tut mir leid, da fragt Ihr die Falsche!“

„Mh“, murmelte Winiz, „Wir werden sehen!“

Damit ging er davon. Heela wusste nicht warum, aber sie fand den stummen Ritter bemerkenswert, trotz seines Abstands zu allen anderen Leuten wahrte er ein schwaches Verhältnis zu ihr. Warum?

Nachdenklich sah sie ihm nach, wandte sich dann wieder Sean zu, der noch immer auf dem Ast lag und döste. Heela grinste, bei dem verschlafenen Anblick des Mannes. Sie bewarf ihn mit einem kleinen Stöckchen, das sanft von ihm abprallte.

Sean stöhnte, „Was ist denn los?“, fragte er müde.

„Wie wär´s, wenn Ihr von da oben runter kommt, und zur Jagd geht!?“

„Jagd?“

„Ja, Jagd!“

„Woher wisst Ihr das?“, er setzte einen empörten Blick auf.

„Tja, ich habe gerade mit Ritter Winiz gesprochen!“, erklärte sie, eine Augenbraue wölbend. „Er war auf der Suche nach Euch, wollte Euch zur Jagd holen...“

Wieder stöhnte er, „Ich will aber nicht!“

„Ach stimmt ja, Ihr seid ja ein Feigling!?“, setzte Heela noch nach und ging los.

„Wohin wollt Ihr?“, rief Sean ihr nach.

„Na zurück zur Burg, ich habe keine Lust mehr vor mich hinzu duseln und einem nichtsnutzigen Ritter als Ausrede zu dienen. Guten Tag!“, damit lief sie eilends davon. Sie achtete nicht auf den herabsteigenden Sean, der ihr folgen wollte.

*

„He!“, wurde Heela gerufen, als sie an der Burg ankam.

„Wo warst du...äh, wo wart Ihr denn so lange?“

Heela sah sich um, hinter ihr lief noch immer Sean, er hielt einen mäßigen Abstand. Lola kam auf sie zu gerannt.

„Ich war spazieren!“, entgegnete Heela ernst und ging weiter.

„Mh, gut.“

„Wo ist der Knappe Gil?“, informierte sie sich.

„Er ist mit seinem Meister ausreiten!“, erklärte Lola rasch und stutzte, als sich Sean ihnen näherte.

„Sieh doch mal bitte nach, ob ein Pferd frei ist, Magd!“

Lola nickte, wobei sie die Freundin unbemerkt angrinste.

„Jasmin von Rosenborg, was ist so schlimm daran, dass ich nicht auf die Jagd gehe? Viele Frauen schätzen, dass ich keine wehrlosen Tiere töte...“Wenn sie wüsste, was der wahre Grund ist...

„Ihr seid einfach nur feige!“, fiel sie ihm ins Wort und lief raschen Fußes in den Stall.

Sean folgte ihr noch immer, „Bei der nächsten Jagd, werde ich Euch beweisen, dass ich nicht feige bin!“, sagte er stur.

Heela nickte, „Gut, ich werde dann kommen!“

Sie lief noch weiter in den Stall hinein, Sean hinterher, als plötzlich eine hohe Frauenstimme rief: „Sean!! Sean, wo bist du denn?“

Der Ritter fuhr erschrocken zusammen und meinte sachlich: „Ich muss gehen!“

Endlich, dachte Heela ruhig.

„Ich komme, Schatz!“, rief Sean hinaus.

„Beeil dich!!“

„Ja, ja!“, er eilte der Stimme entgegen, bei der es sich zweifelsohne um die seiner Verlobten handelte.

Heela seufzte, nun hatte sie wieder ihre Ruhe.

Lola lugte hinter einer der Boxen vor, „Ist er fort?“

„Ja!“, sagte das Mädchen ruhig, „Was ist denn?“

„Es wird doch langsam mal höchste Zeit, dass du deinen Stein suchst...“

„Das tu ich doch!“, unterbrach Heela die andere.

„Nein“, widersprach Lola, „du hoffst er findet dich und das wird er nur, wenn auch du ihn finden willst...“

Heela überlegte, „Wenn du meinst, ich mach mich sofort daran, aber...“ Sie stockte, musterte ihre Freundin.

„Was: aber?“, hakte diese neugierig nach, nun war ihr Interesse geweckt.

„Ach, nichts...“

„Dann fang nicht mit so etwas an!“, sagte Lola trotzig und zupfte Heelas Kleidsaum zu Recht. „Pass aber ja auf, dass dich niemand erwischt, du weißt doch...Hexen sind nicht sonderlich beliebt!“

Damit lief sie davon. Heela stand noch eine Weile nachdenklich in den Ställen, dann ging auch sie.

Vor dem Burgtor wurde sie angehalten, „Jasmin von Rosenborg!“, rief eine ihr vertraute Stimme.

„Jim!“, erwiderte sie erfreut und ließ sich von dem Stallburschen in eine Gasse ziehen.

„Ich muss mit dir reden!“, sagte er ernst.

Heela nickte, „Dachte ich mir schon, worum geht's?“

Der junge Mann schluckte, sein sonst so wildes schwarzes Haar war sauber und gepflegt. Er fuhr sich mit der Hand darüber, es glättete sich noch mehr.

„Keine Locken?“, fragte Heela lächelnd. Sie erhielt nur einen verdutzten Blick.

„Bitte?“

„Du hast keine Locken!“, sagte sie.

Er grinste, „Ach so, ja!“

„Was ist nun?“

„Gut, ich wollte gern wissen, na ja, also, du hängst doch immer mit diesem Sean zusammen rum, stimmt' s?“

Sie nickte, „Aber nicht immer, selten!“

„Egal, ich will nicht, dass du das tust!“

„Das sagst du mir so einfach? Warum nicht?“

„Na ja, er ist ein...Schwein!“.

Ein Lächeln huschte Heela übers Gesicht, „Deshalb machst du dir Sorgen? Keine Angst, ich pass schon auf mich auf, außerdem ist er verlobt...“

Jim wiegte nachdenklich den Kopf, „Das heißt noch lange nichts!“

Heela winkte ab, „Egal, jetzt. Muss gehen!“

Sie ließ ihn einfach da stehen, in dem Schatten der engen Gasse, allein.

Auf dem Weg in ihre Kammer, begegnete Heela Lola abermals.

„Heela?“, fragte das Mädchen leise, „Ich muss noch mal mit dir sprechen!“

Sie nickte ihr zu. „Gut, wenn es sein muss?!“

Sie gingen in Heelas Kammer.

„Ich spüre die starke Anwesenheit von etwas Magischem...sei auf der Hut. Ich weiß nicht genau, was es ist, aber es hat ganz deutlich was mit dir zu tun.“

„Könnte es sich um meinen Stein handeln?“

Lola überlegte, „Möglich!“

„Hoffen wir es!“

Lola nickte erneut und lächelte, „Glaub aber ja nicht, dass der Stein dich findet! Du musst ihn schon selber suchen...“

„Aber du...“

„Ja ich weiß, ich hatte gesagt, er würde dich finden und das wird er auch, aber nur, wenn du fest davon überzeugt bist, ihn finden zu wollen!“

„Ja, ich weiß doch und ich will ihn ja auch finden!“, versicherte Heela.

„Gut, aber bleib dabei...“ Dann eilte sie wieder weg.

Nachdenklich setzte sich Heela auf das Bett und starrte auf ihr Kleid. Sie trug es schon lange, inzwischen hatte sie sogar ein Nachtgewand und ein anderes Kleid. Doch dieses war etwas Besonderes, es war durch die Überzeugung einer Freundin entstanden und nicht durch Geld...

So träumte Heela noch eine ganze Weile vor sich hin, bis sie schließlich aus ihrem Trance geweckt wurde.

Es klopfte laut an der Tür, eine zarte Stimme rief: „Jasmin von Rosenberg?“

Erschrocken fuhr sie auf und lief zur Tür.

„Ja bitte?“, fragte sie leise.

„Euer Pferd steht bereit!“ Heela stutzte.

„Mein Pferd?“

„Ja“, versicherte die Magd, „Lola meinte, Ihr wolltet eines!?“

„Ach so, ja ich komme gleich!“

Das Mädchen sah sie aus großen Augen an. Erst da besann sie sich: Edelfrauen ritten doch mit Kleid, „Oh, natürlich, ich komme sofort!“

*

Ein wunderschöner Schimmel wartete auf sie. Eine Stute, wie Heela feststellen musste, deren Körper schlank und edel geformt war. Sie begutachtete den Sattel, erinnerte sich, wie sie es schon oft gesehen hatte, wie Edeldamen es bevorzugten zu reiten: beide Beine auf einer Seite – wie unpraktisch...

Heela winkte das Mädchen hinfort und führte die Stute auf den Hof. In diesem Moment sah sie einen Ritter, der in den Stall eilte. Es handelte sich um Mark Winiz, dem Sohn des Burgherrn. Heela lächelte stumm in sich hinein und verlangsamte ihren Schritt. Vielleicht würde es ihr ja gelingen, ihn zu einem gemeinsamen Ausritt zu überreden. Tatsächlich sattelte er ein Pferd, den kräftigen Rappen, den Heela schon so oft gesehen und heimlich bewundert hatte. Sie beneidete den Mann. Es war ein schönes Tier, mit eleganten Schritt und einem freiwillig gebogenen Hals. Der Schweif wehte gleich einer Fahne im Wind. Die halblange Mähne flatterte wild, wobei sie aber nicht ihre Würde und Form verlor. Heela hatte sich verliebt. Mit neugierigen Augen folgte sie den schweren Schritten des Hengstes, sein Reiter führte ihn nur schwach. Die Zügel hingen locker durch.

Ein Braver., dachte Heela entzückt, als der Ritter neben ihr hielt und sich das Pferd nicht zu rühren wagte.

„Ihr habt ein prächtiges Pferd!“, gestand Heela ohne große Umschweife.

Winiz nickte, „Danke. Gehört diese Stute Euch?“

Sie schüttelte mit dem Kopf, „Leider nein. Ich wollte nur einen kleinen Ausritt machen, um nicht aus der Übung zu kommen!“

Wieder nickte der Mann, „Wenn es Euch nichts ausmacht, würde ich Euch sehr gerne begleiten, wie ich sehe, seid Ihr allein und als so junge Dame sollte man nicht ohne Schutz ausreiten!“

Heela lächelte unwillkürlich, so offen hatte er sich bisher noch nicht gezeigt.

„Sehr gern!“, sagte sie ernst und ließ sich auf das Pferd helfen.

Es war in der Tat ungewohnt, im Frauensitz zu reiten, wie sollte sie denn da treiben? Während Heela sich abmühte, hinter die Geheimnisse des Damenreitens zu kommen, setzte Winiz sein Pferd in Schritt und ehe sie sich versah, folgte Heelas Stute dem führenden Hengst. Rasch nahm sie die Zügel auf, hielt mit ihrem Schimmel einen Sicherheitsabstand zu dem Vorreiter.

„Seit wann reitet Ihr?“, fragte Winiz plötzlich.

„Seit ich klein bin, also seit meinem 6. Geburtstag!“, sagte Heela ehrlich.

„So lange schon?“

„Ja, ich habe allerdings nie Sticken oder so etwas gelernt!“

„Nie?“, Winiz ließ sich zurückfallen, ritt nun neben ihr, hielt aber trotzdem einen breiten Abstand.

„Nein, nie!“

„Was beherrscht Ihr sonst noch?“, fragte er weiter.

„Nun ja, ich kann lesen, schreiben, reiten...“

„Das erhofft man sich von einer Edeldame...“

Obwohl Heela sein Gesicht nicht sehen konnte, wusste sie instinktiv, dass er grinste.

„Ich bin sehr kinderfreundlich!“, gestand sie anschließend ein.

„Wirklich?“

„Ja, wenn möglich, möchte ich später auch mal Kinder haben, viele! Denen es auch allen gut geht und ich möchte Kindern helfen, auch wenn es nicht meine eigenen sind...“

Sie wusste nicht recht warum, aber auf einmal sprudelte alles aus ihr heraus. Der Ritter, dessen Gesicht sie noch nicht einmal kannte, aber ein guter Zuhörer war, strahlte Vertrauen aus. Sie erzählte ihm alles, was sie ohne sich zu verraten sagen konnte, bis hin zu ihrem Lieblingsessen – Gans.

Nach einer Weile endlosen Schrittreitens wandte sich Winiz zu ihr um. Bisher hatte er seinen Blick gerade gehalten, stur gerade aus. Nun zeigte sich Regung in seinem Gemüt. Er begann von seinen Wünschen zu berichten, doch Heela achtete nur halb darauf, etwas anderes hatte ihr Interesse geweckt...